

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



Rosch Haschanah 5775

לשנה טובה תכתבו

26. Jahrgang • Nr. 102 • September 2014

Die Synagoge von Triest	Seite 2
Charles Joseph STEINER	
Zwei Jahre „Wiener Eruv“	Seite 4
Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	
Zions Tor: Triest	Seite 6
Charles Joseph STEINER	
Carlo Michelstaedter, der tragische Poet und Philosoph aus Görz	Seite 8
Bernhard BRUDERMANN	
Strategische Überlegungen zum Gaza-Krieg	Seite 20
Gustav C. GRESSEL	
Benjamin Murelstein, der Letzte der Ungerechten	
Claude Lanzmanns filmisches Portrait zwischen Kunstwerk und Zeitzeugnis	Seite 22
Tina WALZER	
Seine Stimme hat ihn überlebt	
Vor 110 Jahren wurde der Sänger Joseph Schmidt geboren	Seite 24
Claus STEPHANI	
Reuven „Rubi“ Rivlin, Israels neuer Präsident	Seite 48
Johannes GERLOFF	
Zeitzeugen der ersten Stunde	Seite 50
Wolfgang BENZ	
Eine Krakauer Reise ins Heute und Gestern	Seite 52
Michael ROBAUSCH	
Ignaz Reiser und die Moderne im jüdischen Kultbau	Seite 54
Ursula PROKOP	
Salzburg ist Ort des Dialogs und kein Platz für Gewalt und Antisemitismus	
Haslauer empfing israelischen Botschafter	Seite 57
pr-Text	
25 Jahre Tanz in Tel Aviv	Seite 58
Lissy KAUFMANN	
„Aus der Vergessenheit hervorgeholt“	
Wissenswertes zur jüdischen Geschichte von Wiener Neustadt	Seite 60
Werner SULZGRUBER	
Wo Menschlichkeit zu Hause ist	Seite 64
pr-Text	
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern	
zu Besuch bei Klagenfurts Bürgermeister Christian Scheider	Seite 65
Veronika MEISSNITZER	
Baustelle Friedhof	Seite 66
Brigitte KENSCHA-MAUTNER	
Die jüdischen Soldaten in der k.u.k. Monarchie	
Vorzeichen der grossen Tragödie (Teil 2)	Seite 68
Michael MADER	
Highlights jüdischer Kultur	
Die niederösterreichische Landeshauptstadt St. Pölten	Seite 71
pr-Text	
Spiel als Teil des Lebens	
Spielen und kindliche Entwicklung im Talmud	Seite 72
Efraim KNOEPFLER	
»bios [torah]« - Von Rabbinern und Robotern	Seite 76
Monika KACZEK	
Leserbrief	Seite 78
Buchbesprechungen	Seite 78

Als Faustregel gilt: Dinge, die keinen erlaubten Nutzen und Gebrauch am Schabbat, beziehungsweise am Jom Kippur haben, also alles was als „Muktze“ bezeichnet wird, und auch eigentlich unproblematische Dinge, die man jedoch mit Sicherheit an diesem Schabbat nicht - oder nicht mehr - brauchen wird, darf man auch innerhalb des Eruv nicht tragen. Es dürfen also nach wie vor keine Dinge wie Regenschirme, Geldbörsen, Stifte, Kreditkarten und Mobiltelefone (auch nicht ausgeschaltet), sowie Reisepässe, Führerscheine, e-Cards und andere besondere materielle oder ideelle Wertgegenstände getragen werden; Fahrräder, Rollerblades, Fussbälle, Tennisschläger, Auto- und Büroschlüssel müssen ebenso zu Hause bleiben; Mülltonnen dürfen auch nicht zur Entleerung auf die Strasse gestellt, Briefe nicht zur Post gebracht, der eigene Briefkasten im Haus nicht geleert und Haustiere aller Art am Schabbat und Jomtov auch weiterhin nicht hochgehoben werden; alles was eine Art der Vorbereitung für den folgenden Werktag ist, muss ebenfalls bis nach Ausgang des Schabbat warten - ein *Eruv* hat auf all diese, andere Schabbat-Vorschriften betreffende Dinge keinerlei Einfluss. Handtaschen aller Art stellen prinzipiell kein Problem dar um Dinge darin zu tragen, es ist in Gemeinden mit Eruv der Einfachheit jedoch üblich, bestimmte Taschen speziell für das Mitnehmen am Schabbat zu reservieren, um zu vermeiden, dass sich darin am Schabbat aus Versehen „Muktze“ Gegenstände wie Geld, Kugelschreiber oder Notizblöcke befinden, die auch am Schabbat nicht ausgeleert werden könnten um die Tasche zu benutzen.

Dies ist nur ein sehr vereinfachter und unvollständiger Überblick, die umfassende Darstellung der vielen damit verbundenen, teilweise sehr komplexen halachischen und konzeptuellen Details würden mehrere Bücher füllen, das Grundkonzept sollte jedoch verständlich sein, welches man verkürzt auch so beschreiben könnte: Ein „Eruv“ (und es gibt auch noch andere Arten von „Eruvin“, welche nichts mit dem Trageverbot, sondern anderen Schabbat und Feiertagsvorschriften zu tun haben) ist eine Einrichtung unserer Weisen, welche unter ganz bestimmten Bedingungen die Möglichkeit gibt, ein als Vorsichtsmassnahme erlassenes Verbot, welches diese Weisen selbst erlassen haben, zu suspendieren - nicht ein Tora-Verbot!

Die symbolische Vereinigung unserer Gemeinde in diesem wichtigen Gemeinschaftsprojekt „Wiener Eruv“, ist ein bedeutendes historisches Ereignis für unsere Kehilla. Möge daraus in den kommenden Jahren auch vermehrt das Verständnis und die Wertschätzung dafür wachsen, dass wir Wiener Juden, trotz der vielen kulturellen und religiösen Unterschiede, unter dem Dach der Israelitischen Kultusgemeinde tatsächlich eine vereinte Gemeinde sind!

Mit den besten Wünschen für ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Neues Jahr!

Rabbiner Schlomo Hofmeister,
Gemeinderabbiner von Wien

OPEN HOUSE

DONNERSTAG, 23. OKTOBER 2014
10 – 18 UHR

ARCHITEKTUR
ART & SCIENCE
BILDENDE KUNST
BÜHNENGESTALTUNG
DESIGN
INDUSTRIAL DESIGN
KONSERVIERUNG / RESTAURIERUNG
LEHRAMT
MEDIENGESTALTUNG
SOCIAL DESIGN
SPRACHKUNST
TRANSARTS

PR@UNI-AK.AC.AT
WWW.DIEANGEWANDTE.AT

di:'angewandte

Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna

Nazi-Herrschaft ist immens. Wirklich erholt hat sich die Gemeinde zahlenmässig nie mehr. Aber im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Städten ist wieder ein Aufschwung des jüdischen Lebens bemerkbar.

Nach 1945

Nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs machten sich jene Juden, die die Stadt nicht verlassen und die überlebt hatten, sofort daran, die Synagoge wieder zu eröffnen und die Schäden, die während der Terrorherrschaft entstanden waren, zu reparieren. Als neuseeländische Soldaten der Achten britischen Armee Triest befreiten, waren in der Stadt nur mehr zwischen 400 und 500 Juden übriggeblieben. Am 7. Mai 1945 wurden die Tore des Bethauses gemeinsam mit dem Rabbiner der *Jüdischen Brigade* wieder geöffnet. Der grosse Tempel sowie die Büros in den oberen Etagen hatten den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschadet überstanden. Und obwohl die Anzahl der Triestiner Juden nie mehr auf die Zahl vor dem Zweiten Weltkrieg anstieg, gibt es doch ein reges kulturelles Leben. Derzeit leben 600 Juden in Triest - und gelten damit als Gruppe mittlerer Grösse im italienischen Staatsgebiet. Das Gemeindeleben ist reichhaltig. So gibt es einen jüdischen Kindergarten, eine jüdische Grundschule (*Isacco Sansone Morpurgo*). Einfach ist es nicht, die Gemeinde zusammenzuhalten, wie der Kulturattaché und Vizepräsident der jüdischen Gemeinde, Mauro Moshe Tabor, in einem Video der *Jewish Week* sagt: „Manche sind orthodox, manche nicht. Man muss eine Balance finden zwischen diesen beiden Blöcken – und das machen wir mit so vielen kulturellen Veranstaltungen wie möglich.“ Nicht zuletzt ist das der Grund, warum das jüdische Leben in Triest wieder mehr als deutlich bemerkbar ist und die blühenden Zeiten von damals erahnen lässt. Denn nicht viele Städte könnten von sich behaupten, dermassen von dieser Kultur profitiert zu haben. Das *Tor Zions* ist über die Jahrhunderte so auch ein Tor nach Europa geworden.

Kontakt und Informationen: Jüdische Gemeinde Triest,
www.triestebraica.it

Quellen:

Lois C. Dubin: *The Port Jews of Habsburg Trieste: Absolutist Politics and Enlightenment Culture*, Stanford, 1999

Michele Sarfatti: *The Jews in Mussolini's Italy: From Equality to Persecution*, University of Wisconsin, 2006

Jan Morris: *Trieste*, London 2010

http://jn1.tv/video/jewish-week?media_id=167658

IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45
Handy: 0699/130 20 230,
E-mail: davidkultur@gmail.com

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Gerald Brettner-Messler,
Michael Friedmann, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Eva Beresin, Dr. Annette Bussmann,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, Lissy Kaufmann,
Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,
Dr. Iris Meder, Karl Pfeifer,
Ing. Turgut Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Ines Sonder, Charles Joseph Steiner,
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Halina Zajac, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

**In Medienkooperation mit Johannes Gerloff
(Leiter des Arbeitsbereichs Israel im Christlichen Medienverbund KEP).**

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111

IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redak-
tion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**

Carlo Michelstaedter war bedauerlicherweise einer von vielen jungen Literaten und Intellektuellen, die knapp vor Beginn des Ersten Weltkrieges freiwillig aus dem Leben schieden.⁶ In Wien erschoss sich nur wenige Jahre vor Michelstaedters Selbstmord unter ähnlichen Umständen Otto Weininger (1880 bis 1903) in der Wiener Schwarzschanerstrasse – auch dieser junge Mann beging die Tat knapp nach Beendigung seiner Dissertation und seines sehr umstrittenen Werkes „Geschlecht und Charakter“. Auch er wurde nur 23 Jahre alt. In Graz sprang der 25-jährige talentierte Dichter Ernst Goll (1887 bis 1912), knapp vor seiner Abschlussprüfung – zwei Jahre nach Michelstaedters Suizid – in den Tod. Das makabre tragische Element lag in Golls Fall ausserdem darin, dass der Ort der Selbsttötung die Karl Franzens-Universität war. Carlo Michelstaedters älterer Bruder erschoss sich ebenfalls. Ein Jahr vor seinem jüngeren Bruder. Diese sensiblen Poeten, Denker und Zweifler müssen wohl schon eine Vorahnung des nahenden Unheils, das der Erste Weltkrieg in sich barg, gespürt haben bzw. mit der eigenen Situation, etwa dem problematischen Umgang mit Fragen der Religion – viele dieser jungen Kulturschaffenden stammten aus bereits assimilierten jüdischen Familien – oder dem aufkeimenden Antisemitismus gehadert haben. Carlo Michelstaedter erschoss sich mit dem Revolver seines Freundes Enrico Mreule, der ein Jahr zuvor nach Argentinien ausgewandert war und einen Aufbewahrungsort für seine Waffe suchte, da er diese auf die Schiffsreise nicht mitnehmen durfte. Mreule war einer der engsten Kommilitonen und Freunde Michelstaedters bzw. Teil eines kleinen Kreises von Görzer Gymnasiasten, die in den Dachkammerchen ihrer Häuser Diskurse zur Philosophie und Literatur führten. Eine enge Freundschaft pflog Enrico Mreule auch nach Michelstaedters Selbstmord mit der Mutter Emma Michelstaedter und der Schwester Marina – beide wurden während des Zweiten Weltkrieges aus Görz verschleppt und in den Konzentrationslagern ermordet – die Mutter im Alter von 88 Jahren.⁷

Carlo Michelstaedters Leben sowie sein kleiner Kreis philosophischer Mitbrüder wurden im Roman „Der Mensch kann nicht fliegen“, des Klagenfurter Schriftstellers Egid Gstättners ausführlich beschrieben. Die deutsche Literaturwissenschaftlerin Sabine Mainberger hat Michelstaedters Dissertation, die als eine der eigenwilligsten wissenschaftlichen Arbeiten überhaupt bezeichnet wurde, in den 1990er Jahren in deutscher Sprache herausgebracht. Michelstaedter verfasste auch noch eine Reihe von Gedichten. Die Beschäftigung mit der „vergessenen“ altösterreichischen Kulturszene von Görz am Vorabend des Ersten Weltkrieges und das Hervorheben einzelner Persönlichkeiten, wie eben Carlo Michelstaedter, lohnen sich jedenfalls und regen vielleicht sogar zu einer Reise ins heutige Gorizia an, etwa zu dem verwunschenen jüdischen Friedhof, auf dem Michelstaedter begraben liegt.

Quellen:

Ara, Angelo; Magris, Claudio: Triest – eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa, Paul Zsolnay Verlag, Wien 1999

Gstättners, Egid: Der Mensch kann nicht fliegen, Picus Verlag, Wien 2008

Kitzmüller, Hans; Wieser, Lojze (Hrsg.): Europa Erlesen – Collio/Goriška Brda, Wieser Verlag, Klagenfurt 2007

Magris, Claudio: Ein anderes Meer, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, Wien 1992

Magris, Claudio: Utopie und Entzauberung – Geschichten, Hoffnungen und Illusionen der Moderne, Carl Hanser Verlag, München, Wien 2002

Michelstaedter, Carlo: Überzeugung und Rhetorik, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1999

Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt / Kärntner Literaturarchiv (RMI/KLA), Verlagsarchiv Edizioni Braitan Yad Vashem – Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer (<http://db.yadvashem.org/names>)

1 Enrico Mreule über seinen Schulfreund Carlo Michelstaedter, in: Magris, Claudio: Ein anderes Meer, München, Wien 1992, Seite 10
2 Franz Xaver Zimmermann „Zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang“, in: Kitzmüller, Hans; Wieser, Lojze (Hrsg.): Europa Erlesen – Collio/Goriška Brda, Klagenfurt 2007, Seite 224

3 Heute geteilt in Gorizia, Italien sowie Nova Gorica, Slowenien; die Staatsgrenze zwischen Italien und Slowenien verläuft mitten durch das Stadtgebiet.

4 Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt / Kärntner Literaturarchiv (RMI/KLA), Verlagsarchiv Edizioni Braitan, Sig21/B34 und Sig21/B35

5 Magris, Claudio: Ein anderes Meer, München, Wien 1992, Seite 46

6 Die biographischen Informationen wurden aus dem Nachwort von Sabine Mainberger entnommen aus: Michelstaedter, Carlo: Überzeugung und Rhetorik, Frankfurt am Main 1999, Seite 155 ff.
7 <http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=903600&language=de>, zuletzt aufgerufen am 28.06.2014

Dr. Robert Stillmann

Fachexperte für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Alle Kassen und Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/II/20
Tel: 01/3682121

1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel: 0676 831 81 586

Email: info@stillmann.at
Website: www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein schönes neues Jahr.



LAbg u. GR Franz Ekkamp

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Döbling

wünscht allen Leserinnen und Lesern und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes neues Jahr.



Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Schana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche für ein schönes und erfülltes neues Jahr übermitteln. Ich hoffe zudem, dass alle Bürgerinnen und Bürger in Israel dieses Fest friedvoll feiern können.

Alles Gute im neuen Jahr, Shalom!

Karlheinz Kopf
II. Präsident des Nationalrates

 **EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES**
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5775 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Das Rosch-Haschana-Fest bietet, als feierlicher Jahreswechsel, Gelegenheit für einen Rückblick. Wir sind dankbar und freuen uns über viel Schönes, das wir im vergangenen Jahr erleben und erreichen durften. An der Schwelle zum neuen Jahr schauen wir aber auch in die Zukunft, stecken uns neue Ziele und fassen gute Vorsätze. Allem voran bietet uns der Jahreswechsel aber ein Fest, das uns unseren Familien, unseren Freunden – unseren Mitmenschen – näherbringt.

Die Erinnerung an das schreckliche Schicksal und das Leid der jüdischen Bevölkerung während der NS-Herrschaft ist als Mahnung in unserem Gedächtnis verankert, nie wieder den Weg der Demokratie zu verlassen.

Als die für KZ-Gedenkstätten in Österreich zuständige Ministerin ist es mir darum wichtig, diese auch für künftige Generationen sicherzustellen. Gedenkstätten sind mehr als nur Erinnerungsorte; sie sind einstige Tatorte, Orte der Konfrontation und heute auch zu Friedhöfen und Museen geworden. Damit sie aber auch zu zeitgeschichtlichen Lernorten werden, ist es wichtig, sich gegen das Vergessen einzusetzen. So freut es mich, dass wir letztes Jahr im Zuge der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen neue zeitgemässe Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentieren konnten, die in den nächsten Jahren mit weiteren Ausstellungen und Aussengestaltungen der Gedenkstätte ergänzt werden sollen.

In Österreich haben viele Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen ihre Heimat gefunden. Jüdisches Leben gehört zu Österreich. Es ist Teil unserer Identität, unserer Kultur und unserer Gesellschaft. Es ist mir ein grosses Anliegen, der Kulturzeitschrift DAVID meinen Dank auszusprechen. Sie leistet seit einem Vierteljahrhundert einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zur jüdischen Identität in Österreich. Die Publikation informiert über die lokale Geschichte der Juden und deren Kulturbeiträge in Österreich. Auch zeithistorische Analysen sowie Beiträge über Israel und andere Länder finden immer wieder Eingang in die Berichterstattung. Damit trägt die Zeitschrift massgeblich dazu bei, dass die kulturelle jüdische Identität gepflegt wird.

Den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich auf diesem Wege ein erfolgreiches, glückliches, gesundes und vor allem friedliches neues Jahr.

Schana tova 5775!

Ihre

Mag.ª Johanna Miki-Leitner
Bundesministerin für Inneres



Foto: Wilke

Zum bevorstehenden Neujahrsfest Rosch ha-Shanah übermittle ich den Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und Ihren Verwandten und Freunden in aller Welt meine besten Grüsse und Wünsche.

Einer schönen jüdischen Tradition folgend steht der Jahreswechsel für jeden Einzelnen ganz im Zeichen der persönlichen Einkehr und des Nachdenkens darüber, was einem im vergangenen Jahr gelungen ist und was man künftig besser machen will. Das Ziel ist immer Versöhnung und Frieden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein segensreiches Fest und viel Glück, Erfolg und Gesundheit im Neuen Jahr 5775!

Mag. Gerald Klug
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport



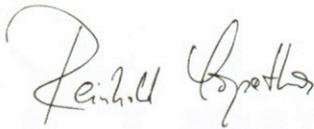


Foto: Parl.Dir./Simonis

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Shana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche für ein neues Jahr übermitteln.

Wir alle hoffen und beten, dass es ein Jahr der Versöhnung und des Friedens wird. Dass dieser Friede kommt und bleibt, das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Shalom!



Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



© Seniorenbund

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Zu diesem Rosch Haschana-Fest hegen wir alle gemeinsam mit Sicherheit einen grossen Wunsch: Friede möge einkehren - die Kriegshandlungen in allen derzeit betroffenen Regionen mögen rasch enden. Was immer wir dazu beitragen können, sollten wir einbringen – in Österreich und in der Welt.

Ihnen persönlich wünsche ich zum Neujahrsfest Gesundheit, Glück und Erfolg!

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol



Die besten Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich auf diesem Weg ein gutes, erfolgreiches und vor allem friedvolles neues Jahr.

Die Kulturzeitschrift DAVID hat sich seit ihrer Gründung dem Dialog zwischen Kulturen und Religionsgemeinschaften verschrieben. Damit aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann, fördert sie mit zahlreichen interessanten Beiträgen zur jüdischen Geschichte das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch. Für dieses Engagement bedanke ich mich ganz herzlich. Denn Kultur ist Vielfalt und gegenseitige Bereicherung. Gerade die jüdische Kultur hat viel dazu beigetragen, dass unsere Kulturlandschaft noch bunter wird.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen neue Hoffnung und einen Neuanfang. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich, viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Seit einem Vierteljahrhundert widmet sich die jüdische Kulturzeitschrift DAVID der wichtigen Aufgabe, jüdische Kultur, Geschichte und Tradition im deutschsprachigen Raum, vor allem aber in Österreich, lebendig und wach zu halten. Die informativen und gut recherchierten Beiträge liefern Einblicke in das jüdische Leben und in die eigene gemeinsame Vergangenheit. Zeithistorische Analysen, Beiträge über Israel und andere Länder sowie Beispiele aus der lokalen jüdischen Geschichte runden die grosse Bandbreite an Informationen ab.

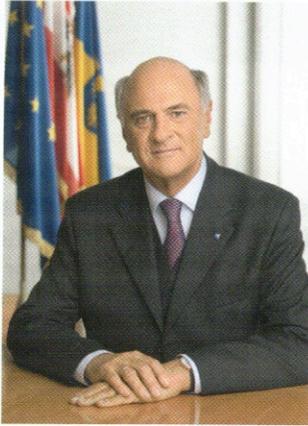
Den Zeitschriftenmachern mit Chefredakteur Ilan Beresin an der Spitze gelingt es, den christlich-jüdischen Dialog weiter zu fördern und auszubauen. Besonders für das Land Vorarlberg mit seinem Jüdischen Museum in Hohenems ist dieser Austausch ein sehr wichtiges Anliegen.

Das Museum hat sich zu einem wichtigen Kulturzentrum entwickelt, das auch für das kollektive Gedächtnis Vorarlbergs eine besonders wertvolle Rolle einnimmt. Es ist, wie Museumsdirektor Hanno Loewy formulierte, zu einem Fokus des Nachdenkens über jüdische Gegenwart geworden, aber auch über Fragen der Migration, des Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Religion.

In diesem Sinne darf ich der jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID die Grüsse des Landes Vorarlberg übermitteln und gleichzeitig zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest meine besten Wünsche senden.

Mag. Markus Wallner
Landeshauptmann von Vorarlberg





Als Landeshauptmann von Niederösterreich freue ich mich sehr darüber, dass ich auch heuer wieder die Gelegenheit habe, über die Kulturzeitschrift DAVID allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes alles Gute und vor allem Gesundheit, Glück und Zufriedenheit zu wünschen.

Rosch Haschana ist traditionsgemäss auch die Zeit, um über das vergangene Jahr Bilanz zu ziehen und über seine Höhen und Tiefen sowie die mit ihm einhergehenden Wünsche und Herausforderungen zu sprechen. Betrachtet man das Jahr 2014, so erscheint es mir sehr wichtig, dass dieses Gedenkjahr 100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges auch ein „Bedenkjahr“ ist. Und auch wenn kriegerische Ereignisse auf dem ganzen Erdball dagegen zu sprechen scheinen, leitet sich doch gerade aus dem geschichtlichen Rückblick die Hoffnung ab, dass die Menschheit doch dazulernt.

Im Vergleich von 1914 mit 2014 zeigt sich nämlich sehr deutlich, dass Europa aus dem Ersten und vollends Zweiten Weltkrieg – spät, für Dutzende Millionen Menschen viel zu spät - seine Lehren gezogen hat, das Miteinander sucht und, zumindest im Grossen, Diktatur, Unterdrückung und Krieg von diesem Kontinent verbannt hat. Letztlich ist die gesamte europäische Entwicklung eine Konsequenz der beiden Weltkriege. Daher glaube ich persönlich auch nicht daran, dass die Menschen nicht in der Lage sind, aus der Geschichte zu lernen, dass der Menschheit nicht, wie es Karl Kraus formulierte, die Kugel bei einem Ohr hinein- und beim anderen herausgegangen sein wird.

Dafür ist allerdings das Bewusstsein entscheidend, dass Friede und Freiheit keine Selbstverständlichkeit sind und jeden Tag aufs Neue erarbeitet werden müssen. Was Niederösterreich dazu beitragen kann, ist zum einen eine sensible und vernünftige Nachbarschaftspolitik im Sinne eines Zusammenwachsens des alten und neuen Europa und zum zweiten die Forcierung einer Kulturpolitik, die als wesentliches Friedensinstrument Menschen zusammenführt: Mit Kultur werden keine Kriege geführt.

In diesem Sinne darf ich abschliessend noch einmal meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Toleranz und kultureller Austausch auch in Zukunft unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle Herausforderungen im gegenseitigen Einvernehmen bewältigt werden können. Es hat ohnehin viel zu lange gedauert, bis dieses Europa wieder zusammenfinden konnte und wir aus dem Gegeneinander und Trennenden die Chance für ein friedliches Miteinander bekommen haben.

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich



Foto: Keinrath

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen
Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Dr. Michael Häupl



Rosch Haschana gibt wie jedes Jahr Anlass zurückzuschauen, Bilanz zu ziehen. Jeder ganz persönlich für sich selbst, aber auch innerhalb der Gemeinde. Was ist im letzten Jahr passiert? Was war gut? Was können wir noch verbessern?

Mit dem grossen Gedenkschwerpunkt zu Beginn des letzten Jahres, wurden die schlimmen Ereignisse des Novemberpogroms wieder für die breite Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen. Es gab eine grosse Anzahl von Gedenkveranstaltungen zum 75. Jahrestag des Novemberpogroms, deren Schwerpunkt vor allem der Geschichtsvermittlung für die Jugend galt. Alle diese Veranstaltungen und Projekte waren gut besucht und hatten ein sehr gutes Echo.

Ein Höhepunkt für mich und ich denke auch für viele Gemeindemitglieder war der Besuch von Schimon Peres in Wien. Es war mir eine grosse Ehre, einen der Gründerväter des Staates Israel persönlich begrüßen zu dürfen. Präsident Peres hat mit seinem Elan und seinem Humor die Herzen aller erobert und uns allen einen unvergesslichen Nachmittag beschert.

Letztes Jahr habe ich an dieser Stelle über den steigenden Antisemitismus in Europa geschrieben. Und auch dieses Jahr war der aufkommende Antisemitismus ein Thema, das uns leider ständig begleitet hat. Eine meiner Warnungen war immer, dass Worten Taten folgen. Auch verbaler antisemitischer Hetze muss Einhalt geboten werden. Leider sind den verständnisvollen Worten der Politiker nicht schnell genug Taten gefolgt, denn die Auswirkungen der schrecklichen Ereignisse in Israel sind bis nach Österreich zu spüren. Pro-palästinensische Kundgebungen werden zu antisemitischen Ausbrüchen missbraucht, Passanten verletzt, Fussballfelder gestürmt und die Spieler tätlich angegriffen.

Es ist mir wichtig, an dieser Stelle zu betonen, dass die Kultusgemeinde ihr Engagement und ihren Einsatz für Israel auf eine positive Art und Weise äussern will. Wir werden nicht müde werden, unsere Solidarität mit Israel unter Beweis zu stellen. Und wir werden nicht aufhören, vehement darauf hinzuweisen, wenn rote Linien übertreten werden. Die demokratischen Spielregeln in Österreich müssen von allen eingehalten werden, egal welcher Art ihre politische oder weltanschauliche Gesinnung sein sollte.

Die Kultusgemeinde wird sich weiterhin mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für den Staat Israel einsetzen. Wir werden weiter engagiert dafür eintreten, dass alle Brüder und Schwestern in Israel hoffentlich bald wieder ohne Bedrohungen durch die Hamas leben können.

In diesem Sinne alles Gute für das Neue Jahr, shanah tova ve gmar chatima tova

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter www.juedishegemeinde.at oder Sie rufen +43 2252 25 25 300





Claude Lanzmann (li) und Benjamin Murmelstein in Rom 1975. Schluss-Sequenz des Filmes *Le Dernier des Injustes*, 2013. Mit freundlicher Genehmigung VIENNALE, Wien.

doch, der Mann ist gebrochen, trägt sein mühsam konstruiertes Selbstbild eines Retters strauchelnd vor sich her, allzu sichtbar ist die Fragilität dieses schwankenden Gebäudes der Illusionslosigkeit. Er flüchtet zu antiken Mythen, um sich die Benennung des Unsagbaren, der Mechanismen der Vernichtung zu ersparen. Der Interviewte ist vor allem bemüht, jeder negativen Wertung zu entgehen. Doch das konstruierte Erinnern erweckt tiefes Unbehagen. Bei den wenigen gezeigten Gefühlen dominiert Stolz darauf, ein effizienter Orga-



Das berühmte Interviewbild von Lanzmann und Murmelstein in Rom, 1975. Mit freundlicher Genehmigung VIENNALE, Wien.

nisator gewesen zu sein. Wie zufrieden Eichmann mit ihm war. Er, der Eichmann nach eigenen Aussagen so gut kannte wie keiner sonst. Handwerklich perfekt, entzieht Lanzmann sich selbst, aber auch seinen Protagonisten der Beurteilung. Unaufgelöst bleibt die Ambivalenz zwischen den zur Schau gestellten Monstrositäten in Murmelsteins Selbstdarstellung und Lanzmanns Sympathie mit ihm, sein Bemühen, ihn als Opfer zu verstehen. Der Film polarisiert gerade in seinem harmoniebetonten Ende, auch wenn dies der Symmetrie des Werkes entgegenkommt, schliesslich spielt der Regisseur die zweite Hauptrolle. Lanzmann greift als Interpret ein, bildet ein emotionales Gegengewicht zu Murmelstein, erzeugt Betroffenheit, wo diese durch die Eitelkeit des Protagonisten verstellt wird. Zu Recht beharrt Lanzmann auf dem Kunstcharakter seines Werkes, dies ist keine Dokumentation.

Der Regisseur lässt im Interview mit *DAVID* offen, ob er den Wiener Rabbiner für einen guten oder bösen Menschen hält, er bekennt lediglich, dieser habe ihn getroffen, mit seiner Intelligenz und seinem grossen Wissen, ja, seinem Humor, er sei aber kein Held für ihn.² Fragen zu Murmelsteins Rollenverständnis wie zu seinem Verhältnis zum jüdischen Religionsgesetz, etwa in Zusammenhang mit den *rassekundlichen* Exhumierungen auf dem jüdischen Friedhof Währing, die dieser aktiv unterstützte, bleiben unbeantwortet. Der Filmemacher hat sich ausschliesslich auf die vom Interviewten selbst angeführten Ereignisse und auf dessen Perspektive konzentriert. Murmelsteins Tätigkeit in einem weiteren Kontext bleibt damit zwangsläufig ausgeblendet, und deren umfassende Beurteilung steht weiterhin aus.³

1 Heute Terezín, Tschechische Republik. Aus drucktechnischen Gründen muss auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen verzichtet werden.

2 Interview mit Claude Lanzmann, Wien, 28.10.2013.

3 Das Interview-Material bietet hochinteressante Einblicke in die Geschichte der Wiener jüdischen Gemeinde während der NS-Zeit und verdient eine gründliche Aufarbeitung. Mittlerweile hat sich ein ganzes Buch anhand des Interviewmaterials an der Funktion von Murmelstein als Judenältester abgearbeitet; das Interviewmaterial ist im United States Holocaust Memorial Museum in Washington aufbewahrt und benutzbar: Lisa Hauff, Zur politischen Rolle von Judenräten. Benjamin Murmelstein in Wien 1938-1942. Göttingen: Wallstein Verlag 2014.

Die 52. VIENNALE findet von 23.10. bis 06.11.2014 statt, Informationen: Vienna International Film Festival, www.viennale.at



Zum Neujahrs- fest

Die Salzburger Landesregierung und Landesverwaltung wünschen allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ein schönes und friedvolles neues Jahr 5775!



La Bourboule in die Schweiz entkommen. Es waren seine letzten Schritte auf einem langen, zuletzt oft schmerzlichen Weg.

Joseph Schmidt hatte ab 1925 an der *Königlichen Musikschule Berlin* bei Prof. Hermann Weisenborn Gesang studiert und war als lyrischer Tenor weltweit erfolgreich. Nach seinem Debüt als Tenor am 7. März 1937 in der New Yorker *Carnegie Hall* hatten ihn ab 1939 Tournée nach Brüssel, Lüttich, Gent, Antwerpen, Brügge, Kortrijk, Ostende, Verviers, Helsinki, London, Avignon und sogar bis nach Palästina geführt. In Deutschland hatte Joseph Schmidt zahlreiche Schallplatten aufgenommen und in Berlin, zwischen 1929–1933, in 38 Rundfunkoperen gesungen, zum letzten Mal dann am 20. Februar 1933 in Peter Cornelius'

Oper *Der Barbier von Bagdad*, worauf ihm von den Nazis eine Woche später der Zugang zum *Berliner Funkhaus* verwehrt wurde. Nach der Premiere des Films *Ein Lied geht um die Welt* am 9. Mai 1933 war ihm „sein Lied“, mit vielen anderen Liedern, vorausgeeilt – über Grenzen hinweg, 1936 folgte das Lied im gleichnamigen Film *Heut' ist der schönste Tag in meinem Leben*.

Nur er selbst, der kleine Mann mit der wunderbaren grossen Stimme – Joseph Schmidt mass nur 1,54 m – konnte schliesslich den grenzenlosen Wegen seiner Lieder nicht folgen. Er endete hilflos und vergessen in einem Schweizer Internierungslager – im Jahr 1942 war er als „illegaler Flüchtling“ aus Bourboule in das Internierungslager Girenbad geraten, ein ehemaliges Fabriksgebäude bei Hinwil im Kanton Zürich, wo auch der Schriftsteller Manés Sperber und andere Persönlichkeiten zeitweilig auf Asyl warteten. Denn „laut einem Gesetz von 1942 galten geflohene Juden in der Schweiz nicht als politische Flüchtlinge“. Seinen Antrag auf eine „Arbeiterlaubnis“ hatte man zunächst abgelehnt. Nachdem Joseph Schmidt an einer Halsentzündung erkrankt war und zeitweilig im Kantonsspital Zürich behandelt wurde, wobei die Ärzte seine Hinweise auf „Schmerzen in der Herzgegend“ nicht beach-

teten, musste er am 14. November 1942 wieder ins Lager Girenbad zurückkehren. Zwei Tage später, am 16. November, starb er in der Gaststätte Waldegg an Herzversagen. Einen Tag nach seinem plötzlichen Tod traf dann die „Arbeiterlaubnis“ der Schweizer Behörden ein. Nun hätte Joseph Schmidt als Kammersänger wieder auftreten können und singen dürfen, und er wäre so auch wieder ein freier Mann gewesen. Doch seine Stimme war bereits für immer verstummt. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof Unterer Friesenberg in Zürich-Wiedikon beerdigt. Das Grab seiner Mutter, die ihn, einsam und vergessen, in der rumänischen Südbukowina um acht Jahre überlebte, befindet sich auf einem jüdischen Friedhof am Weg zwischen dem Kloster Moldowitza (Moldovița) und



Joseph Schmidt in Venedig.

Gurahumora (Gura Humorului), einer einst kulturell deutsch-jüdisch geprägten Stadt.

„Joseph Schmidt besass eine der schönsten lyrischen Tenorstimmen seiner Epoche. An sich war diese Stimme nur klein, doch ihre enorme Tonhöhe und ihr nuancenreicher, ausdruckschöner Vortrag verdienen noch auf seinen zahlreichen Schallplatten höchste Bewunderung.“¹

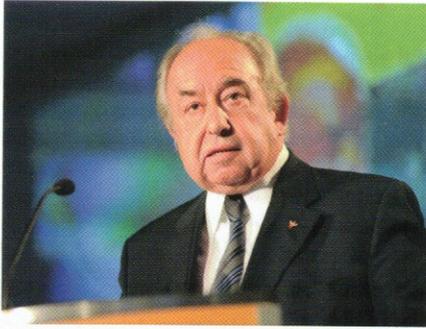
Im Jahr 1992, zum 70. Todestag von Joseph Schmidt, erschien eine umfassende Biografie über den Sänger, die sein Nachlassverwalter, der bekannte Schweizer Tenor Alfred Fassbind unter dem Titel „Spuren einer Legende – Ein Lied geht um die Welt“ herausbrachte.² Fassbind hat auch in verdienstvoller Weise das Joseph Schmidt-Archiv, das die Sammlungen von Gertrud Ney-Nowotny (1921-1965) und Berty Rossetti (1916-1985) vereint, übernommen, weitergeführt und in Dürnten (Schweiz) zu einer künstlerisch-wissenschaftlichen Dokumentationsstelle ausgebaut, von wo aus Vorträge, Filmabende, Ausstellungen und Konzerte initiiert und veranstaltet werden.



Grabstein von Sara Schmidt. Foto: Günther Philippi, mit freundlicher Genehmigung C. Stephani.

Literatur: Alfred A. Fassbind, *Joseph Schmidt. Sein Lied ging um die Welt*. Zürich: Römerhof Verlag 2012.

¹ *Kleines Sängerlexikon der Unvergänglichen Stimmen* (1966) von Karl Joseph Kutsch und Leo Riemers.



© Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

es darf gefeiert werden! Rosch HaSchna, der Beginn des Jahres, ist ein Tag der Freude. Aber nicht nur das. Er trägt auch die Aufforderung in sich, Bilanz zu ziehen. Fällt das Fest – wie heuer – in ein Gedenkjahr, ist der Blick zurück naturgemäss nicht nur ein subjektiver. „In der Geschichte des Menschen wiederholt sich die Geschichte der Welt.“ Dieses Zitat des berühmten Philosophen und Religionsforschers Martin Buber zeigt ein Konzept der Person, das über das Individuum weit hinausgeht und der historischen Betrachtung neue Perspektiven verleiht.



Vor nunmehr hundert Jahren wurde mit grosser Euphorie ein Krieg begonnen, dessen historisches Ausmass zu diesem Zeitpunkt noch niemand erahnen konnte. Politiker und Militärs marschierten ebenso wie Künstler und Intellektuelle erhobenen Hauptes und voller Enthusiasmus direkt in die Katastrophe. „Es war der Krieg einer ahnungslosen Generation“, schrieb Stefan Zweig in „Die Welt von Gestern“. Und: „Das Wort hatte damals noch Gewalt.“ Die berühmtesten Journalisten und Schriftsteller der Zeit wurden deshalb zum Dienst in das legendäre k. u. k. Kriegspressequartier verpflichtet. Erwartet wurde von ihnen nicht weniger als die Verherrlichung von Kampfgeist und Heldentod. Rainer Maria Rilke notierte resignierend: „Der Dicht=Dienst, zu dem sich die Herren seit anderthalb Jahren geübt haben, ist mir völlig unmöglich ... Die Herren selbst nennen es ‚das Heldenfrisieren‘, lange graute ihnen, nun haben sie sich dazu überwunden und werfens aus dem Handgelenk.“ Die Wahrheit war grausam, der unfassbare Schrecken des Krieges schon bald nicht mehr mit Propaganda zu überdecken.

Heute, hundert Jahre später, fällt es leicht, das Weltgeschehen zu beurteilen. Und zu verurteilen. Letzten Endes jedoch geht es darum, zu lernen. Und es besser machen. Oder um noch einmal Martin Buber zu zitieren: „Es kommt einzig darauf an, bei sich zu beginnen, und in diesem Augenblick habe ich mich um nichts anderes in der Welt als um diesen Beginn zu kümmern.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein friedvolles, gutes neues Jahr. Schana tova!

Fritz Neugebauer

Zweiter Präsident des Nationalrates a. D.
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst

Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest

*wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID
und den Mitgliedern der jüdischen Kultusgemeinden
in Österreich Glück, Segen und vor allem Gesundheit
anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels*

5774/5775.

SHANA TOVA,

Mag.^a Dr.in Ruth Yu-Szammer
Präsidentin des IKV-GRAZ



ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN
GRAZ

לשנה טובה תכתבו



Die Kulturzeitschrift DAVID nimmt seit ihrer Gründung im Jahr 1989 eine Schlüsselfunktion für den Dialog zwischen Judentum und Christentum in unserer Gesellschaft ein. Ilan Beresin, Gründer und Chefredakteur, hat die Bedeutung des Austauschs für das Zusammenleben in einer pluralen Gemeinschaft erkannt. Es gilt, Brücken der Verständigung zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen aufzubauen und ein geistig-kulturelles Klima zu schaffen, das Offenheit und Toleranz fördert – als Weg, Beziehungen zu den religiös „Anderen“ zu knüpfen, ohne sie zu vereinnahmen, sondern von ihren eigenen Voraussetzungen her zu verstehen.

Das Anliegen der Zeitschrift, sich neben der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum auch der jüdischen Geschichte und Volkskunde zu widmen, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Mit Analysen zu Entwicklungen in Österreich, Europa und Israel, aber auch in jüdischen Gemeinden weltweit hat sich die Zeitschrift auch als wichtige Plattform eta-

bliert, die internationalen und ganz besonders österreichischen Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit bietet, ihre Arbeiten zu präsentieren.

Auch im Burgenland, das bis 1921 zu Ungarn gehörte, gab es eine jahrhundertelange jüdische Tradition. Am bekanntesten unter den jüdischen burgenländischen Gemeinden sind die sogenannten „Sieben Gemeinden“ Eisenstadt, Mattersburg, Kittsee, Frauenkirchen, Kobersdorf, Lackenbach und Deutschkreutz. Auch andere Gemeinden, wie Güssing, Schlaining und Rechnitz, sind Zeugen einer ehemals blühenden jüdischen Kultur. Der nationalsozialistische Terror der Jahre 1938 bis 1945 bedeutete das Aus einer dreihundertjährigen kontinuierlichen jüdischen Geschichte dieses jüngsten Bundeslandes Österreichs.

Im Burgenland zeigt sich heute die jüdische Kultur vorwiegend nur noch in baulichen Resten, Friedhöfen und Gedenktafeln. Die 14 jüdischen Friedhöfe gehören zu den letzten steinernen Zeugen der von den Nationalsozialisten systematisch zerstörten jüdischen Kultur. Umso wichtiger ist es, das noch bestehende kulturelle Erbe zu pflegen und die Erinnerung wach zu halten. Zu den Verdiensten der Zeitschrift gehört auch die Dokumentation noch existierender und zerstörter Synagogen und Friedhöfe auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie. Ich danke der DAVID-Redaktion auch hierfür und wünsche der Zeitschrift eine weiterhin erfolgreiche Entwicklung.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland

**Wir sind da,
wenn Sie uns brauchen! →**

Unterstützung in Notlagen. Hilfe beim Umgang mit Behörden. Informationen zu den Themen Bildung, Wohnen und Verkehr. Ein offenes Ohr für Ihre Fragen, Anregungen und Probleme. ANRUFE GRATIS.

Mo. bis Do.: 8.00–17.00 Uhr, Fr.: 8.00–13.00 Uhr.

helpline.sp.steiermark@spoe.at



www.stmk.spoe.at



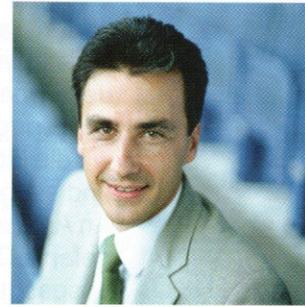
Die Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein besinnliches und vor allem friedvolles Rosch ha-Schana.

In diesem Sinne wünschen wir schana tova!

Herzlich
Christian Scheider
Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt
am Wörthersee



Klagenfurt am Wörthersee
Bürgermeister Christian Scheider



**Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Rosch-Ha-Schana-Festes 5775 die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz



Liebe Leserinnen und Leser,

das friedliche Miteinander ist in Europa zu einem zentralen Leitgedanken geworden und zu unserem höchsten Gut. Demokratie und Weltoffenheit sind Grundvoraussetzungen für kulturelle und religiöse Vielfalt. Religionsgemeinschaften tragen wesentlich dazu bei, da Gläubige ein Verständnis für die Welt und für den Sinn des Lebens teilen, der von Verantwortung und Respekt geprägt wird. Die jüdische Gemeinschaft ist ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft. Die Kulturzeitschrift DAVID widmet sich seit 1989 der gesamten jüdischen Kultur und Geschichte in Österreich und im deutschsprachigen Raum. Sie fördert dadurch auch den christlich-jüdischen Dialog und pflegt das menschliche und tolerante Miteinander.

Die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes haben unabhängig von ihrem Glauben und ihrer Weltanschauung die Aufgabe, zur Offenheit in der Gesellschaft beizutragen und entschieden gegen Intoleranz und Antisemitismus aufzutreten. Unsere Pflicht ist es, Geschichte wach zu halten und zu unserer Verantwortung zu stehen.

Auf dieser Grundlage wollen wir weiterhin für das Miteinander arbeiten – in diesem Sinne wünsche ich alles Gute für das Neue Jahr. Schana Tova!

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol



„Auf drei Dingen steht die Welt, auf der Wahrheit, auf dem Recht und auf dem Frieden“
Rabbi Simon ben Gamliel

Es scheint, dass die Welt im Sommer 2014 die Balance verloren hat und auf keinem Bein mehr steht: die Gruppe Boko Haram entführte 276 nigerianische Schülerinnen, im arabischen Raum herrscht massive Unruhe, in der Ukraine tobt ein Konflikt, die dschihadistisch-salafistische Terrororganisation IS (Islamischer Staat) will ein Kalifat errichten, die Hamas ist noch radikaler geworden und hat sich in den vergangenen Jahren eine massive Militärmaschinerie mit 10.000 Raketen aufgebaut, die auch die grössten Bevölkerungszentren Israels treffen..

Seit Anfang Juli befindet sich die Bevölkerung Israels wieder in einem neuen traumatischen Zustand: Sirenengeheul ertönt fast ohne Unterbrechung quer durch das Land. Im Süden hat man fünfzehn Sekunden um einen Luftschutzbunker zu finden – mit kleinen Kindern, betagten Eltern oder einem kranken Freund. Fünfzehn Sekunden, die auch den Tod bedeuten können.

Seit über 10 Jahren wachsen israelische Kinder unter dem Schatten dieser Bedrohung heran und schlafen oft tagelang in Bunkern mit Helmen auf dem Kopf. Ein Kinder-Alltag erfüllt von Angst vor Hamas-Raketen – durchschnittlich 1 Rakete alle 7 Stunden. Das sind 3 Raketen täglich.

Israel glaubt an den unbeschränkten Wert des menschlichen Lebens, denn im Alten Testament steht geschrieben: „Vor dir steht die Wahl zwischen Leben und Tod. Wähle das Leben.“

Israels Nachbarn sehen das leider nicht so und so müssen wir mit grosser Bestürzung erkennen, dass Kinder in Gaza - die der Hamas als lebende Schutzschilder dienen – bei Aktionen, die im Rahmen der Selbstverteidigung Israels auf terroristische Stellungen geführt werden, ihr Leben lassen müssen.

Es ist wichtig zu verstehen, dass es gleichzeitig Israels Ziel ist, den Gazastreifen von der Hamas zu befreien und dabei sowohl das Leben der palästinensischen als auch das der israelischen Zivilisten zu schützen. Den Terrorismus zu verurteilen und gegen ihn zu kämpfen, sollte für alle als ein Gebot angesehen werden, dass unsere Welt in die Zeit ohne Krieg und Hass führen kann.

„Wie viel wiegt eine Schneeflocke?“ fragte ein Eichhörnchen eine wilde Taube.

„Etwas mehr als nichts“, erwiderte diese.

„Wenn das so ist“, so das Eichhörnchen, „muss ich Dir eine bemerkenswerte Geschichte erzählen. Neulich sass ich, ganz nah am Stamm, auf dem Ast einer Fichte. Da ich nichts Besseres zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die sich rund um mich auf Zweigen und Nadeln niederliessen. Es waren genau 3.741.952. Als die 3.741.953ste Flocke den Ast berührte, diese kleine Flocke, mit einem Gewicht von etwas mehr als nichts, brach der Ast ab.“

Die Taube, seit Noahs Zeiten eine Expertin, dachte eine Weile nach. Dann sah sie das Eichhörnchen bedeutungsvoll an. „Vielleicht fehlt nur noch die Stimme EINES Menschen, und es wird Frieden in der Welt sein.“ (Quelle unbekannt)

Wir alle müssen dazu beitragen, dass diese Welt ein besserer Ort wird und fest auf ihren drei Beinen steht. Wir müssen stark bleiben und gemeinsam gegen Terror, Diskriminierung, Antisemitismus und Vorurteilen kämpfen, damit unsere Kinder eine sichere Zukunft haben

Ein herzliches Schana Tova u Metuka allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID

Dezoni „Jonny“ Dawaraschwili
Vizepräsident der IKG Wien



Es ist heuer nicht möglich, über Schönheit und Bedeutung von Rosh HaShana nachzudenken, ohne zugleich von grosser Sorge erfüllt zu sein. Denn auf den Strassen Europas – auch in Österreich – waren in den letzten Monaten unter dem Vorwand der Auseinandersetzung mit dem Geschehen von Gaza antisemitische Parolen zu hören, wie sie seit 1945 niemand mehr öffentlich zu artikulieren wagte. Es wäre leichtfertig, wenn die Repräsentanten der Mehrheitsgesellschaft in den europäischen Ländern diese Hassgesänge gegen die jüdischen Menschen mit dem Hinweis abtun, es handle sich um Verirrungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Wenn unverhohlen zum Hass gegen alles Jüdische aufgerufen wird, wenn jüdische Menschen beleidigt und Synagogen attackiert werden – vor allem, wenn es, wie ausgerechnet in Brüssel geschehen, zu Bluttaten an jüdischen Menschen kommt – dann müssen die Alarmglocken Sturm läuten. Diese Alarmglocken müssen alle Teile der Gesellschaft aufwecken, in erster Linie die Christen, die gegenüber ihren „älteren Geschwistern“ eine besondere Verpflichtung der Solidarität haben.

Diese Verpflichtung soll gerade zu Rosh HaShana aufleuchten. Die jüdische Tradition begeht Rosh HaShana (heuer nach dem zivilen Kalender von 24. bis 26. September) als Jahrestag der Erschaffung des Menschen und weist diesem Fest eine universale Bedeutung zu: Denn es ist die Berufung des mit Vernunft und Freiheit begabten Menschen, G'tt als Schöpfer des Universums zu bekennen. Adam erkennt dies gleichsam an dem Tag, an dem er ins Leben gerufen wird, er verkündet diese Botschaft allen Geschöpfen. Zu Rosh HaShana folgen die Gläubigen dem Beispiel Adams. Darum ist dieser Tag – wie er wörtlich übersetzt heisst – wirklich „Kopf des Jahres“, ein Tag von grösster Bedeutung für die wahre Positionierung des Menschen im Ganzen der Schöpfung.

Mit Rosh HaShana beginnt für die Juden das Neue Jahr; es ist zugleich der Tag des Posaunenschalls, der den Menschen das Gericht verkündet. Deswegen folgen auf das 48 Stunden dauernde Fest zehn Busstage, die dann mit dem grossen Versöhnungsfest Jom Kippur abgeschlossen werden. Es ist diese Abfolge, die in einer so dramatischen Zeitspanne wie der unseren Hoffnung nährt: Die Hoffnung darauf, dass alle Menschen die Königsherrschaft des Schöpfers anerkennen, dass sie für die vielen Fehlentwicklungen Busse tun und dass ihnen schliesslich das Gottesgeschenk von Frieden und Versöhnung zuteil wird, auch wenn momentan der Horizont so umdüstert ist.

In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes und trotz aller Schwierigkeiten von Hoffnung erfülltes und süsses Jahr 5775.

+ *Christoph Kard. Schönborn*



ERZDIOZESE WIEN

Christoph Kardinal Schönborn

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten ein friedvolles neues Jahr.

www.limbusverlag.at



Ein gesundes, erfolgreiches und friedliches Jahr 5775 wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern im Namen der Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin
Mag. Silke Kobald

Tel.: +431/4000/13115;
E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
www.hietzing.wien.at

Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung

bezahlte Anzeige

© David Bohmann



VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Hubert Dimko

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou

© Alexandra Kromus



StRin Sandra Frauenberger



© Votava

StR Christian Oxonitsch

© Peter Rigaud



StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig

© Christian Houdek



StRin Mag^a. Ulli Sima



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



Ein frohes Neujahrsfest

wünschen

der Landespartei sekretär

Georg Niedermühlbichler

und die stellvertretende Landespartei sekretärin

Kathi Schinnerer!



Pulsierend, stark, steirisch



Das Grüne Herz Österreichs pulsiert vor Aufregung, wenn sich 2014 ein Top-Event an das andere reiht: In Spielberg gingen die Formel-1-Boliden wieder an den Start, unsere Landeshauptstadt präsentiert sich einmal mehr als steirische Genusshochburg und beim Aufsteirern in Graz feiert die ganze Stadt das steirische Lebensgefühl. **Die Steiermark - Herzklopfen in Weiß-Grün.**

Weitere Veranstaltungen unter www.events.steiermark.com
Tourismusressort - www.tourismus-ressort.steiermark.at



Das Land
Steiermark



BURGENLAND

BÜRGERSERVICE

INFORMATION

HILFE

www.burgenland.at

post.buergerservice@bgld.gv.at

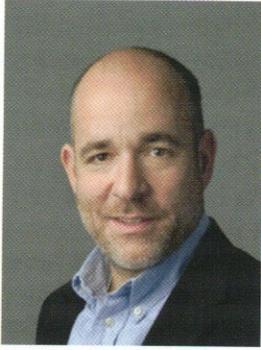
BÜRGERINFOSTELLE

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



[Facebook.com/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)



Welche Bedeutung hat eigentlich Rosch Haschanah, der jüdische Neujahrsfeiertag? Die Tora (das Alte Testament) gibt interessanterweise reichlich wenig Auskunft dazu. Es ist nicht einmal der erste Tag des ersten Monats des jüdischen Kalenderjahres. Bezeichnet ist Rosch Haschanah in der Tora lediglich als Tag des Blasens des Schofars (Widderhorn).

Die Symbolik des Schofars ist vielfältig: Es erinnert vor allem einmal an die „Akedah“, an die Bereitschaft Abrahams seinen Sohn Itzhak für G'tt zu opfern. Auch die Eroberung Jerichos gelang durch den Einsatz von Schofar-Posaunen, welche die Stadtmauern zum Einsturz brachten. Aus der Tatsache, dass zur Krönung der jüdischen Könige im Altertum der Schofar geblasen wurde, entwickelte sich das Verständnis, dass der Schofar das jüdische Volk zur feierlichen Anerkennung G'ttes als König, Beschützer und Richter auffordern und uns aber insgesamt aus einer gedankenlosen, Werte entfremdeten Lebensweise aufrütteln soll.

Die unterschiedlichen Assoziationen des Schofar-Blasens spiegeln damit auch die ganz unterschiedliche Bedeutung von Rosch Haschanah wieder. Es hängt also daher sehr stark von jeder einzelnen Person ab, was sie aus diesem Feiertag macht.

Die Tatsache, dass auf Rosch Haschanah zehn Tage später der Jom Kippur, der Versöhnungstag folgt, gibt dem jüdischen Neujahrsfeiertag jedoch die heute vorherrschende Bedeutung: Es ist der Beginn einer zehntägigen Periode der Einkehr und der Aussöhnung, mit G'tt, vor allem aber auch mit seinen Mitmenschen. Wenn wir am Jom Kippur, der Tag an dem das Urteil über jeden von uns besiegelt wird, nicht vorbereitet vor das göttliche Gericht treten, dann verliert Jom Kippur, der höchste Feiertag des Judentums, seinen Wert.

Auf seine Mitmenschen zuzugehen, sich für Missetaten zu entschuldigen und sich mit ihnen zu versöhnen, ist damit einer der höchsten Werte des Judentums. Dies zu beherzigen und nicht als hohle Phrase abzutun ist eine noble Aufgabe, der wir uns alle anlässlich der bevorstehenden Neujahrsfeiertage und Jom Kippur stellen sollten – zur Stärkung jedes Einzelnen und besonders auch der Einheit unserer Gemeinde und des jüdischen Volkes.

In diesem Sinne darf ich allen Jüdinnen und Juden sowie deren Freundinnen und Freunde ein Schana Towa Umetukah – ein glückliches, gesundes, erfolgreiches – ein gutes und süßes Neues Jahr wünschen – mögen wir uns auf das Gemeinsame und nicht das Trennende konzentrieren, Kraft aus unseren Feiertagen schöpfen und diese im Kreise unserer Lieben begehen.

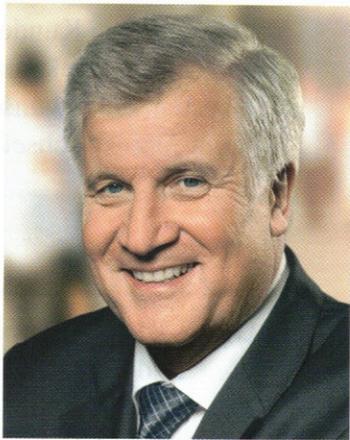
Ihr

Martin Engelberg



DER **SWV WIEN**
WÜNSCHT **SHANA TOVA**
UND EIN **ERFOLGREICHES**
GESCHÄFTSJAHR 5775





Horst Seehofer

**Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident**

Zum Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie allen jüdischen Freunde im deutschsprachigen Raum G'ttes Segen und ein gutes, glückliches Jahr. In diese Wünsche schliesse ich all Ihre Angehörigen und die Juden in aller Welt mit ein.



Liebe Leserinnen und Leser,

das neue Jahr 5775 steht an, und mit ihm die Tage der Ehrfurcht. Dazu möchte ich Ihnen im Namen der Freien Demokratischen Partei herzliche Grüsse übermitteln und alles Gute wünschen.



Die Zeit zwischen Rosh Haschana und Jom Kippur ist eine Zeit der Einkehr und Umkehr, in der Sie das vergangene Jahr Revue passieren lassen, Ihr Gewissen erforschen und den Ausgleich mit Anderen und mit G'tt suchen. Das neue Jahr beginnt mit einer neuen Seite im Buch des Lebens. Sie ist eine neue Chance, der Verantwortung gerecht zu werden, ein gutes Leben ohne Fehltritte zu führen.

Auch uns Liberalen ist es wichtig, dass jeder Mensch stets neue Chancen erhält, sein Leben in Eigenverantwortung zu leben. Niemand lebt ohne Fehler. Aber wie es uns die jüdische Tradition aufzeigt, sollten wir einander in einer menschlichen Gesellschaft auch zweite, dritte und vierte Chancen geben.

Menschlichkeit endet da, wo Unterschiede nicht mehr wertgeschätzt werden und die Intoleranz beginnt. Darum sagen wir: Keine Toleranz für Intoleranz. Der hässlichen Fratze des Antisemitismus begegnen wir, ebenso wie dem mörderischen Islamismus, mit aller Härte und Entschiedenheit. Möge das kommende Jahr für uns in Europa, aber auch für Israel ein Jahr des Friedens sein.

Schana tova!

Ihr **Christian Lindner**

Bundesvorsitzender der Freien Demokratischen Partei

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth

FRIEDMANN

und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
ein schönes Neujahrsfest!



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gaspasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110

bezahlte Anzeige

Ein schönes
Rosch-Ha-Shana-Fest
wünschen die Mitglieder
der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:
Tel. Nr. 01/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

Familie

Univ.-Prof. DDR. Pierre

HOPMEIER

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

Facharzt für Internistische Sportmedizin

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.

Tel.: 01/876 90 91

und **Hanni Haber**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes
Neujahrsfest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne, friedliche und erholsame
Feiertage.

Abg. z. NR Bezirksparteiobmann ÖVP 8
Andreas Ottenschläger und Bezirksvorsteherin
Mag. Veronika Mickel-Göttfert

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.**

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.:+431/6037264

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו

wünscht

allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!



Klubvorsitzende der
SPÖ-Josefstadt,
Mag. Stefanie Vasold,
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedvolles
neues Jahr 5775.



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
ein schönes und friedvolles neues Jahr.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



**Die GRÜNEN Salzburg und
die BÜRGERLISTE wünschen
Ihnen ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest.**



ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN
GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein
schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



בס"ד

*„Die Armen seines Hauses kommen vor den
Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen
vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11*

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern,
Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5775

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren
für die bisher geleistete Unterstützung im Namen
der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich
nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend
Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Saltentstenggasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@ohelo.at, info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

Mag. Raimund Fastenbauer

**Generalsekretär des Bundesverbandes
der Isr. Kultusgemeinden
und**

Elisheva

**wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes neues Jahr.**



**Erich
Hohenberger**

Schana tova!
Im Namen des 3. Bezirkes wünsche
ich allen jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern, deren FreundInnen und
Familien auf der ganzen Welt ein
gesundes und glückliches Neues Jahr
5775 - sowie Frieden und Sicherheit,
sodass Intoleranz und Antisemitismus
sich bei uns nie mehr breit machen
können.

**Bezirksvorsteher
Landstrasse**

Sprechstunde am Freitag 9 bis 11 Uhr
oder nach telefonischer Voranmeldung
unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

Dr. Dan Seidler
Facharzt für Innere Medizin

**Ordination: Wehlistr. 131-143/20A,
1020 Wien,
Tel. Nr.: 01/728 01 17**

**wünscht allen Freunden, Bekannten
und Patienten ein schönes neues Jahr.**

לשנה טובה תכתבו



Weinblatt
Oppel
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel

Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

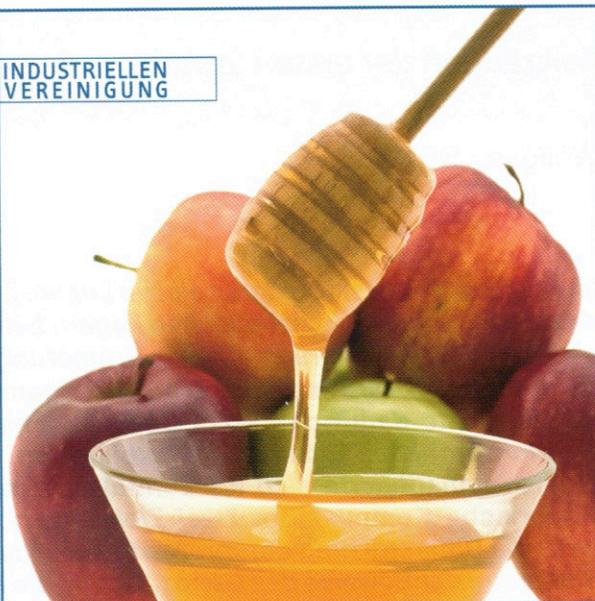
wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

www.iv-net.at

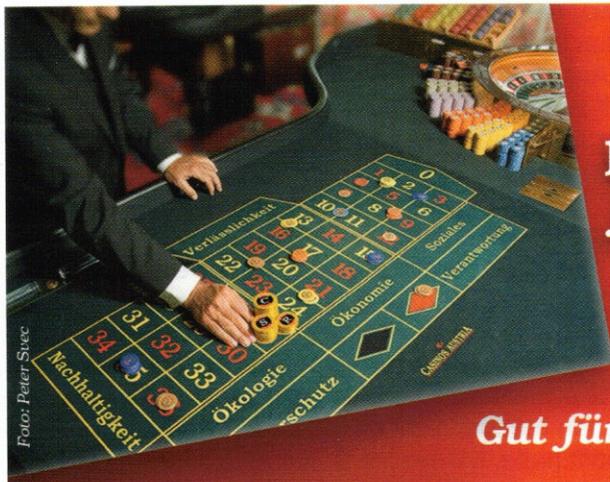


Foto: Peter Svec

sponsoring.casinos.at Serviceline +43 (0) 50 777 50

**Ein Gewinn
für die Zukunft!**

Wir setzen auf CSR. Vom Spielerschutz über den schonenden Umgang mit Ressourcen bis hin zur Unterstützung zahlreicher Organisationen und Projekte im Interesse der Allgemeinheit: Casinos Austria lebt Corporate Social Responsibility seit seiner Gründung vor mehr als 45 Jahren. Für Mensch und Umwelt. Aus Überzeugung.

CASINOS AUSTRIA

Gut für Österreich.



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at



Schalom!
Alles Gute für
Rosch Haschana und
die folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstrasse 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

im deutschen Sprachraum rezipiert: Mordechai Gebirtigs jiddische Lieder und Gedichte „Es brennt“, die vom Pogrom in Przytyk im Jahr 1936 handeln, erfuhren eine literarische Karriere, die seit der Erstveröffentlichung in Krakau 1946 bis in die Gegenwart anhält und ihn zum Klassiker machte. Leon Weliczkers erstmals in Łódź 1946 veröffentlichtes Tagebuch über die grausige Arbeit im Sonderkommando 1005 („Enterdungsaktion“) erschien 1958 auf Deutsch in der DDR. In knapp drei Jahren publizierte die Kommission 39 Bücher und Broschüren in polnischer oder jiddischer Sprache. Im deutschsprachigen Raum sind sie nicht beachtet worden. Erst jetzt sind zwölf Texte auf Deutsch erschienen, sie sind mehr als eine historische Kostbarkeit: Sie bieten den unverstellten Blick der ersten Stunde auf die Katastrophe des Holocaust.

Charlotte Knobloch spricht von einer Zeitschwelle in der Erinnerungskultur: Der Holocaust entschwindet seiner zeitlichen Genossenschaft, aus Zeitgeschichte wird Geschichte. Die Dokumente, die von der *Jüdischen Historischen Kommission* so früh zusammengetragen wurden, bilden die Brücke von der „Erlebnisgeneration“ zur „Erkenntnisgeneration“. Zum ersten Mal in deutscher Sprache sind das die ergreifende Schilderung *Wie ich die Deutschen überlebte* des Warschauer Fischhändlers Ber Ryczywol, der Bericht der Zwangsarbeiterin in der Munitionsfabrik Roza Bauminger, die Erfahrung des vierzehnjährigen Berek Freiberg im Vernichtungslager Sobibor. Rachel Auerbach berichtet über eine Reise nach Treblinka im November 1945. Sie hatte das Ghetto Warschau überlebt, war dort Mitarbeiterin des Chronisten Emanuel Ringelblum gewesen. Sie hatte mitgewirkt, das geheime Ghettoarchiv anzulegen und zu verstecken, sie gehörte dann auf der „arischen Seite“ zur jüdischen Untergrundbewegung. Nach der Befreiung wurde sie Mitglied der *Jüdischen Historischen Kommission* in Polen. Später wanderte sie nach Israel aus, wurde Mitarbeiterin von *Yad Vashem* in Jerusalem. Der Bericht über Treblinka vermittelt die Atmosphäre der Mordstätte. Über den einsamen und öden Gefilden liegt Nebel:

„Wenn es wirklich so etwas wie Unsterblichkeit gibt, sollten ihre Seelen über diesem Ort schweben, zwischen den Seelen, die keine Sühne finden konnten, weil ihre physische Masse bereits verschwunden war. Wer weiss — vielleicht waren es diese jüdischen Seelen, die den Nebel bildeten, der jetzt schwer über unseren Köpfen hing.“

Wie ihre Mitreisenden ist Rachel Auerbach erschüttert über die Spuren, die nach dem Ende des Mordens in Treblinka von Krämerseelen, Räubern und Dieben, vom gewöhnlichen Gesindel, das sich unter dem dünnen Firnis von Kultur oder Zivilisation verbirgt, hinterlassen wurden:

„Alle Arten von Plünderern und Marodeuren kommen in Scharen mit Schaufeln in der Hand hierher. Sie graben, suchen und plündern; sie sieben den Sand, ziehen Teile von halb verfaulten Leichen und verstreuten Knochen aus der Erde in der Hoffnung, dass sie wenigstens auf eine Münze oder einen Goldzahn stoßen. Diese menschlichen Schakale und Hyänen

bringen echte Granaten und Blindgänger mit. Sie bringen mehrere von ihnen auf einmal zur Explosion und reißen riesige Krater in die geschändete, blutgetränkte Erde, die mit der Asche von Juden vermischt ist.“

Der Rundgang endet in Trostlosigkeit. „Beschämt und krank am Herzen, unsere Köpfe gesenkt, verließen wir den Ort.“ Die Zeit sei noch nicht reif, sich am Ort des Geschehens in Trauer zu versammeln, schreibt Rachel Auerbach, den Besuch in Treblinka bilanzierend. Wären hier Rituale denkbar, fragt sie, im Wissen darum, dass hier die Asche von Angehörigen, von Freunden, von hunderten Bekannten, von hunderttausenden Unbekannten der jüdischen Schicksalsgemeinschaft mit der Erde Treblinkas vermischt ist. In der Erde, die nach dem Judenmord noch einmal geschändet wurde durch Kreaturen, die nach dem Ende des nationalsozialistischen Barbarentums ihrer Raffgier frönten durch Plünderung, Raub, Leichenfledderei. Diese Erfahrung auf dem Mordfeld im November 1945 überschattete sogar den Zorn und das Aufbäumen gegen das Menschheitsverbrechen des Holocaust. Nicht weniger eindringlich sind die Beschreibungen des Untergangs der Juden von Lemberg, der Zerstörung des Ghettos Bialystok, der Tragödien in Wilna und Warschau aus der Perspektive von Überlebenden, die als Intellektuelle die Ereignisse reflektierten, als Historiker darüber berichteten oder als erste Zeitzeugen ihre Erfahrung schilderten.

Lebensqualität für Israel – mit Ihrer Hilfe!



Keren Kayemeth Leisrael

Keren Kayemeth Leisrael Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Opernring 4/27

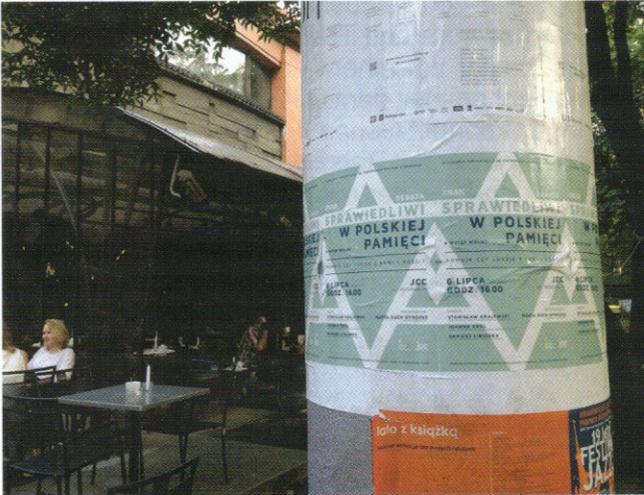
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkkwienn.at

Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW

BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW



Es gibt einen staubigen, mit Unkraut überwucherten Hauptplatz, den eine stillgelegte Baustelle seiner eigentlichen Funktion als öffentliche Begegnungszone beraubt. Kleine Greisslereien, die sich - wie so oft in Polen - als ebenso wunderliche wie herrliche Fundgruben erweisen, haben die Vorherrschaft noch nicht an die sterilen Supermärkte internationaler Fasson verloren. Vor der etwas überdimensioniert wirkenden Josefskirche sammeln schwarz-weiße Nonnen verstreute Glücksgroschen auf, Überbleibsel einer kürzlich hier gefeierten Hochzeit.



Das jüdische Kulturfestival ist im Stadtbild sehr präsent.

Im Winter 1941 hatten die Nationalsozialisten in Podgórze das *Krakauer Ghetto* eingerichtet. 15.000 Menschen wurden in einem Areal zusammengedrängt, in dem zuvor 3.000 polnische Bewohner gelebt hatten. Sie waren das Überbleibsel der jüdischen Gemeinde, Zehntausende waren bereits davor ins ländliche Umland vertrieben worden. Denn das schöne Krakau sollte die "sauberste" Stadt des *Generalgouvernements* werden.

Nur ein Jahr später, im Mai 1942 begannen die Deportationen aus Podgórze in die Vernichtungslager. Bei der mit äusserster Brutalität durchgeführten, so genannten Liquidation des Ghettos 1943 wurden die Mörderbanden von einem SS-Verbrecher mit Namen Amon Göth, einem Wiener kommandiert. Auf dem Platz der Ghetto-Helden (*Plac Bohaterów Getta*) erinnert eine aus leeren Stühlen bestehende Installation an dieses Geschehen.

Steigt man weiter hügelan, geht es vorbei an einer gigantischen Wandmalerei zur glorreichen Geschichte Krakaus: Könige und Edelmänner, Pilsudski, der polnische Papst, die wehenden Fahnen der *Solidarnosc*. Quert man dann die Stadtautobahn, sieht man bereits den Krak-Hügel aufragen, eine im Frühmittelalter künstlich aufgeschüttete Anhöhe. Der Gipfelsieg wird mit weiten Panoramen belohnt: Von den altstädtischen Türmen gleitet der Blick über die ausufernden Wohnblocks Suburbias bis hin zu den Schloten der Kombinate von Nowa Huta am Horizont. Dreht man sich um, schaut man hinunter auf felsiges Grün. Das war der Steinbruch des Konzentrationslagers Płaszów.

Der Abschied gestaltet sich wieder subtropisch, irgendwie schliesst sich ein Kreis. Im Schlafwagen streikt die Klimaanlage, was den Herrn von der polnischen Bahn, von ein paar Schweissperlen auf der Stirn abgesehen, jedoch keinerlei Kommentar zu entlocken vermag. Man steht erneut an offenen Fenstern, wo der Fahrtwind Rettung verspricht, lauscht den laut hereindringenden Geräuschen einer Zugfahrt, dem schrillen Quietschen und rhythmischen Geklapper vormoderner Strecken.

Stockdunkel ist es, schemenhaft nur sind die vorbeigleitenden Wälder zu erahnen. Streckte man den Arm aus, man könnte ihre Blätter und Zweige berühren. Der sich lange ankündigende Regen - jetzt kommt er, und verstärkt noch die ausströmenden Aromen des nächtlichen Unterholzes. Dann weitet sich der Raum, das Mondlicht mischt sich mit Lampen, Güterwaggons stehen auf sich mehrenden Gleisen, Bahnhofsgebäude, ein Schild, ein Name blitzt auf - "Oswiecim". Und auf einmal ist alles anders. Weg ist die romantische Anwendung, auf einen Schlag hat sich die stille grüne Wildnis in eine der von Martin Pollak so eindringlich beschriebenen "kontaminierten Landschaften" verwandelt, wo unter unschuldigen Oberflächen das Grauen wohnt.



Vorstadt-Atmosphäre in Podgórze, dort wurde 1941 das Ghetto eingerichtet. Beide Fotos: M. Robausch 2014, mit freundlicher Genehmigung.

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles neues Jahr!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,

Fax: +43 1 513 83 18-10

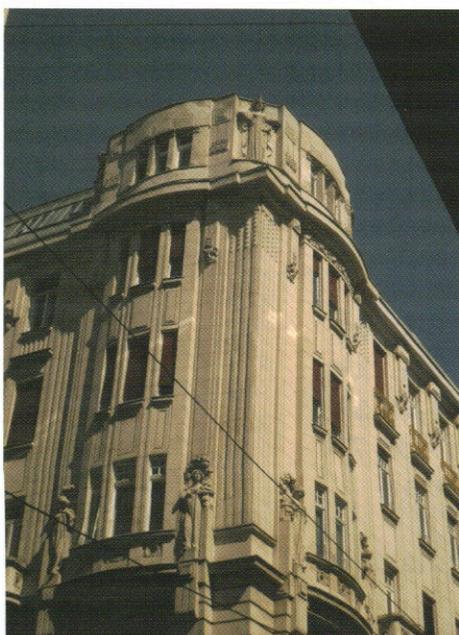
office@linnerth.com, www.linnerth.com

wurden die verbleibenden Reste mit grossem Aufwand gesprengt. Noch einen Schritt weiter in der Übernahme moderner Tendenzen ging Reiser beim Bau der Mödlinger Synagoge, der 1912-14 - praktisch zeitgleich - erfolgte, wobei die Bedingungen wesentlich andere waren. Zum einen handelte es sich um eine Kleinstadt, wo andere Dimensionen erforderlich waren, zum anderen war das Gebäude nicht in einem engen Gassengewirr eingepfercht, sondern rundum freistehend - strassenseitig sogar etwas zurückversetzt - wodurch der besondere Anspruch des Tempels betont wurde. Reiser konzipierte in diesem Fall die Synagoge als Zentralbau, wobei der überkuppelte Innenraum durchaus in der Nachfolge der Kirche vom Steinhof anzusehen ist, und arbeitete bei der formalen Durchgestaltung mit modernistisch modifizierten Stilelementen des Barock.⁷ Dem kleinstädtischen Umfeld entsprechend hatte das Bauwerk einen fast villenartigen Charakter, der nur durch das dreiteilige Portal und das grosse Rundfenster mit dem Davidstern, die auf die sakrale Funktion hinwiesen, konterkariert wurde. Auch diese architektonisch äusserst bemerkenswerte Synagoge wurde während des *Reichspogroms* zerstört, allerdings nicht in dem Ausmass wie ursprünglich gedacht. Die letzten Reste wurden erst in den 1980er Jahren beseitigt. Reiser hatte für die Mödlinger Gemeinde später noch ein Verwaltungsgebäude erbaut und einige Umbauten durchgeführt.



Kaipalast. Quelle: Wr. Bauindustriezeitung 1913.

Generell waren die letzten Jahre vor dem Ersten Weltkrieg sehr erfolgreich für den Architekten, und neben den Tempelbauten konnte er noch eine Reihe von äusserst bemerkenswerten Wohn- Geschäftshäusern errichten. Insbesondere entstand 1911 nach seinen Plänen im sogenannten Textilviertel im ersten Wiener Gemeindebezirk, das zwei Jahrzehnte zuvor weitgehend von Wilhelm Stiassny ausgebaut worden war, der *Kaipalast* (Wien 1, Franz-Josefs-Kai 47), dessen Ständerbauweise in Eisenbeton auch die sehr funktionalistische Aussenerscheinung prägte und damals als einer der progressivsten Bauten überhaupt galt. Leider wurde dieses architekturhistorisch so interessante Gebäude nach langem Kampf 2004 wegen angeblicher



Lilienfelderhof – Eckturm. Foto: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

Baufälligkeit abgerissen.⁸ Erhalten ist hingegen der kurze Zeit später errichtete elegante *Lilienfelder-Hof* in der Wiener Innenstadt (Ecke Weihburggasse/ Liliengasse), dessen Stahlbetonkonstruktion in diesem Fall von einer sehr dekorativen Jugendstilfassade verdeckt wird. Insbesondere der überkuppelte Eckturm mit der aufwändigen skulpturalen Ausgestaltung ist städtebaulich ein markanter Blickfang. In diesem äusserst repräsentativen Haus befand sich auch in einem Ecklokal die berühmte Galerie Würthle, die von Lea Bondy-Jaray betrieben wurde. Sie machte sich vor allem um die österreichische moderne Malerei (wie Oskar Kokoschka, Egon Schiele u. a.) verdient, bis das Geschäft 1938 von dem umtriebigen Kunsthändler und NS-Sympathisanten Friedrich Welz „arisierst“ wurde.⁹

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erfuhr Reisers Tätigkeit als Architekt jedoch erhebliche

Einbussen. Die grossen Aufträge - insbesondere auf dem Gebiet des Wohnbaus - blieben aus und viele seiner Wettbewerbsentwürfe gelangten nicht zur Realisation. Weitgehend war die Kultusgemeinde der einzige Auftraggeber Reisers. Mitte der Zwanziger Jahre konnte er sich jedoch im Rahmen einer Konkurrenz durchsetzen und erhielt den Auftrag zum Bau der Zeremonienhalle der neuen israelitischen Abteilung auf dem Wiener Zentralfriedhof. Das Projekt war von der Kultusgemeinde bereits 1914 in Angriff genommen worden, da die alte Abteilung nicht mehr

erweitert werden konnte, jedoch durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges verzögert worden, so dass bis dahin nur ein von Jakob Gartner errichtetes Provisorium existierte. Reiser errichtete dann in den Jahren 1926-28 den Eingangsbereich mit der Zeremonienhalle und den dahinter liegenden Grabanlagen. Abermals kam es zum Einsatz fortschrittlichster Bautechniken, in dem ein damals ganz neues Betonspritzverfahren für die Schale der Kuppel angewendet wurde. Generell verleiht diese sehr komplex strukturierte Kuppel - innen über einem achtseitigen Grundriss errichtet und aussen vierundzwanzigseitig gefaltet - dem Gebäude seinen bis heute markanten Charakter.¹⁰ Reiser orientierte sich hier in der formalen Durchgestaltung mit ihren orientalisierenden Anklängen an der zeitgenössischen

Salzburg ist Ort des Dialogs und kein Platz für Gewalt und Antisemitismus Haslauer empfing israelischen Botschafter

pr-Text

Am 29. Juli 2014 empfing Salzburgs Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer den Botschafter Israels, Zvi Heifetz, in seinen Amtsräumlichkeiten in Salzburg. Im Mittelpunkt des Gesprächs standen die dramatische Situation im Nahen Osten, aber auch die jüngsten Vorkommnisse rund um ein Vorbereitungsspiel des Fußballteams von Maccabi Haifa. Zudem ging es um eine mögliche Intensivierung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. Landeshauptmann Haslauer verließ seiner tiefen Sorge über die derzeitige Situation Ausdruck. „Wir können nur hoffen, dass es so rasch wie möglich zu Verhandlungen und zu einer Beendigung der Kampfhandlungen und Angriffe in Israel und im Gaza-Streifen kommt.“



Zu den Vorkommnissen rund um ein Spiel von Maccabi Haifa in Bischofshofen hielt der Landeshauptmann erneut klar fest: „Salzburg bedauert diese Vorkommnisse ausserordentlich. Antisemitismus, Gewalt und Rassismus haben bei uns keinen Platz und werden in keiner Weise toleriert. Ich erwarte mir von den Strafverfolgungsbehörden, dass dieser Vorfall gründlich aufgearbeitet wird und es für die Angreifer entsprechende Konsequenzen gibt. Ich bin sehr froh, dass die Gemeinde Leogang mit der Übernahme des letzten Vorbereitungsspiels von Maccabi Haifa ein klares Zeichen gesetzt hat, dass unsere israelischen Gäste in Salzburg jederzeit willkommen und natürlich auch sicher sind“, so Landeshauptmann Haslauer. Fotos: LMZ/Neumayr



Eduard-Duckesz-Preis 2014

Als Redaktion der Zeitschrift DAVID freuen wir uns, mitteilen zu können, dass unsere langjährige Mitarbeiterin, Frau Magistra Tina WALZER mit dem diesjährigen Eduard-Duckesz-Preis ausgezeichnet wird, der alle zwei Jahre vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und vom Eduard-Duckesz-Fellow verliehen wird. Mit diesem Preis werden seit 2012 herausragende WissenschaftlerInnen ausgezeichnet, die sich im Sinne des Rabbiners Eduard Duckesz um die Erforschung und Bewahrung jüdischer Friedhöfe verdient gemacht haben. Die Stifter würdigen Mag.a Walzers jahrelange Bemühungen um den Erhalt und die Erforschung des bedeutenden jüdischen Friedhofs Währing und ihren Einsatz, diesen Friedhof der Wiener Bevölkerung zurückgegeben zu haben. Wir gratulieren von ganzem Herzen.



Epstein-Vorlesung zum Thema 'Jüdische Friedhöfe - Formen des Gedenkens'. Historikerin Tina Walzer präsentiert das Buch 'Der Jüdische Friedhof Währing', 21.03.2012. Foto: Leo Hagen, Bildagentur Zolles KG, mit freundlicher Genehmigung Parlamentsdirektion Wien.

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen ein friedvolles Neujahrsfest!



HOTEL
STEFANIE
WIEN

★★★★



SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.
Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!



Blick in den Innenhof des Suzanne Dellal-Centers.



Panorama des Suzanne Dellal-Centers.

erinnert er sich. „Es hat damals nicht lange gedauert, um zu spüren, dass sich hier etwas ganz besonderes entwickelt.“ Über hundert Mal stand Ido Tadmor auf der Bühne des Suzanne Dellal Centers, hat die besondere Energie gespürt, wie er es beschreibt.

Yair Vardi habe mit seiner Offenheit, seiner Intelligenz und seinem Wissen das Zentrum zu dem gemacht, was es heute ist. „Er hat unzählige Kontakte überall auf der Welt und war clever genug, diese zu nutzen“, sagt Ido Tadmor. „Ich kann mich an keinen Ort erinnern, an dem ich aufgetreten bin, wo man das Suzanne Dellal Center nicht kannte.“

Yair Vardi wird nicht müde – auch das ist ein Grund für seinen Erfolg. In den kommenden Monaten soll mit

dem Bau eines neuen Studios begonnen werden, das nach der Mutter von Suzanne Dellal, Zehava, benannt werden soll. „Wir haben bereits damit begonnen, die Sponsoren zu finden und uns die Erlaubnis für den Bau einzuholen“, erklärt Yair Vardi. Im Zuge der Baumaßnahmen sollen auch andere Teile des Tanzentrums renoviert werden, insgesamt rund 20 Millionen Schekel sind dafür nötig. „Ich schätze, dass das neue Studio im Frühjahr 2016 eröffnet werden kann.“

Lissy Kaufmann lebt und arbeitet seit Oktober 2011 in Israel. Sie ist Absolventin der Deutschen Journalistenschule in München und kam mit einem Stipendium der Herbert Quandt-Stiftung nach Israel. Seither arbeitet sie vor allem für den Tagesspiegel, für den WDR, Deutschlandradio Kultur und TLV1.



**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

HERMINE MOSPOINTNER

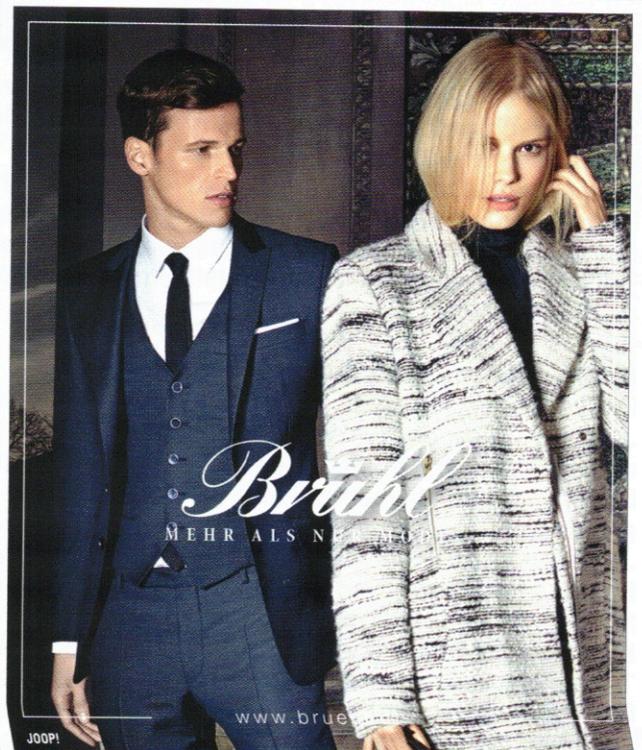
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige

**Die Mitarbeiter/innen des
Institutes für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen Leser/innen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5775!**

Tel.: +43-2742-77171-0,
E-Mail: office@injoest.ac.at
Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>



House of Gentlemen®
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl®
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlößl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

Stadtregierung wurde der Wert der jüdischen Geschichte in den letzten Jahren zunehmend bewusst. Die Verantwortlichen haben also den Stellenwert dieses Teils der Stadtgeschichte erkannt und reagieren auf das starke Interesse der Bevölkerung. Die im Kultursektor Verantwortlichen unterstützen nach ihren Möglichkeiten diverse Vorhaben, die der Kommunikation des Themas dienen. Erst seit kurzem macht die Stadtgemeinde Wiener Neustadt gesondert auf das Angebot von „Stadtführungen durch das jüdische Wiener Neustadt“ und „Führungen auf dem jüdischen Friedhof“ aufmerksam.⁵ Der jüdische Friedhof wurde Teil des Kulturparcours von Wiener Neustadt. Ein Abriss zur jüdischen Geschichte des Mittelalters ist ein inhaltliches Element der Zusatztour mit Audioguides für Touristen.⁶

Lokale jüdische Geschichte wird an Schulen gelehrt

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt wird von Lehrern und Lehrerinnen vermehrt in den Unterricht integriert und vermittelt. Als Informationsgrundlage dienen hierfür zum einen die verfügbare Literatur (Publikationen, Online-Beiträge)⁷ und zum anderen beispielsweise entsprechende Arbeitsblätter für den Unterricht. Pädagogen und Pädagoginnen nutzen die modernen Technologien, um in Wiener Neustadt im Rahmen von Exkursionen und Workshops die jüdische Geschichte aufzugreifen. Über die Website zu den „Stolpersteinen“ in Wiener Neustadt (www.stolpersteine-wienerneustadt.at) werden einzelne Kurzbiografien und über die Website zur historischen jüdischen Gemeinde (www.juedische-gemeinde-wn.at) online verfügbare Text- und Bildinformationen sowie Lernmaterial und Hintergrundinformationen abgerufen.⁸

Immer mehr „Stolpersteine“ für jüdische Opfer

2010 hat man in Wiener Neustadt die Idee der „Stolpersteine“ aufgenommen und seit damals kontinuierlich Gedenksteine vom Künstler Gunter Demnig persönlich verlegen lassen, wobei diese über Spendengelder finanziert worden sind. Durch Veranstaltungen zum Thema, wie zuletzt einen Vortragsabend am 29. Mai 2013, und Privatspenden – auch auf Basis von Aktionen an Schulen – konnte bereits die Verlegung relativ vieler „Stolpersteine“ realisiert werden. Die wissenschaftliche Dokumentation für die Opfergruppe der Juden und Jüdinnen fusst auf den Forschungsergebnissen des Autors. Am 5. Juli wurde der hundertste „Stolperstein“ verlegt.

„Lebenslinien“ – Schicksale von Wiener Neustädtern

Eine umfassende Sammlung von Biografien von Juden und Jüdinnen aus Wiener Neustadt wurde 2013 publiziert: „Lebenslinien. Jüdische Familien und ihre

Schicksale. Eine biografische Reise in die Vergangenheit von Wiener Neustadt“. Darin werden über fünfzig Familien beleuchtet und Lebenswege nachgezeichnet. Das Buch enthält nicht nur Erinnerungen jüdischer Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, sondern auch über 500 Fotografien und historische Dokumente. Dadurch wird das Werk zu einer wertvollen Basis, um über die jüdische Geschichte zu lernen und sich ein Bild von den unterschiedlichsten Biografien der von der Shoah Betroffenen zu machen. Für Überraschung beim Leser bzw. bei der Leserin sorgte auch der Umstand, dass man in dem genannten Buch auf Persönlichkeiten trifft, von deren Existenz oder deren Bezug zu Wiener Neustadt man in der Provinzstadt gar keine Kenntnis hatte. Niemandem war bekannt, dass die durch die Verfilmung berühmte *Schindlers Liste* (eine Namensliste von rund 1.200 Juden und Jüdinnen, die der Fabrikant

Oskar Schindler vor dem sicheren Tod rettete) von der 1915 in Wiener Neustadt geborenen Jüdin Carmen „Mimi“ Reinhard abgetippt worden war, dass die britische Bestseller-Autorin Madeline Duke als Elisabeth Herzog in Wiener Neustadt aufwuchs oder dass der 1924 in Wiener Neustadt geborene Herbert Breuer zu einem gefragten Fotografen wurde, der für das bekannte US-Mode-Magazin *Look* arbeitete und das politische Leben zur Zeit von Präsident Kennedy im Weissen Haus fotografisch dokumentierte.⁹



Einblicke in private Fotoalben: Die Kinder der Familie Lemberger, 1930er Jahre. Foto: Nachlass Walter Lee, mit freundlicher Genehmigung W. Sulzgruber.

Novemberpogrom-Gedenken und Synagogen-Projektion

Noch nie hatte in Wiener Neustadt eine Gedenkveranstaltung zum Novemberpogrom 1938 stattgefunden, doch am Samstag, dem 9. November 2013, 75 Jahre nach diesem Ereignis und initiiert vom Autor, war es endlich soweit. Mehr als 300 Personen fanden sich dazu ein. Erstmals wurden alle Namen jüdischer Opfer aus Wiener Neustadt öffentlich vorgelesen. Mit

der Entzündung von „Lebens- bzw. Seelenlichtern“ gedachte man ihrer. An diesem Abend wurde erstmals in Niederösterreich ein historisches Gebäude in Originalgröße und an seinem ursprünglichen Standort durch eine Projektion sichtbar gemacht, nämlich die 1902 errichtete und 1952/53 abgerissene Synagoge am Baumkirchnerring 4. Nach Einbruch der Dunkelheit begann diese eindrucksvolle Projektion auf das an dieser Adresse heute bestehende Anton-Proksch-Haus. Ziel dieser Kunst-Aktion war es, die „verlorene Architektur und Baukunst“ in Wiener Neustadt wiederzuerwecken und auf diesem Wege die Synagoge öffentlich sichtbar, aber auch den unwiederbringlichen Verlust des religiös-kulturellen Zentrums der jüdischen Gemeinde bewusst zu machen. Die Projektion dauerte fünf Stunden und zog hunderte Menschen an.¹⁰ Eigens für diesen Gedenktag wurde eine 80-seitige Broschüre produziert, in der die Ereignisse des Novemberpogroms in Wiener Neustadt aufgearbeitet wurden: Der Blick auf die „Reichskristallnacht“ geht allerdings über

Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung, Wien 2005; Werner Sulzgruber, Das jüdische Wiener Neustadt. Geschichte und Zeugnisse jüdischen Lebens vom 13. bis ins 20. Jahrhundert, Wien 2010; Werner Sulzgruber, Lebenslinien. Jüdische Familien und ihre Schicksale. Eine biografische Reise in die Vergangenheit von Wiener Neustadt, Wien/Horn 2013; Werner Sulzgruber, Novemberpogrom 1938. Die „Reichskristallnacht“ in Wiener Neustadt und der Region. Hintergründe – Entwicklungen – Folgen, Wr. Neustadt 2013.

8 Sowohl das Lernmaterial (<http://www.juedische-gemeinde-wn.at/Pages/LernGedenkstätte/LernMaterial.aspx>) als auch Videos (<http://www.juedische-gemeinde-wn.at/Pages/Gemeinde/Geschichte.aspx>) sind auf der Website zur historischen jüdischen Gemeinde zu finden. Kurze Biografien und Fotos sind auf der Website „Stolpersteine für Wiener Neustadt“ (<http://www.stolpersteine-wienerneustadt.at/>) abzurufen.

9 <http://www.verlag-berger.at/alle-produkte/fachliteratur/detail/v/isbn-978-3-85028-557-5.html> (Sulzgruber, Lebenslinien)

10 <http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederösterreich/bibliothek/dokumente/grosse-gedenkveranstaltung>

11 <http://www.verlag-berger.at/alle-produkte/geschichte/detail/v/isbn-978-3-85028-631-2.html> (Sulzgruber, Novemberpogrom)

12 Eine grundlegende Forschungsarbeit über das Spätmittelalter wurde von Martha Keil geschaffen: „...Vormals bey der Judenn Zeit“. Studien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Wiener Neustadt im Spätmittelalter. Diss. Wien 1998. Aus dem Jahr 2010 stammt die letzte ausführlichere Beleuchtung Wiener Neustadts im Mittelalter (jüdisches Viertel, Infrastrukturen, Friedhof, Grabsteine/Inschriften, neue Funde etc.). – vgl. Sulzgruber, Das jüd. Wr. Neustadt, S. 11-17, 23-30, 140-151, 158-169, 211-215.

13 vgl. dazu den Beitrag in DAVID <http://davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=76&artikel=452>

14 Eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Lagers und der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter in Wiener Neustadt findet sich in Sulzgruber, Das jüd. Wr. Neustadt, S. 176-188.



Hier entsteht das Vertrauen in eine Bank, die in Österreich verwurzelt und weltweit verzweigt ist.

 Raiffeisen Bank International

www.rbinternational.com

*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

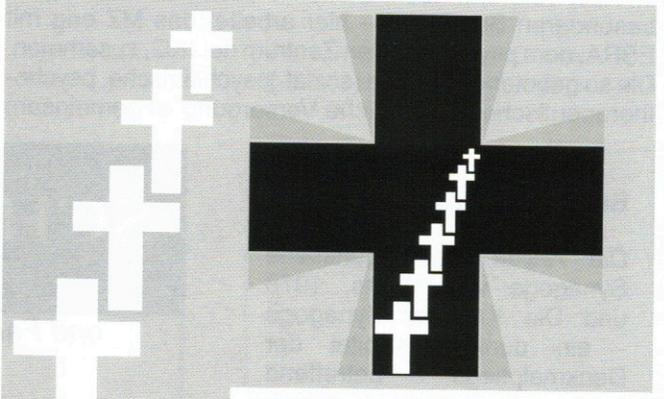
MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner
1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



*...,wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5775“ ...*

Kriegsgräberfürsorge
in Zusammenarbeit mit dem
BM.I 

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern zu Besuch bei Klagenfurts Bürgermeister Christian Scheider

Veronika MEISSNITZER

Nach einem gemeinsamen Gespräch bei der Befreiungsfeier des Konzentrationslagers Dachau im Mai 2014 gab es am 23. Juli einen offiziellen Besuch von Charlotte Knobloch bei Bürgermeister Christian Scheider im Klagenfurter Rathaus.



© StadtPresse/Fritz - honorarfrei

Präsidentin Charlotte Knobloch, Bürgermeister Christian Scheider und Gemeinderätin Sieglinde Trannacher bei der Eintragung ins Goldene Buch. Mit freundlicher Genehmigung Landeshauptstadt Klagenfurt.

Bürgermeister Christian Scheider hatte die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern eingeladen, um sie über die von Klagenfurt gesetzten Initiativen für eine neue und breite Erinnerungskultur zu informieren. Charlotte Knobloch stellte fest, dass sie dieses Treffen „sehr hoch bewerte und es fast als historisch bezeichnen möchte“. Sie verbringe seit mehr als fünf Jahrzehnten jeden Sommerurlaub in Pörschach – auch in Zeiten, als es dafür viele „Unkenrufe“ gab – „und ich habe es nie bereut“. Bürgermeister Christian Scheider erläuterte die seit 2009 gesetzten nachhaltigen Initiativen für Erinnerungskultur in Klagenfurt und stellte fest, dass sich damit das Bewusstsein der Menschen auch verändere“. Scheider wünschte sich, dass kärntenweit in allen Gemeinden an solchen Initiativen gearbeitet werden soll. „Jede Region, jede Stadt, jede Gemeinde soll dazu beitragen, dass Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht vergessen werden, zeigen, dass sich so etwas nie mehr wiederholen darf.“ Präsidentin Charlotte Knobloch würdigte den Klagenfurter Weg und hob hervor, wie „wichtig diese Initiativen für unsere Nachkommen sind“. Knobloch: „Wir müssen alles dafür tun, dass unsere jungen Menschen in Europa eine gute Zukunft in Frieden und Toleranz haben“. Beim Empfang im Rathaus waren auch Dipl.-Ing. Dr. Ulrich Habsburg-

Lothringen, Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, Landesgruppe Kärnten, Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner, Vorsitzender des Mauthausen Komitees Kärnten/Koroška und Vorsitzender des Beirates für Erinnerungs- und Gedenkkultur der Landeshauptstadt Klagenfurt sowie Gemeinderätin Mag.^a Sieglinde Trannacher, Österreichisch-Israelische Gesellschaft und Beirätin für Erinnerungs- und Gedenkkultur der Landeshauptstadt Klagenfurt anwesend. Präsidentin Charlotte Knobloch trug sich ins Goldene Buch der Landeshauptstadt ein, am Nachmittag besuchte Sie den renovierten israelitischen Friedhof in Klagenfurt und die Gedenkstätten für das Mauthausen Aussenlager am Loibl.

Weiter Informationen:
Veronika Meissnitzer, StadtPresse,
Abteilung StadtKommunikation,
Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee,
Neuer Platz 1,
9010 Klagenfurt.
E-Mail: presse@klagenfurt.at



Das Sanatorium Maimonides-Zentrum

Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles neues Jahr und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der
**Bewohnerinnen und Bewohnern
des Maimonides-Zentrums**
danken wir Ihnen im Voraus.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW,
IBAN: AT981400002010733807



Die sanierungsbedürftige Treppe zum Friedhofsareal.

noch Nachbarn und Freunde sein könnten, macht den Besuch zu einer spannenden Zeitreise. Es könnten noch weitere Relikte der Vergangenheit sichtbar werden. Hinweisen zufolge soll die Mistelbacher Thora auf dem Friedhofsgelände begraben sein. Ebenso weiss man von einem Kriegsgrab, das überhaupt nicht erkennbar ist. Eine geophysikalische Untersuchung des Bodens könnte die exakten Standorte aufzeigen. Laut Bundesgesetz über die Fürsorge für Kriegsgräber müssen diese erhalten werden. Die Kennzeichnung des Kriegsgrabes würde somit den Fortbestand des Friedhofes zusätzlich absichern. Sollte die Thora tatsächlich gefunden werden, hat sich Oberrabbiner Prof. Chaim Eisenberg bereit erklärt, sie wieder ans Licht zu bringen. Die Genehmigung zur Suche ist bereits vorhanden, ein kompetenter Techniker samt Ausrüstung gefunden. Doch wie so oft mangelt es an der Finanzierung.

Beitrag der TU Wien

An der technischen Universität wird an der virtuellen Rekonstruktion zerstörter Synagogen gearbeitet. Im Zuge dessen soll auch die Mistelbacher Synagoge virtuell wieder hergestellt werden. Das äussere Aussehen ist ausreichend dokumentiert, doch die Gestaltung des Innenraumes ist noch ein grosses Rätsel. Nach weiteren Fotos, Erinnerungen, Beschreibungen und ähnlichem wird gesucht.

Der Friedhof als Erinnerungsort

Aufgrund der zunehmenden Fülle an Informationen werden Friedhofsführungen künftig unterschiedliche Schwerpunkte haben. Dabei werden beispielsweise jüdische Symbole und ihre Bedeutung im Mittelpunkt stehen. Feste und Feiern im jüdischen Kalender, die einmal Teil des Mistelbacher Stadtgeschehens waren, werden wieder vorgestellt. Die jährliche Gedenkführung zur *Reichspogromnacht* bleibt weiterhin bestehen, ebenso ist eine allgemeine Überblicksführung zur Geschichte unserer jüdischen Gemeinde möglich. Für Gruppen werden in Absprache auch eigene Termine angeboten.



Blick auf das Friedhofswärterhaus.

Friedhofs-Führungen 2014:

- 1. Juni: Feste und Feiern im jüdischen Kalender
- 31. August: Geheimnisvolle Zeichen – jüdische Symbole und ihre Bedeutung
- 9. November: Weg der Erinnerung – die Reichspogromnacht

Treffpunkt jeweils 15:00 Uhr, Waldstrasse 122 (alte Nr. 104), 2130 Mistelbach

Für Rückfragen und Hinweise: brigitte.kenscha@mautner-show.biz oder christa.jakob@chello.at

PENZING – EIN BEZIRK ZUM WOHLFÜHLEN



Bezirksvorsteherin für den 14. Bezirk

ANDREA KALCHBRENNER

Termine nach telefonischer Vereinbarung
AUCH AUSSERHALB MEINES BÜROS MÖGLICH

Tel.: 4000-141 11 • Fax 4000-141 20

E-Mail: post@bv14.wien.gv.at

Besuchen Sie unsere Bezirkshomepage unter der Adresse www.wien.gv.at/bezirke/penzing/

WIR SIND FÜR IHRE WÜNSCHE, ANREGUNGEN UND BESCHWERDEN DA.
A-1130 WIEN, HIETZINGER KAI 1-3

kein einziger Generalstabsoffizier jüdischer Religion zu finden. Allerdings gab es offiziell keine Regelung, die Juden vom Generalstabsdienst ausschloss. Hier liegt die Vermutung nahe, dass der Generalstab möglichen Spannungen infolge des stärker werdenden Antisemitismus ausweichen wollte. Dagegen dienten einige getaufte Offiziere jüdischer Herkunft im Generalstab, und dies durchaus erfolgreich.

Bei den höheren bis höchsten Dienstgraden zeigte sich, wie oben angedeutet, ein ähnliches Problem. Nur einige wenige Ausnahmen aus den Reihen der jüdischen Offiziere wurden vor dem Ersten Weltkrieg in den Generalsrang erhoben. Erst im Verlauf des Krieges wurden (wenige) weitere jüdische Offiziere mit dem Generalsrang bedacht.⁵

Berühmte und hohe Offiziere jüdischer Herkunft

Die jüdischen Offiziere zeigten sich bemüht, sich an das Gros des Offizierskorps anzupassen. Von den 23 jüdischen Generälen und obersten bei den Kampftruppen in der Zeit vor 1911 wechselten 14 den Glauben zu unterschiedlichen Zeitpunkten in ihrer Laufbahn, die Wenigsten erst zu Ende der Karriere. Dies, obwohl eine Konversion keine Voraussetzung für den Armeedienst bedeutete. Vom dem ranghöchsten jüdischen Offizier der k.u.k. Armee, Feldmarschallleutnant **Eduard Ritter von Schweitzer**, ist nicht bekannt, dass er jemals konvertiert hätte. 1844 in Ungarn geboren, kam er im Jahr 1865 als einfacher Soldat zur Armee, kämpfte im Krieg gegen Preussen und wurde 1870 Leutnant. Weiter nahm Schweitzer an der Okkupation von Bosnien-Herzegowina teil, wofür er mit dem Orden der Eisernen Krone dekoriert und zum „Ritter“ erhoben wurde. Schweitzer absolvierte die Kriegsschule, wurde im Jahr 1904 Generalmajor und erhielt das Kommando über eine Infanteriebrigade. Ein Jahr später trat Schweitzer in den Ruhestand und erhielt nur wenig später den Titel Feldmarschallleutnant. Im Alter besuchte er regelmässig die Synagoge, hielt sich an eine koschere Diät, wobei er allerdings die Erlaubnis erhielt, ihm verbotene Speisen zu sich zu nehmen, wenn er mit dem Kaiser speiste.

Generalmajor **Alexander Ritter von Eiss** konvertierte gleichfalls nicht, sondern entwickelte sich vielmehr in späten Jahren zum Zionisten. Im Jahr 1832 in Mähren geboren, war Eiss 1848 Freiwilliger in einem Jägerbataillon und nahm am Ungarn-Feldzug teil. Im Jahr 1855 erfolgte seine Ernennung zum Leutnant. Eiss nahm an den Kämpfen bei Magenta und 1866 bei Custozza teil, wofür er bei letzterer für seine Tapferkeit den Orden der Eisernen Krone (3. Klasse) bekam und in den Ritterstand aufgenommen wurde. Im Jahr 1890 erfolgte seine Versetzung als Oberst und Regimentskommandant zur österreichischen Landwehr. Eiss trat 1890 in den Ruhestand und erhielt elf Jahre danach den Titel eines Generalmajors. Seine drei Söhne, gleichfalls Berufsoffiziere, nahmen am Ersten Weltkrieg teil: zwei fielen, der dritte erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille für Offiziere. Der erfolgreichste Offizier jüdischer Herkunft diente allerdings in der ungarischen Landwehr. Die Landwehr war, wie erwähnt, den Juden besonders wohlgesonnen. Dafür sprachen wohl in erster Linie zwei Punkte: Es fehlte es der ungarischen Landwehr an geeigneten Offiziersanwärtern und die Ungarn wollten

weilers so rasch wie möglich eine Assimilierung der Juden in die magyarische Nation erreichen. Viele Angehörige der ungarisch-jüdischen Elite waren begeisterte magyarische Patrioten. Einer von ihnen war **Baron Samuel Hazai** (ursprünglicher Name: Kohn). Als Sohn eines wohlhabenden Spirituosenherstellers in Ungarn geboren, traten er mit seinen beiden Brüdern als einfacher Soldat in die *Honved*-Armee ein. Im Jahr 1876 erfolgte seine Ernennung zum Leutnant, worauf er kurz darauf konvertierte. Hazai besuchte die Kriegsschule, dann unterrichtete er an der ungarischen Militärakademie und wurde 1900 Oberst im Generalstab und weiter der *Honved*-Armee zugeteilt. Im Jahr 1910 erfolgte seine Ernennung zum General, von 1910 bis 1917 hatte Hazai das Amt eines ungarischen Verteidigungsministers inne. Im Jahr 1917 beförderte ihn Kaiser und König Karl zum Generaloberst und erhob ihn zugleich zum Chef des Ersatzwesens für die gesamten bewaffneten Streitkräfte.⁶

Die jüdischen Frauen der Offiziere

Auch die gehobenen Jüdinnen spielten eine gewisse Rolle in der k.u.k. Armee. Eine grössere Zahl von Offizieren heirateten Frauen aus begüterten jüdischen Familien. An die Ehefrau eines Offiziers wurden in punkto Gesellschaftsfähigkeit dieselben Massstäbe angelegt wie an ihren Gatten. Die Eheschliessungen sprechen für das Fehlen rassistisch-antisemitischer Tendenzen im fast dem gesamten Offizierskorps der altösterreichischen Armee. Vielmehr zeigte sich quasi eine Art von Symbiose, für ein Zusammentreffen von Interessen zahlreicher Offiziere mit jenen des assimilierten und gesellschaftlich ambitionierten Judentums: War für die jüdischen Familien ein Offizier als Schwiegersohn wichtig für ihr Prestige, stellte für diesen in vielen Fällen die Hochzeit einen Ausweg aus seinen finanziellen Problemen dar.

Reserveoffiziere

Zu den grossen Reformen nach der Niederlage bei Königgrätz 1866 zählte die Reorganisation des Reserveoffizier-Systems. Die österreich-ungarische Armee führte im Jahre 1868 die Auswahl und Ausbildung von Reserveoffizieren ein. Männer, die im Zivilleben Führungspositionen einnahmen (Maturanten und Akademiker), sollten in der kommenden Wehrpflichtigen-Armee gleichfalls eine führende Position als Reserveoffiziere einnehmen. Ihnen wurde deshalb die Möglichkeit eröffnet, nur ein Jahr (statt deren drei) präsent zu sein und sich dabei einer besonderen Ausbildung zu unterziehen. Nach Ablegung bestimmter Prüfungen konnten die „Einjährig-Freiwilligen“ zu Reserveoffizieren ernannt werden.⁷

Im Jahre 1897, als erstmals in den Militärstatistiken zwischen Berufs- und Reserveoffizieren unterschieden wurde, gab es 1.993 ausgebildete jüdische Reserveoffiziere. Ebenfalls im Jahre 1897 lag der Anteil jüdischer Reserve-Militärbeamter bei 680. Wobei der Anteil der jüdischen Reserveoffiziere und Reserve-Militärbeamten bei der ungarischen Landwehr noch höher lag.

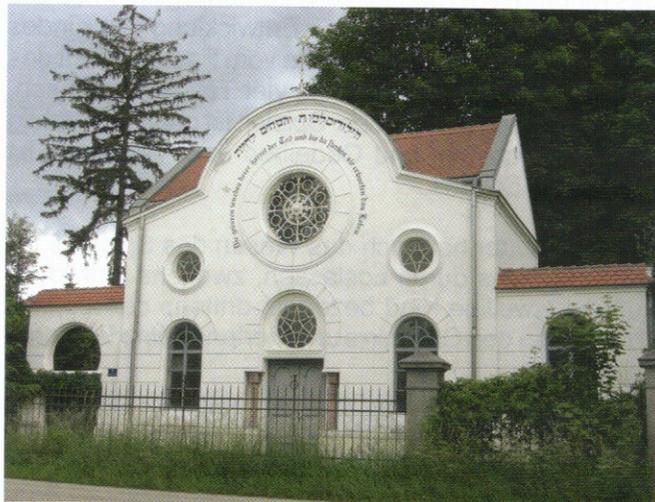
Nun waren die Juden an den höheren Schulen und Universitäten deutlich stärker präsent, als dies ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprach. So kann die

Highlights jüdischer Kultur

Die niederösterreichische Landeshauptstadt St. Pölten

PR-Text

Die niederösterreichische Landeshauptstadt blickt auf 150 Jahre jüdischer Geschichte zurück. Bedeutende Baudenkmäler zeugen von einer einzigartigen kulturellen Blütezeit.



Die Aufbahrungshalle des neuen jüdischen Friedhofes St. Pölten in der Karlstettner Strasse. Foto: Tina Walzer 2008, mit freundlicher Genehmigung.

Neben dem gut erhaltenen barocken Stadtkern findet sich in St. Pölten eine Reihe beeindruckender jüdischer Einrichtungen, die aus der Zeit vor und um 1900 stammen. Die einzige Jugendstil-Synagoge Niederösterreichs besticht durch Freskenmalereien aus der Schule der Wiener Werkstätte, und die beiden jüdischen Friedhöfe spiegeln das St. Pöltner Alltagsleben – dazu gehören auch der Umgang mit den jüdischen Kulturgütern während der NS-Zeit sowie die anschließenden Wiederherstellungs- und Rekonstruktionsarbeiten, die bis in die Gegenwart andauern. Bedeutende Anstrengungen wurden bereits unternommen, diese einzigartigen Zeugnisse einer kulturellen Blüte vor dem Vergessen zu bewahren.

Nachdem sich im Jahr 1863 eine offizielle jüdische Gemeinde in St. Pölten konstituiert hatte, wurde 1885 ein erstes Synagogengebäude eröffnet, das heute nicht mehr erhalten ist. 1907 bildete sich dann ein Tempelbauverein zur Errichtung eines neuen, grösseren, modern eingerichteten Bethauses. Am 17. August 1913 schliesslich konnte das imposante G'tteshaus eingeweiht werden. In der NS-Zeit weitgehend zerstört, wurde es 1954 an die Israelitische Kultusgemeinde Wien zurückgestellt und in den Jahren 1980-84 umfassend renoviert. Heute dient die ehemalige Synagoge St. Pölten als beeindruckender Veranstaltungssaal.

Der ältere jüdische Friedhof St. Pöltens wurde bereits im Jahr 1859 gegründet und bis zur Errichtung des neueren jüdischen Friedhofs 1906 belegt. Insgesamt sind auf dem Areal 583 Bestattungen verzeichnet. Die Grabdenkmäler wurden während der NS-Zeit gestohlen,

übrig blieb lediglich eine leer scheinende Wiese. Durch Bodenprospektionsuntersuchungen mit Georadar konnte jüngst aber ermittelt werden, dass die Grabstellen von den Zerstörungen unberührt geblieben sind. An der Einrichtung einer Lern- und Gedenkstätte wird intensiv gearbeitet. Der neue jüdische Friedhof der Landeshauptstadt ist Teil des Kommunalfriedhofes und weist neben interessanten Grabdenkmälern vor allem eine sehr schöne Zeremonienhalle auf, die im Jahr 2000 renoviert wurde.

Themenspaziergänge durch die Landeshauptstadt St. Pölten:

Tourismusinformation St. Pölten

Rathausplatz 1

3100 St. Pölten

Email: tourismus@st-poelten.gv.at,

rathaus@st-poelten.gv.at

Information: www.st-poelten.gv.at

Öffnungszeiten der Synagoge:

1.6.-28.9.2014: jeden Sonntag 14.00-20.00 Uhr geöffnet,

Eintritt frei. Einführungsvortrag jeweils um 18.00 Uhr.

Adresse: Dr. Karl Renner-Promenade 22, St. Pölten, Tel.

02742-77171-0. Information: www.injoest.ac.at

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,

Franzensbrückenstrasse 9.

Telefon: +431-216 81 42, +431-216 81 43

Fax: +431-216 02 67

e-mail: hotel.cristall@chello.at

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,

Wiedner Gürtel 34.

Telefon: +431-505 55 06

Fax: +431-505 23 40

e-mail: hotel.congress@chello.at

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,

Wiedner Hauptstrasse 71.

Telefon: +431-505 18 18

Fax: +431-505 18 18-33

e-mail: attache@aon.at

Best Western Plus Hotel

ARCADIA***

1020 Wien,

Max Winterplatz 5.

Telefon: +43 1 7297012

e-mail: office@hotelarcadia.at

Frau Estera Rosenberg und
Familie Erwin Rosenberg

wünschen allen Bekannten,

Kunden und Freunden

ein schönes neues Jahr!

neue, ungeahnte Horizonte öffnen sich. Darin besteht der eigentliche Sinn des „Lernens am Erfolg“. Die Freude, die das Kind dabei erlebt, stärkt es in seiner Entwicklung.

Im Sommer 1984 war ich mit meiner Familie während unseres Urlaubs in Aix-le-bain (Frankreich) in einer Jeschiva. Dort habe ich dem Rosch Jeschiva Rabbi Chaim Chaikin von meiner Entdeckung im Talmud erzählt. Spontan drückte Rabbi Chaim seine Freude darüber aus und sagte, er habe von diesem Gedanken noch nie Kenntnis bekommen. Er bat mich, ihm die entsprechende Stelle im Talmud zu zeigen, und er beschäftigte sein erhabenes Denken lange damit. Schliesslich sagte er, dass er den Satz des Raschi vom „Loslassen für das Kind“ so verstehe, dass die Eltern aus diesem Loslassen gegenüber dem Kind keine grosse Sache machen, ihre Bemühungen sowie die Kosten nicht betonen und das Kind damit nicht belasten sollten. Das Kind solle im Zerbrechen des Geschirrs seine Begierden positiv ausleben können, und man brauche nicht zu fürchten, damit das Verbot „bal taschhith“¹³ zu übertreten. Denn durch das Zerbrechen des Geschirrs werde die Persönlichkeit des Kindes aufgebaut, wie teuer auch immer das Geschirr sein mag. Das habe die Ziehmutter des Abaye gemeint.

Diese Grundsätze gelten auch beim Studium der Tora. Die Worte des Raschi sind beim Unterrichten anzuwenden: Loslassen, zerbrechen lassen und seine Begierde darin befriedigen.

a. „Loslassen“: Obwohl unsere Weisen¹⁴ sagten, man solle das Kind wie einen Ochsen mit Tora vollstopfen, bedeutet das in der Praxis, das Kind von sich aus die losgelassene Sache holen zu lassen.

b. Wie bereits erwähnt, hat jedes Kind sein individuelles Wesen und das Tora-Studium soll darauf abgestimmt sein. In den Mischli¹⁵ steht: „Erziehe den Knaben seinem Weg gemäss (...)“. Dieser Vers lehrt uns die Quelle der individuellen Erziehung, abgestimmt auf die speziellen Eigenschaften, Fähigkeiten, Charaktereigenschaften und Neigungen des Kindes, wie Rabbiner Samson Raphael Hirsch¹⁶ in seinen Schriften ausführt. Im Sohar¹⁷ steht der Satz, der HKBH¹⁸ offenbare sich jedem Individuum seinen speziellen Möglichkeiten entsprechend.

c. „Zerbrechen lassen“ meint wirklich zerbrechen lassen! Das Kind soll man Fehler machen und versagen lassen, denn alles führt schliesslich wieder zum Aufstieg, Erniedrigung zum Ziel der Erhöhung¹⁹.

d. Schon im Talmud steht, dass ein Kind nur dann lernt, wenn es den Gegenstand des Studiums mit dem Herzen begehrt²⁰. So auch im Vorwort zum Buch „Eglei Tal“ von „Sochitschower“²¹, wo es heisst, dass etwas Gelerntes nur dann tief erfasst und aufgenommen wird, wenn es mit Freude und Genuss verbunden ist. Damit wird der Lernende mit der Tora vereint, und sie wird Teil seines Lebens. Wenn das Kind das „Zerbrechen des Geschirrs“ so erleben kann, wird es sich zu einem grossen Baum entwickeln, der beizeiten seine reifen Früchte geben wird, dessen Blätter nicht verwelken (Tehillim 1.3)²². Alles, was es tut, wird von Erfolg gekrönt sein. Seine von der Tora geprägte Persönlichkeit wird der Allgemeinheit zugute kommen.

Zum Autor

Efraim Knoepfler wurde 1948 in Soltvadkert/Ungarn geboren und wurde in seiner Kindheit zu Arbeiten wie Wasser tragen, Gänse stopfen und Ziegen melken herangezogen. 1958 übersiedelte die Familie nach Budapest. Ab 1960 studierte er an verschiedenen Jeschivot in Antwerpen, Jerusalem und Benei-Berak. 1971 heiratete er in Wien, wo er seither in der chassidischen Gemeinde lebt. Kontakt: knoepflerervin@gmail.com

1 Rosch Jeschiva bedeutet „Oberhaupt einer Jeschiva“, d.h. einer Talmud-Akademie

2 Gerona, 1115 – Lunel, 1186, Talmud-Gelehrter, Astronom und Philosoph

3 Einwendungen gegen Rabbi Jizchak Al-Fasi (ca. 1014-1103)

4 Massechet bedeutet ein Traktat im Talmud

5 Der Talmud ist die ursprünglich mündliche Interpretation der Tora, die im Laufe der ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung niedergeschrieben wurde.

6 Abaye (278-338) ist der vielleicht wichtigste Rabbiner des Babylonischen Talmuds. Er lebte in der Stadt Pumpedita (Babylon), von ca. 325 bis 338 war er Rosch Jeschiva (s. Anm. 2). Abaye wurde von einer Ziehmutter grossgezogen. Sein Vater war vor der Geburt gestorben, seine Mutter bei der Geburt. Sein richtiger Name war Nachmani, Abaye ist sein rabbinischer Name.

7 Rabbah bar Nachmani (270-322), der Onkel Abayes, war Rosch Jeschiva in Pumpedita, Babylon (ca. 300-322)

8 Raschi = Rabbi Schlomo ben Jizchak (geb. in Troyes/Frankreich, um 1040, gest. 1105), der wichtigste Kommentator der Tora und des Talmud

9 Siehe Kiduschin 74 und Jebamoth 47

10 Sprüche = Mischli 22,6

11 Pirkei Avoth, Kapitel 4

12 Traktat Chulin Blatt 24

13 Deuteronomium 20,19: „bal taschhith“ heisst: das unnötige Zerstören von fruchttragenden Bäumen (und allem anderen) ist verboten.

14 Traktat Baba Bathra, Blatt 21

15 s. Anm. 10

16 Rabbi Samson Raphael Hirsch (1808-1888), führender orthodoxer Rabbiner in Frankfurt am Main, in Kommentare zur Genesis 25,27

17 Vajera 153. Der Sohar ist das Hauptwerk der Kabbala.

18 HKBH = Hakadosch Baruch Hu = Der Heilige, gelobt sei Er

19 Makoth 7, Schabbath 119 und Chagiga 14

20 Massechet Avoda Sara, Blatt 19, (Fussnote 4), siehe dort Raschi

21 „Eglei Tal“ = Buch über die 39 verbotenen Arbeiten am Schabbath von Rabbi Abraham Bornstein aus Sochotschow, 19./20. Jahrhundert

22 Psalmen 1,3



STIFT
KLOSTER
NEUBURG

Das Stift Klosterneuburg

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID

ein friedliches neues Jahr 5775!



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!



KEREN HAJESSOD קרן היסוד
 VEREINIGTE ISRAEL AKTION

Keren Hajessod
Österreich

Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen
Spendern und Freunden
ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/7
 Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
 E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at
www.youngleadership.at

Adalbert-Stifter-Straße 18
 A-1200 Wien

T 43 1 33106 150
 F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
 H www.jbbz.at

DVR: 0985911
 ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

JBBZ
 Jüdisches Berufliches Bildungszentrum
 ת"ם

Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

JBBZ

Kompetenzzentrum für Berufsorientierung
und berufliche Integration

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang
 (9. Schuljahr)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:
 - Bürokaufmann/frau
 - IT-TechnikerIn u. SystemtechnikerIn
 - Orthopädietechnik

Begabungsförderung – 2. Lehrabschluss,
 Einzeltutorien

Lehrgang zur Tagesmutter/zum Tagesvater

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre
 berufliche Praxis (Sprachen, Buchhaltung u.
 Kostenrechnung, EDV)

Sichern Sie sich Ihren Platz
01/33106/150

Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevoracha

AMS



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!



Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
im Namen
des Kulturvereins

*Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin*

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

LINNERTH



LINNERTH



Am Lugeck 1-2, 1010 Wien
Tel: +43 (1) 513 83 18
www.linnerth.com

PAL ZILERI

JACOB COHËN

BOGLIOLI

ARMANI
COLLEZIONI

trägt er die Uniform eines Judenpolizisten – sie ist eine Fälschung.

Am 13. April 1943, am Vorabend des Pessach-Festes, beginnt der Aufstand. Er dauert 28 lange Tage, Mira und Amos schaffen es in einen rettenden Lastwagen. Noch ist der Krieg aber nicht zu Ende.

David Safier hat viel recherchiert, denn was über das Ghetto erzählt wird, klingt so wahrscheinlich, als hätte er bzw. seine Protagonistin alles leibhaftig erlebt. In seinem Vorwort an den Buchhändler schreibt Safier, es sei ihm um die Frage gegangen: „Was für ein Mensch willst du sein?“ Und dennoch: Am Ende beschleicht den Leser die Frage: Ist das denn legitim? Darf man dieses Thema ohne Weiteres zu einem fiktiven Roman verarbeiten? Diese Fragen muss wohl jeder für sich allein beantworten.

Miriam Magall



Jüdisches Marseille und die Provence

Alexander Kluy : Jüdisches Marseille und die Provence

Wien: Mandelbaum 2011

298 Seiten, zahlreiche Fotos, Euro 19,90.

ISBN 978-3-85476-415-1

Jüdisches Marseille und die Provence wurde vom Verlag Mandelbaum als derzeit letzter Band in der Reihe *Städtereisen zum jüdischen Europa* herausgegeben; wie auch die beiden Bände *Jüdisches München* und *Jüdisches Paris* von Alexander Kluy verfasst.

Eingeleitet wird der Band mit einer kurzen Geschichte der jüdischen Provence, kurz nur im übertragenen Sinn, denn die Geschichte der Juden im Süden des heutigen Frankreichs beginnt schon in der Spätantike. Zeiten, in denen Juden in relativer Sicherheit leben konnten, folgten Zeiten von Ausweisungen und schweren Verfolgungen, erst nach der Französischen Revolution erhielten sie die bürgerliche Gleichstellung.

In Marseille besteht heute die zweitgrösste jüdische Gemeinde Frankreichs, ungefähr 75000 Juden wohnen dort, weiters leben in Nizza 20000, in Avignon 3000 und in Aix-en-Provence 2500 Juden.

Trotz dieses heutigen blühenden Lebens in der Provence weist Alexander Kluy darauf hin, dass nur mehr Spuren der jüdischen Geschichte zu finden sind. Er schickt die Leser in zwei Routen – die erste führt von Marseille nach Carpentras und die zweite von Menton nach Marseille – auf eine literarische Reise mit Autoren wie Kurt Tucholsky, Joseph Roth, Lion Feuchtwanger und Ludwig Marcuse. Die Provence, bereits im Mittelalter ein wichtiges Zentrum einer eher der sephardischen Tradition näher stehenden jüdischen Kultur, wurde im 19. Jahrhundert ein beliebtes Ziel von Künstlern, vor allem Malern. Ab den 1930 Jahren wurde Provence zur Zuflucht vieler aus Deutschland und Österreich fliehender Intellektueller und Künstler, zum grossen Teil Juden. So war das Fischerdorf Sanary eine Zeitlang praktisch eine deutsche Schriftstellerkolonie, in der viele der berühmtesten Schriftsteller die ersten Jahre des Exils verbrachten.

1939 lebten ungefähr 10000 Juden in Marseille, diese Zahl sollte in den nächsten Jahren ständig steigen, da zahlreiche Menschen aus den besetzten Teilen Europas kamen, um in der bis 1942 in der freien Zone liegenden Hafenstadt bei den Konsulaten Visas oder Durchreisegenehmigungen und Schiffskarten für eine Überfahrt nach

Übersee zu bekommen. Zahlreiche jüdische Hilfsorganisationen hatten ihren Sitz ebenfalls dorthin verlegt. In Marseille war auch der amerikanische Journalist Varian Fry tätig, der im Auftrag des » Emergency Rescue Committee an die 2000 Menschen rettete, vor allem Künstler, indem er sie mit notwendigen Visas, Schiffskarten und Geld ausstattete, darunter z.B. Franz Werfel, Hannah Arendt, Marc Chagall, Soma Morgenstern, Alfred Polgar. Eine Gedenktafel an dem Gebäude in dem er sein Büro – eigentlich ein Hotelzimmer – hatte erinnert an ihn. Mitte November 1942 wurde Marseille von den Deutschen besetzt, im Frühjahr 1943 erfolgten grosse Razzien, bei der viele Juden verhaftet und schliesslich in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Der grösste Teil der heute in der Provence lebenden Juden sind ab den 1960- Jahren aus den nordafrikanischen Ländern eingewandert, für sie war Marseille oft der erste Ankunftsort.

Dieser Band ist wie die anderen dieser Reihe kein klassischer Reiseführer, aber sollte bei einer Reise in die Provence unbedingt gelesen werden und bietet auch den Nichtreisenden eine Fülle von Informationen.

Wie bei allen Reiseführern dieser Reihe sind im Anhang viele praktische Angaben zu jüdischen Einrichtungen zu finden.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Wie Brüder: Im Sumpfland, auf dem Berggipfel.

Aharon Appelfeld: Auf der Lichtung.

Berlin: Rowohlt 2014.

320 Seiten, Euro 19,95 [D].

ISBN 978-3-87134-771-9

Im Jahr 2008 dreht der US-amerikanische Regisseur Edward Zwick ein packendes Drama: „Unbeugsam – Defiance“. Es ist das Jahr 1941: Der weissrussische jüdische Bauernsohn Tuvia Bielski flüchtet mit seinen beiden Brüdern vor den Nazis, ihre Eltern werden ermordet. In den Wäldern übernehmen sie die Führung einer immer grösser werdenden Flüchtlingsgruppe, bringen sie von einem Versteck zum anderen, streiten sich und gehen schliesslich getrennte Wege – am Ende durchqueren sie auf der Flucht einen grossen Sumpf, verfolgt von deutschen Soldaten. Der Leser hat das Gefühl, eine moderne Adaption der Pessach-Haggada über die Durchquerung des Toten Meers vor sich zu haben. Die drei Brüder versöhnen sich wieder und schaffen es, die Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Der in Litauen gedrehte Film beruht auf einer wahren Begebenheit.

Möglicherweise kennt Appelfeld diesen Film, denn sein jüngster Roman hat den denselben Gegenstand zum Thema.

Als Edmund es gelingt, auf dem Bahnhof die Flucht zu ergreifen, von wo aus er zusammen mit seinen Eltern in ein Todeslager deportiert werden soll, wird aus dem Gymnasiasten ein „Kämpfer“. Er stösst zu einer Gruppe jüdischer Partisanen. Ihre beiden Anführer, Kamil und Felix, könnten gegensätzlicher nicht sein. Felix ist der praktische Mann, schweigsam, aber zuverlässig, während Kamil von einem inneren Feuer angetrieben zu sein scheint: Juden zu retten ist seine Mission, jüdisches Wissen zu bewahren und weiterzugeben, betrachtet er als seine höchste Aufgabe. Deshalb erbeuten seine Männer auf den Streifzügen in der Umgebung nicht nur Lebensmittel und praktische Dinge wie Kleidung und

ungefähr 12.000 Jahren, also im Neolithikum, der Jungsteinzeit. Danach machen wir einen Sprung in die Bronzezeit, 3.200–1.200 v.d.Z. Damals erbaut Kain die Stadt Henoah (Gen. 4,17). Und ein weiterer Sprung bringt uns noch einmal voran, in die Eisenzeit, 1.200–600 v.d.Z., zu Tubal Kain, zum Vater der Erz- und Eisenschmiede. In insgesamt vier Genealogien gewinnen wir Einblicke, wie sich die Menschheit entwickelt.

Dabei erfährt der Leser von dem Einen G-tt mit seinen zwei Eigenschaften, wie sie seine beiden Namen andeuten: Da gibt es „Elohim“, was nichts anderes als die personifizierte Gerechtigkeit ist, und das Tetragramm JHWH, das ein traditioneller Jude nie in den Mund nehmen würde; es ist ein Ausdruck der Liebe. Und damit stellt Kirchner etwas sehr Wichtiges klar: Es gibt den Einen G-tt, und er ist Gerechtigkeit und Liebe zugleich, ausgedrückt durch seine beiden Namen. Wo, so fragt man sich, ist da der „Stachel des rachsüchtigen Gottes“!? Und dieser Eine G-tt erscheint drei Menschen höchstpersönlich: Einmal auf dem Sinai. „Und es stiegen hinauf Mosche und Aharon, Nadab und Abihu und siebenzig von den Ältesten Jisraël's. Und sie sahen den G-tt Jisraël's, und dass unter seinen Füßen war wie ein Werk aus leuchtendem Saphir, und wie der reine Himmel an Klarheit“ (Ex. 24, 9–10). Das geschieht um das Jahr 1447 v.d.Z., kurz nach dem Auszug aus Ägypten. Der Prophet Jesaja – wir befinden uns mittlerweile im 8. Jh. v.d.Z. und im Tempel in Jerusalem – berichtet von seiner Begegnung mit G-tt: „Im Todesjahre des Königs Usijahu, da sah ich den Herrn sitzen auf hohem und erhabenem Throne, und seine Schleppen erfüllten den Tempel“ (Jes. 6,1). Der dritte Mensch, der den Einen G-tt zu Gesicht bekommt, ist ein weiterer Prophet, Ezechiel, der den Letzten Propheten zugezählt wird. Er lebt im babylonischen Exil im 6. Jh. v.d.Z.: „Am fünften des Monats ... erging das Wort des Ewigen an Jeheskel ... im Lande Kasdim, am Strome Kebar, und es kam dort über ihn die Hand des Ewigen. Und ich sah, und siehe, ein Sturmwind kam von Mitternacht her, ein grosses Gewölk ... Wie der Bogen anzusehen, der in einer Wolke ist an einem Regentage, so war anzusehen der Strahlenkranz ringsum; das war der Schein von dem Bilde der Herrlichkeit des Ewigen“ (Ez.1,3–4,29).

Und, wird der Leser fragen, wie kommt es zu dieser eigenartigen Rechnung: Die Summe der Eins ist Dreizehn? Ganz einfach. Kirchner verrät ihre Rechenweise: Da *echad*, das hebräische Wort für Eins, aus drei Buchstaben besteht: aus dem *Aleph* mit dem Zahlenwert 1, dem *Cheth* mit dem Zahlenwert 8 und dem *Daleth* mit dem Zahlenwert 4 erhalten wir notgedrungen als Summe die Dreizehn.

So überraschend wie diese Rechnung sich präsentiert, wird der Leser auch gespannt Kirchners Ausführungen folgen, die ihn durch den Kosmos der hebräischen Bibel führen. In fünf nützlichen Exkursen ist zusätzlich Interessantes über den Zusammenhang zwischen Jacobs Segen und dem Tierkreis zu erfahren, ebenso wie über den Dekalog, die dreizehn Eigenschaften Gottes sowie über das Gebet *Schma Jisrael* und den Segen des Mose. Am Ende der Abhandlung wird man bestätigen können: Ja, die hebräische Bibel ist viel mehr, als das, was sich dem ersten Blick bietet. Danke dafür, Jona Kirchner, dass Sie uns die Augen geöffnet haben!

Miriam Magall



Mensch bleiben in der Hölle: Jüdische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück

Judith Buber Agassi: Die jüdischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück - Wer waren sie?
Berlin/Münster/Wien/Zürich/London: Lit Verlag 2010
Reihe: Geschichte des Holocaust, Band 4
376 Seiten, geb, Euro 24,90
ISBN 978-3-643-10690-2

Wenn das Thema Konzentrationslager aufkommt, denkt man zuerst an Auschwitz. Hier in Österreich auch an Mauthausen. Wenn das Frauenlager Ravensbrück erwähnt wird, gibt es bestimmt noch Personen, die sich an Rosa Jochmann, die dieses Lager überlebt hat, erinnern können und vielleicht auch an Käthe Leichter, die es nicht überlebte. Mehr weiss man kaum. In ihrem Buch *Die jüdischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück – Wer waren sie?* führt uns Judith Buber Agassi in die Geschichte eines Lagers, das zwar anders, nicht aber humaner geführt wurde als andere Konzentrationslager. Die Soziologin Judith Buber Agassi widmet dem sozialen Aspekt viel Aufmerksamkeit. Sie weist daraufhin, dass es hinsichtlich der jüdischen Häftlinge in diesem Lager fünf Zeitabschnitte gab. Da die Frauen der ersten Transporte nach Bernburg, Auschwitz und später in andere Konzentrationslager in Deutschland geschickt wurden ehe die nächste Gruppe nach Ravensbrück kam, war es schwer, Näheres über die Vorgangsweise im Lager zu erfahren, beziehungsweise von den „Erfahrungen“ der Älteren im Lager zu lernen. Weil die jüdischen Frauen sowohl in den Baracken als auch bei der Arbeit von den anderen isoliert wurden, war der Kontakt zwischen beiden Gruppen minimal, sporadisch und mit grossen Gefahren verbunden. Wenn man bedenkt, dass die SS im letzten Moment viele Dokumente vernichtet hat und das „Weitererzählen“ fast unmöglich war, ist es bemerkenswert, was Judith Buber Agassi an Informationen zusammentragen konnte. Wir erfahren zum Beispiel, wie viel Frauen jeweils inhaftiert waren, woher sie kamen, ihr Alter, ihren Beruf und ihre Staatsangehörigkeit und vieles mehr.

Breiten Raum lässt Judith Buber Agassi dem sozialen Verhalten innerhalb der Gruppen. In der ersten Gruppe waren hauptsächlich deutsche und österreichische Frauen. Sprachbarrieren gab es keine, nicht wenige waren zuvor politisch tätig, vor allem kommunistisch oder sozialdemokratisch. Diese Frauen bildeten mitunter straff organisierte Gruppen. Man half einander, wo es nur möglich war und schützte solcherart die Schwachen. Die Frauen dieser Gruppe waren auch kulturell aktiv. Sie hielten Vorträge, unterrichteten und waren literarisch tätig. Käthe Leichter verfasste in Zusammenarbeit mit der Wiener Anwältin Herta Breuer eine ironische Fantasie, die im Lager auch aufgeführt wurde. Diese Frauen der ersten Zeit wurden alle im Jänner 1942 in der Tötungsanstalt Bernburg umgebracht.

Keine der folgenden Gruppen fand zu solchen kulturellen Aktivitäten wie die erste Gruppe. Es lag daran, dass diese Gruppen inhomogen waren. Sie kamen aus mehreren Ländern – daher gab es keine gemeinsame Sprache, zudem waren sie zuvor nicht politisch tätig und organisiert, wie ein Grossteil der ersten Häftlinge.

In Ravensbrück gab es einen Familienblock. Dort waren Mütter mit Kleinkindern, die verschiedene Staatsbürgerschaften besaßen. Die Niederländerinnen unter ihnen

Genau dieses Themas hat sich Miriam Magall angenommen, die heute beinahe 72-jährige Schriftstellerin, die es erst im zarten Alter von 63 Jahren gewagt hat, sich ausschliesslich auf das Schreiben zu verlegen. Davor hat sie in jahrzehntelanger Fleissarbeit rund 300 Bücher übersetzt und jedes Jahr an 60 bis 100 Tagen in der Dolmetscherkabine einer internationalen Organisation dafür gesorgt, dass sich Politiker, Wissenschaftler und Denker aus der ganzen Welt untereinander verständigen können. Man ist sie gewöhnt, diese Familiengeschichten mit Mama und Papa, mit Omi und Opi, mit Hund und mit Katze, die in Hintertupfingen oder in Seldwyla spielen. Kleine, beschauliche Orte mit braun angehauchter Vergangenheit, was den Geschichten ein leicht verruchtes Gepräge verleiht. Die Verfasserinnen und Verfasser werden für ihre Mühen mit Preisen überhäuft. Denn man liebt sie doch so sehr, diese kleinen und kleinkarierten Geschichtchen, in denen sich jeder wiedererkennt.

Und dann kommt sie, Miriam Magall, und erzählt Verstörendes. Ihr erster Roman „Die Blut-Braut“, damals noch verschämt unter Pseudonym Rachel Kochawi veröffentlicht, erzählt von einer anderen Idylle in einem fernen Land. Von „Siedlern“ und von „Freiheitskämpfern“, von geplanter Mord und tatsächlich ausgeführtem Massenmord. Darauf lässt Magall die romantische Liebesgeschichte zwischen einer jungen schönen Israelin und einem alternden Wissenschaftler auf dem noch fernerem Hokkaido folgen. Nein, keine ästhetische Teezeremonie und auch keine blühenden Kirschbäume. Am Ende das rätselhafte Verschwinden der Protagonistin. In ihrem dritten Roman plaudert Miriam Magall alias Rachel Kochawi aus ihrem Leben, genauer: sie berichtet von ihrem Leben von 0 bis 25 Jahren. Eine berührende Geschichte, wie selbst kritische Geister eingestehen müssen. Aber warum versteift sie sich darauf, das Ganze aus der Warte des allwissenden Erzählers zu berichten? Warum schreibt sie nicht „Und ich ... und ich ... und ich“? Das wäre, meinen viele, doch weitaus anrührender. Ja, und der Autorin viel zu nahe, meint diese. Denn für sie ist gerade diese Geschichte ihre Psychoanalyse, sie soll sie heilen vom Trauma ihrer Kindheit und Jugend.

Viel Mühe gibt sie sich mit dem Aufbau ihrer Geschichten: einmal konstruiert wie ein Brecht'sches Drama; in „Nakajima“ Anklänge an den berühmten Film „Raschomon“. „Das Brot der Armut. Die Geschichte eines versteckten jüdischen Kindes“ ist angelegt wie die Pessach-Haggada, beginnend mit dem Kiddusch als Einleitung; darauf folgen Sklaverei und die Wanderung in der Wüste, um schliesslich zum Hallel, zum Lob zu gelangen.

Für ihren vierten Roman hat sich Magall – diesmal erscheint das Buch unter ihrem richtigen Namen – ein berühmtes Vorbild genommen: das „Dekameron“ von Boccaccio. Zur Zeit der grossen Pest in Florenz flieht eine Gruppe junger Menschen in die sicheren Berge. Dort in der Abgeschlossenheit erzählen sie sich Geschichten, bis sie wieder zurück nach Hause können. In einem Dorf auf Nord-Honschu herrscht um 1700 eine bittere Hungersnot. Die Dorfbewohner beschliessen, ihre Alten auf dem Vulkan über dem Dorf auszusetzen, um sich überflüssige Esser vom Hals zu schaffen. Genau das geschieht auch in „Auf dem Obasute-Yama. Verwirf mich nicht in meinem Alter!“ Mit einem Unterschied: Man wandelt zwischen den Zeiten, zwischen den Ländern und den Kontinenten. Die Alten bekommen ein modernes Altenheim auf dem Vulkan, werden mit modernsten Geräten behandelt und, vor allem, überwacht. Genau wie ihre Vorgänger in den Bergen vor Florenz 600 Jahre zuvor erzählen sich die

Alten zum Zeitvertreib jeden Nachmittag Geschichten. Es sind, wie es im Preetext heisst, Magalls eigene Alpträume der vergangenen dreissig, vierzig Jahre, gesammelt über einen langen Zeitraum und daher inhaltlich wie sprachlich sehr verschieden – und doch packend, fesselnd. Der Leser möchte wissen, wie es den Alten weiter ergeht, wer welche Geschichte wie erzählt. Wer das dicke Buch einmal in die Hand genommen hat, legt es nicht so schnell wieder weg.

„Auf dem Obasute-Yama“ erinnert in seiner Struktur an die Zeit zwischen Pessach und Schawuot, dem Wochenfest. In diesen sieben Wochen bzw. fünfzig Tagen wird in jüdischen Kreisen „Omer“ gezählt: „Der erste Tag der ersten Woche“, „Der zweite Tag der ersten Woche“ und so fort bis zum 49. Tag der siebten Woche. Auf dem Obasute-Yama geht die Omer-Zählung am siebenten Tag der vierten Woche jäh zu Ende.

Je mehr Romane Miriam Magall schreibt, desto anspruchsvoller wird ihre Sprache, wird die Struktur ihrer Romane verschlungener. Man darf gespannt auf ihren nächsten Roman sein.

Dinah Marzuk



Wiener Neustädter jüdische Biografien

Werner Sulzgruber: Lebenslinien. Jüdische Familien und ihre Schicksale. Eine biografische Reise in die Vergangenheit von Wiener Neustadt.

Wien, Horn: Berger 2013

598 Seiten, Euro 29,90.-

ISBN 978-3-85028-557-5

Werner Sulzgruber, Gymnasialprofessor in Wiener Neustadt, hat bereits 2005 und 2010 zwei umfangreiche Monografien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt und zum jüdischen Leben in dieser niederösterreichischen Stadt bis zu seiner Zerstörung 1938 veröffentlicht. Er hat in den neunziger Jahren zahlreiche Interviews und Korrespondenzen mit Zeitzeugen geführt und durch Recherchen in den Archiven ergänzt. Die über 50 Familiengeschichten, die er nun vorlegt, sind eine faszinierende Lektüre; sie beeindrucken durch die Genauigkeit der Quellenangaben, ergänzt durch zahlreiche Fotos, Dokumente und historische Inserate. Für jüngere oder fachlich nicht so versierte Leser erklärt der Autor in eigenen Inserts die wichtigsten historischen Fakten von Flucht, Exil und Ermordung der österreichischen Juden.

Unter den porträtierten Familien finden sich die des israelischen Schriftstellers Elazar Benyoëtz (geboren als Paul Koppel), dessen Vater und Grossvater ein orthodoxes Bethaus in Wiener Neustadt führten, des langjährigen, 1992 verstorbenen Präsidenten der österreichischen Caritas, Leopold Ungar, dessen Vater, der Kaufmann Gustav Ungar, nach der Taufe seines Sohnes diesen rituell betrauerte, und des Oberrabbiners der Stadt, Heinrich Weiss, der in New York starb, und dessen Sohn, der renommierte Krebsforscher David W. Weiss, 2002 ein Erinnerungsbuch publizierte. Der Oberkantor der Gemeinde, Moritz Mór Schulhof, starb im Getto von Budapest. Sein Enkel Moshe Schulhof, der 2013 verstarb, war einer der berühmtesten Kantoren seiner Generation. Mit Elisabeth Magda MacFarlane findet sich im Buch neben Benyoëtz eine weitere kaum bekannte Exilautorin.

Evelyn Adunka

dass im Tempel in Jerusalem keine „Trankopfer“, wie die Verfasser im vorliegenden Band meinen, sondern „Gussopfer“, wie sie korrekt genannt werden, dargebracht wurden. Dafür wird zu Tempelzeiten nur der beste Wein verwendet, den die jüdischen Weinberge hervorbringen. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 d.Z. durch die Römer setzt sich allgemein der *Kiddusch* durch – zelebriert in einer besonderen Zeremonie vor dem *Schabbath* und an seinem Ausgang ebenso wie zu Beginn und am Ende aller jüdischen Feiertage und auch bei einschneidenden Zeremonien des jüdischen Lebens wie Beschneidung, Bar-Mitzva und Hochzeit. In allen Fällen wird ein besonderer Segensspruch über mindestens ein Glas Wein gesagt, der Wein anschliessend getrunken. Dafür braucht man „koscheren“ Wein, also Wein, der ausschliesslich von Juden hergestellt wird. Nicht umsonst hat man bei Ausgrabungen im heutigen Israel, verstreut über das ganze Land, Weinkelter gefunden. Später gab es jüdische Winzer unter anderem auch in Deutschland, die damals Wein vor allem für den eigenen rituellen Bedarf anbauten, bis ihnen der Weinanbau untersagt wurde. Soweit die Einführung in dieses Thema.

Gleich zu Beginn des Bandes findet sich der wohl interessanteste Beitrag, verfasst von Tal Ilan, einer israelischen Professorin, in dem sie dem Zusammenhang zwischen Frauen und Wein im Babylonischen Talmud nachgeht. In seinem Beitrag über italienischen Wein in der rabbinischen Literatur wundert sich Giuseppe Veltri darüber, dass in Herodes' Palast auf Massada Fässer mit „italienischem Wein“ gefunden wurden. Er sei getröstet: Herodes ist nach jüdischem Verständnis kein Jude (denn seine Mutter war die Araberin Kypros), deshalb war es ihm gestattet, italienischen Wein zu trinken.

Susanne Pleitzsch geht hauptsächlich der Frage nach, was genau Noachs Sohn Ham seinem Vater angetan und warum Noach seinen Enkel Kanaan verflucht hat. Während aus jüdischer Sicht mit dieser Geschichte hauptsächlich vor übertriebenem Weingenuss gewarnt werden soll, wird aus patristischen Sicht, also aus Sicht der Kirchenväter, die „frühjüdische Linie der ungebrochenen Perfektion aufgenommen“, wobei Noach als „Typus Christi“ erscheint.

In Artikel „Geheimnisse durch Wein entdecken in der rabbinischen Literatur“ befasst sich Farina Marx eingehend mit der *Gematria*, einer jüdisch-hermeneutischen Technik, die zur Interpretation von Textpassagen mithilfe der Zahlenwerte von hebräischen Buchstaben dient. Die *Gematria* ist, zusammen mit der Kabbala, ein Thema, das Nichtjuden immer und überall fasziniert hat.

Mit dem zweiten Teil sind wir ins Mittelalter gelangt, und hier untersucht Bill Rebigier den Wein in der jüdischen Magie. Nach einem Exkurs in die Kairoer Genisa und einer Besprechung der dort vorgefundenen Texte, die sich in irgendeiner Weise mit Wein befassen, kommt Rebigier zu dem Schluss, dass Wein in der jüdischen Magie als „*materia magica*“ ausschliesslich für allgemein positiv bewertete Zwecke verwendet werde. Also keinerlei schwarze Magie!

Anhand von Elke Morloks „Zwischen Ekstase und Gottesfurcht. Wein in der Kabbala und im Chassidismus“ nimmt man erleichtert zur Kenntnis, dass die Chassidim, die Frommen seit 1700 bis heute, keinen Wein brauchten, um die gewünschte Ekstase zu erreichen. Auch in diesem Beitrag wird häufig und gern von der Kabbala Gebrauch gemacht.

Der Herausgeber Andreas Lehnardt kommt am Ende seines Beitrags über die profane jüdische Wein-Dichtung

des Mittelalters zu dem Schluss, dass Wein nicht überhöht oder als Symbol gedeutet wird; er gilt lediglich als gegorener Traubensaft, der aufgrund seines Alkoholgehalts Freude bereiten oder aber auch, wenn zu viel davon genossen wird, Kummer bringen kann.

Im dritten Teil begegnen wir der Spiegelung des Themas in der Neuzeit, und gleich der erste Beitrag von Uta Lohmann über „David Friedländer (1750—1834) und die Berliner Aufklärung“, erscheint völlig überflüssig. Abgesehen davon, dass dort zu erfahren ist, dass der „philosophische Arzt Marcus Herz“ dank Immanuel Kant den Wein trinken und schätzen lernte, ist nachzulesen, dass Kant dennoch Juden gegenüber mehr als kritisch eingestellt war.

Der letzte Beitrag dieses Bandes befasst sich schliesslich mit Wein und Judentum im 19. Jahrhundert. Der Verfasser Kevin D. Goldberg kritisiert gleich eingangs, dass Juden in der Historiographie des Weinhandels gerne übersehen werden. Um diesen Eindruck zu korrigieren, bringt er eine Zusammenfassung über Juden im Weinhandel, denn Juden lebten nicht nur in Berlin, Dresden und Breslau, sondern auch im Rheingau und anderenorts und waren dort auch Winzer. Es erhebt sich schnell die Frage nach dem „Kunstwein“, denn gerne wirft man Juden vor, den Wein zu verfälschen. Immer wieder gibt es Prozesse, in denen jüdische Händler dafür verantwortlich gemacht werden, dass sie am Niedergang der Weinkultur die Hauptschuld trügen.

Etwas fehlt in diesem Band, meine ich: Der Weinanbau in Israel und seine Geschichte dort. Schon die Pharaonen wussten Wein aus Kanaan zu schätzen. In römischer Zeit wird Wein aus Judäa in die damals bekannte römische Welt in Massen exportiert, nach der Einnahme dieses Landstrichs durch Muslime kommt der Weinanbau praktisch zum Erliegen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt die allmähliche Erholung der Weinindustrie mit dem erneuten systematischen Anbau von Wein. Seit den 1970er Jahren gilt Wein aus Israel als ein Spitzenprodukt, das den Vergleich mit den Produkten aus anderen Ländern nicht zu scheuen braucht.

Jahrhundertlang haben Christen Jüdisches durch ihre christliche Brille betrachtet und beurteilt – und auch der vorliegende Band setzt diese Tradition leider fort. Hinzu kommt die unsägliche „wissenschaftliche“ Transkription hebräischer Wörter, die Wortungetüme wie *be-rak-hot*, *pe-ri ha-gafen* oder *Ha-si-de Asch-ke-naz* hervorbringt, bei denen sich ein Nicht-Eingeweihter fragt, wie sie denn nun korrekt ausgesprochen werden.

Miriam Magall

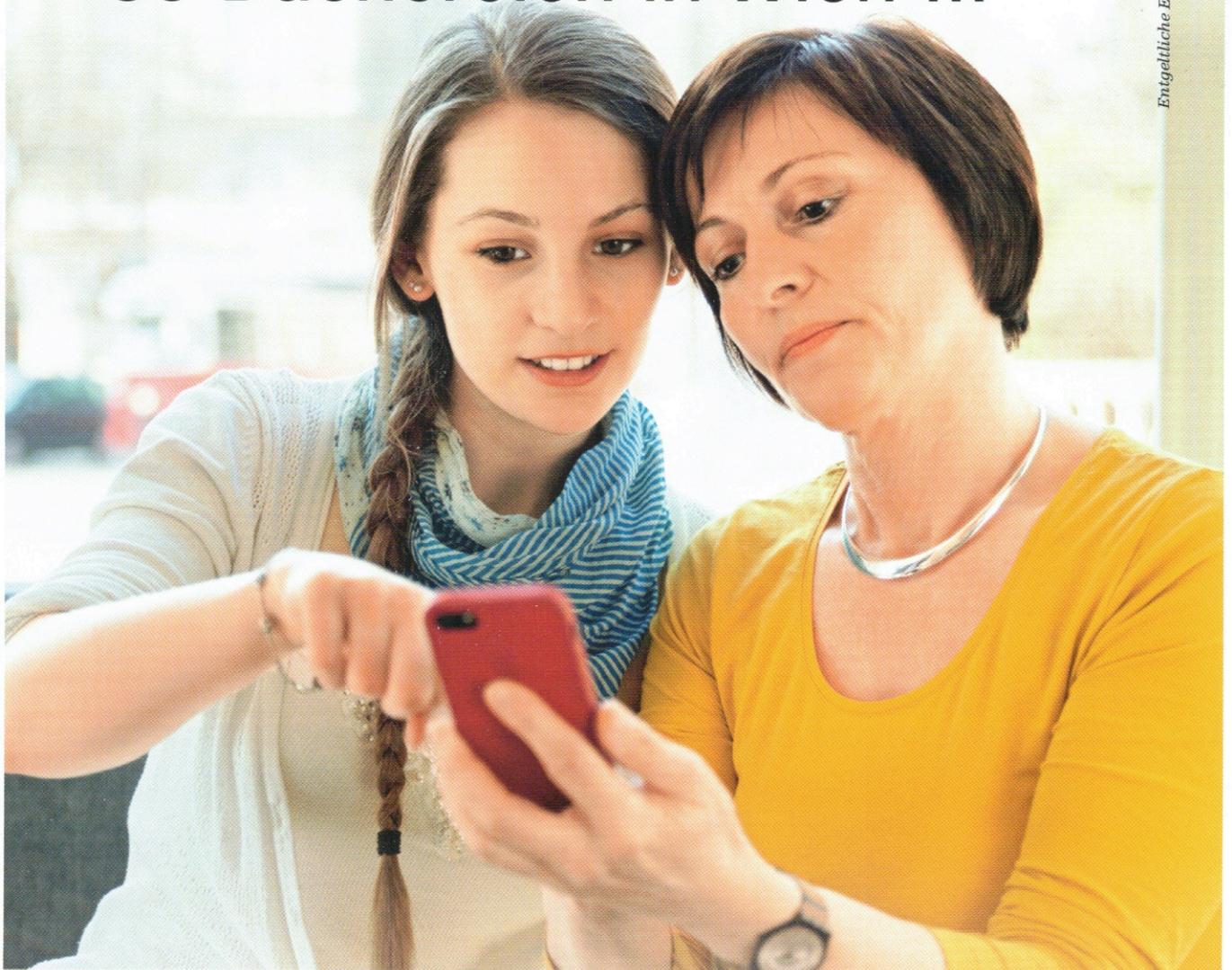
FRANKSTAHL
that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes und friedvolles neues
Jahr 5775!**

לשנה טובה תכתבו

39 Büchereien in Wien ...

Entgeltliche Einschaltung



**... find ich smart
auf wien.at/stadtplan**

Wien.

Die Stadt fürs Leben.



Ganz schön smart: der mobile Stadtplan.

Wien hat viel zu bieten. Den Überblick gibt's auf wien.at/stadtplan. Da finden Sie alle 39 städtische Büchereien. Oder Sie entdecken die 316 Museen und Sammlungen. Welche Öffis

Sie hinbringen, sagt Ihnen der Stadtplan genauso wie die Citybike-Station in der Nähe. So geht Mobilität in der Stadt fürs Leben.

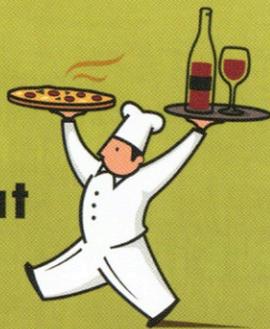
StadT  Wien
Wien ist anders.

700 RESTAURANTS

60 STÄDTE

1 ADRESSE

willessen.at



SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!



Landtagsabgeordnete **JENNIFER KICKERT**
und Klubobmann **DAVID ELLENSOHN**
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedvolles Rosch Haschana-Fest!



 www.wirtschaftsbund.at
www.facebook.com/WirtschaftsbundOsterreich

Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche
ich der jüdischen Gemeinde ein schönes Neujahrsfest und einen
gesegneten Versöhnungstag Jom Kippur!

Christoph Leitl
Dr. Christoph Leitl
Präsident



*Anspruchsvolle Kunden setzen auf
Tradition, Pioniergeist & Unabhängigkeit*

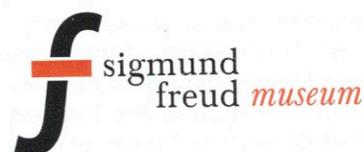
Private & Institutional Banking since 1923.

MEINL  BANK

www.meinbank.com

“Wien drückt auf mich ...”

“Es ist nicht bequem, Gefühle wissenschaftlich zu bearbeiten ...”



Hidden Freud

Ausstellung im öffentlichen Raum

13. August bis 30. September in Wien

Anlässlich der 75. Wiederkehr des Todestages des Begründers der Psychoanalyse (23.9.) haben das Sigmund Freud Museum und das Team Inge Scholz-Strasser/Helmut Strutzmann eine Ausstellung im öffentlichen Raum realisiert, die mit den Mitteln der digitalen Verfremdung spielt. Porträts von Sigmund Freud – an Citylights und Litfass-Säulen – die QR-Codes in sich tragen, sind zwischen 13. August und 30. September an für Freud bedeutsamen Plätzen in Wien zu sehen und stellen den Eintritt in eine digitale Ausstellung dar: Mittels Quick-Response öffnen sich nach einscannen der Codes auf Smartphones und Tablets die „Geheimnisse der Psychoanalyse“: eine virtuelle Reise zu und mit Sigmund Freud.

Jede Säule ist einem Themenkreis aus Freuds Arbeit oder einem konkreten Werk gewidmet: *Die Traumdeutung*, *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, *Psychologie des Unbewussten*, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, *Hysterie und Angst*, *Das Ich und das Es*, *Jenseits des Unbewussten*, *Das Unheimliche* und natürlich auch die kultur- und religionstheoretischen Schriften wie *Das Unbehagen in der Kultur*, *Warum Krieg?*, oder *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*.

Die Säulen sind dort platziert, wo Sigmund Freud lebte, arbeitete, sich gerne aufhielt. „Man bewegt sich in digitalen Welten auf den Spuren von Sigmund Freud: Zitate aus seinen Schriften, Porträts, Assoziationen zu Kunst, Kultur und Künstlern, Zitate und kritische Äusserungen von Literaten, Philosophen, Zeitgenossen, ...“, so die Ausstellungsmacher.

„Im virtuellen Teil der Ausstellung kann man die Vita Freuds abrufen und bildhaft nachvollziehen; die wichtigsten Begriffe der Psychoanalyse werden erklärt, historische Aufnahmen aus den Jahren 1900 bis 1938, als Freud aus Wien emigrieren musste, illustrieren die Zeit, in der er lebte. Dazu kommen Fotos und Briefe an die bedeutenden Frauen in seinem Leben: Martha und Anna Freud, Minna Bernays, Marie Bonaparte, Lou Andreas-Salomé. Freud lässt sich interaktiv erschliessen und erwandern.“

„Hidden Freud“ ist auch Metapher: Die Digitalisierung der Ausstellung zitiert die Technik der Dekonstruktion und Rekonstruktion in der Psychoanalyse. „Hidden“ steht für das Verdeckte, Unheimliche, für das Verdrängte. „Wien hatte stets eine etwas schwierige Beziehung zu Sigmund Freud und zur Psychoanalyse. Auch das wird in dieser Ausstellung thematisiert.“

„Hidden Freud“ kann auf Smartphones und Tablets abgerufen werden, die virtuelle Ausstellung ist mit einem Navigationssystem verbunden, sodass man sich von einer Säule zur anderen leiten lassen kann: die digitale Didaktik wird hier mit der analogen Ausstellung im öffentlichen Raum verknüpft.

Massgeblich beteiligt an der Realisierung der Schau ist die Gewista, die nicht nur die Säulen und die Affiche kostenlos zur Verfügung stellt, sondern auch für die Produktion der Poster aufkommt. „Für die Gewista ist diese Ausstellung auch ein Beweis des Zusammenwachsens von Out of Home und der Onlinewelt – ein Schritt in das digitale Urban Media“, so CEO Karl Javurek.

„Wir haben eine portable Präsentation mit vielfältigen Assoziationen zu Freuds Werk, seinem Einfluss auf Kunst, Kultur und Wissenschaft und seine Wien-Bezüge realisiert, wobei der Betrachter immer wieder auf das Museum in der Berggasse 19 verwiesen wird – die weltweit wohl berühmteste Adresse Wiens“, kommentiert Peter Nömaier, kaufmännischer Leiter des Sigmund Freud-Museums.

Die Wien Holding hat als Sponsor massgeblich mitgewirkt, um die technische Realisierung so consumerfreundlich wie möglich zu gestalten. „Sigmund Freud ist nicht nur einer der wichtigsten Denker des 20. Jahrhunderts, sondern auch einer der bekanntesten Österreicher weltweit. Allein sein Name lockt im Jahr hunderttausende Touristen nach Wien“, so Peter Hanke, Generaldirektor der Wien Holding. „Sie können Freud und Wien gewissermassen mit nach Hause nehmen.“

Die physische Ausstellung läuft vom 13. August bis Ende September 2014 in Wien, der „digitale Freud“ kann auf elektronischen Endgeräten geladen und gewissermassen konserviert werden.



Hidden Freud

Digital auf den Spuren des Begründers der Psychoanalyse.

Ausstellung im öffentlichen Raum anlässlich der 75. Wiederkehr des Todestages von Sigmund Freud.

13.08. – 30.09.2014

16 Säulen – 16 Themen in Wien.

www.freud-museum.at

www.hiddenfreud.com



Habsucht und Gier im Mittelalter – wie unterhaltsam! Vom Untergang zweier jüdischer Gemeinden

Roman Rausch: Die letzte Jüdin von Würzburg.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2014.
512 Seiten, Euro 9,99 [D]
ISBN 978-3-499-26803-8

Jüdisches ist als Romanhintergrund immer wieder ein beliebter Topos, gegenwärtig vor allem bei jungen, nicht-jüdischen Autoren. Das ist allerdings keine neue Erscheinung. Autoren wie Thomas Mann, Heinrich Böll, Günter Grass ebenso wie Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch mögen einem hierzu einfallen. Sie alle haben das Schicksal von Juden bzw. Jüdinnen zum Thema gemacht, mal offener, mal versteckter und vielfach nahe am Klischee. Fast immer gibt es eine schöne junge Jüdin – im Fall von Rauschs historischem Roman ist es Jaelle aus Strassburg. Sie hat einen alten weisen Vater, einen Rabbiner, der als „alter Itzhak“ figuriert. Die alte hässliche Jüdin, die naturgemäß böse ist, wird diesmal ersetzt durch die bössartige Esther, die Angst hat, dass Jaelle ihr den zur Abwechslung einmal jungen und sogar attraktiven jungen Juden, den Arzt David, wegschnappt, und ihr deshalb auf Schritt und Tritt nachspioniert.

Und damit sind wir auch schon mitten im Geschehen. Jaelle wächst behütet auf. An ihrem siebzehnten Geburtstag kommt es zu dem schrecklichen Pogrom, das im Februar 1349 tatsächlich in Strassburg stattgefunden hat. In seinem Verlauf werden praktisch alle Strassburger Juden erschlagen, ertränkt oder auch lebendig verbrannt. Als wohl einer der wenigen gelingt es Jaelle, dem Gemetzel zu entkommen. Sie folgt der Empfehlung ihres Vaters, sich nach Würzburg durchzuschlagen, um dort ihren Onkel aufzusuchen. In Mainz begegnet sie Michael de Leone, der Protonotar ist und damit der zweite Mann im Bistum Würzburg und Stellvertreter des Bischofs. De Leone ist so entzückt von dem jungen schlanken Mann, der auf dem Marktplatz nach etwas sucht, dass er ihm seine Hilfe anbietet. Dazu sollte man wissen, dass Jaelle sich für die Reise nach Würzburg als junger Mann verkleidet hat und sich Johann nennt.

In Würzburg angekommen, bietet de Leone Jaelle/Johann spontan eine Stellung als Schreiber an, denn seine Schreiber sind entweder krank oder nicht besonders talentiert. Jaelle/Johann schlägt das Angebot zunächst aus. Als sie später jedoch glücklich das Haus des Würzburger Rabbiners gefunden hat, gastfreundlich aufgenommen wird und ihm vom Angebot de Leones berichtet hat, sieht der Rabbiner es als gute Gelegenheit an, jemanden an höchster Stelle zu haben, der ihm über die bischöflichen Absichten berichten kann. Als Jaelle/Johann zu de Leone zurückkehrt und nun doch sein Angebot annimmt, erkennt auch dieser die Chance, die sich ihm bietet, mithilfe von Johann die jüdische Gemeinde auszuspähen.

Fortan lebt Jaelle/Johann zwischen zwei Welten, kann die Würzburger Juden vor dem bevorstehenden Pogrom warnen, worauf jedoch niemand mit Flucht reagiert, und kommt ihrem mysteriösen Onkel immer näher. Das Pogrom findet statt, die Würzburger Juden werden, einmal mehr um diese Zeit im Deutschen Reich, beinahe mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Nur Jaelle, die sich am Ende als Frau zu erkennen gibt, wird gerettet – von ihrem Onkel, dessen wahre Identität hier nicht preisgegeben werden soll.

Ein fesselnder Text, der den Leser packt und ihn erst

wieder loslässt, wenn er die letzte Zeile gelesen hat. Ein gelungener Unterhaltungsroman, der mit einem für Juden tragischen Thema, ihrer Verfolgung und Ermordung, spielt, hier, in einen historischen Roman gegossen. Es ist anzunehmen, dass auch dieser Roman wie „28 Tage“ von David Safrier, der im Warschauer Ghetto spielt, auf der SPIEGEL-Bestseller-Liste landet. Denn Jüdisches, von Nichtjuden erzählt, hört sich angenehmer an, als wenn Juden es selbst erzählen würden.

Von Nichtjuden erzählt, von Nichtjuden gelesen. Da fällt es nicht weiter auf, dass dem Autor einige recht gravierende Fehler im Jüdischen unterlaufen sind, obwohl er sich, wie er dankend erwähnt, u.a. bei talmud.de Hilfe geholt hat. Vermutlich hat er nicht alle Fragen gestellt, die er hätte stellen sollen. Sonst wüsste er beispielsweise, dass der Schabbath sofort mit Sonnenuntergang am Freitagabend beginnt und nicht erst, wenn drei Sterne am Himmel stehen – da geht er nämlich am Samstagabend zu Ende. Dass Jaelle nach der Hawdala vom Kiddusch-Wein getrunken haben soll, wirkt unplausibel, denn Frauen trinken bei dieser Zeremonie keinen Schluck Wein. Diese Beispiele sind nur zwei von mehreren; selbst die jüdischen Namen lösen beim jüdischen Leser Befremden aus, denn Batya, Nurit und Thikva dürften im 14. Jahrhundert unter Juden im Deutschen Reich nicht gerade geläufig gewesen sein, wie es Daniel und Jakob oder auch Eleasar waren. Und auch die Schreibung der Namen ist recht willkürlich: Batya, Miriam und Itzhak weisen alle denselben hebräischen Buchstaben Jod auf – warum er im Roman so unterschiedlich transkribiert wird, kann wohl nur der Autor erklären. Bei „Medele“ muss, wer Jüdisches gewohnt ist, ein zweites Mal hinschauen, um zu begreifen, dass damit das wohlbekanntere jiddische „Mädele“ gemeint ist. Aber, wie schon gesagt, auf den nichtjüdischen Leser dürften diese Feinheiten nicht störend wirken. Sie schmälern ja auch nicht die Spannung dieses Unterhaltungsromans über die Verfolgung und Ermordung von Juden im Mittelalter.

Miriam Magall



„Judenwein“ = gepanschter Wein?!

Andreas Lehnardt [Hg]: Wein und Judentum.
Berlin: Neofelis 2014.
255 Seiten, 10 S/W- und Farbabbildungen, Euro 29,00 [D].
ISBN: 978-3-943414-15-8

Juden konsumieren bekanntlich anlässlich religiöser Zeremonien Wein. Die Forschung hat sich bislang mit dem Zusammenhang von Wein und Judentum hauptsächlich unter religiösen Gesichtspunkten auseinandergesetzt. Der vorliegende Band will dagegen kulturgeschichtlich relevante Texte und Erscheinungen zu diesem Themenkomplex unter die Lupe nehmen. Die untersuchten Texte reichen von der Antike und Spätantike über das Mittelalter bis zur Neuzeit. Die im Band enthaltenen Beiträge gehen zurück auf das internationale Symposium „Wein und Judentum“, das am 5. und 6. September 2012 vom Lehrstuhl für Judaistik in Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verband der Judaisten in Deutschland an der Johannes-Gutenberg-Universität ausgerichtet wurde.

Sowohl die Einführung als auch die einzelnen Beiträge, insgesamt elf, geben in ihrer Einleitung stets einen kurzen Überblick über den Stand der Forschung zum Thema Juden und Wein, Wein und Judentum. Die Geschichte der Verbindung von Judentum und Wein beginnt damit,

entwickelten eine Gruppendynamik, die es unter Anderem ermöglichte, die Kinder zu unterrichten. Die Belgierinnen schafften es nicht. Judith Buber Agassi vermutet, dass die Niederländerinnen einander schon aus dem Lager Westerbork kannten und daher leichter zueinander fanden. Bemerkenswert sind die Schlussfolgerungen der Autorin. Sie betrachtet die Frauen als Heldinnen, als Frauen, die angesichts extremer Unmenschlichkeit ihr eigenes menschliches Antlitz nicht verloren haben. Widerstand leisten heisst nicht ausschliesslich von Waffen Gebrauch zu machen. Durchhalten, den anderen helfen, Mensch bleiben in dieser Hölle – das zu erreichen ist Heldentum, und das bescheinigt Judith Buber Agassi den Frauen, den wenigen Überlebenden und den vielen, die es nicht überlebt haben.

Tirza Lemberger



Ist es wieder soweit in Europa? Die „Morgenröte“ in Athen

Dimitris Psarras: Neofaschisten in Griechenland. Die Partei Chrysi Avgi.

Hamburg: Laika, Edition Provo 2014.

220 Seiten, Euro 19,00 [D].

ISBN 978 3-944233-07-9

„Am Abend der Wahlen im Juni 2012 hielt eine Gruppe von etwa 50 Leuten, in Schwarz und mit den Abzeichen der *Chrysi Avgi* bekleidet, mit ihren Motorrädern vor dem Wahlkiosk von SYRIZA auf dem Korai-Platz neben dem Öffentlichen Theater von Piräus an und begann alle, die sich auf dem Platz befanden, zu beschimpfen und zu bedrängen. ... Am selben Abend wurde ein Migrant Opfer eines brutalen Angriffs an der Metrostation Attiki. Wenige Tage später, am 23. Juni, patrouillierte eine motorisierte Gruppe der Organisation in den Strassen Nikaias und bedrohte migrantische Inhaber kleiner Geschäfte ... gaben ihnen eine Woche, um ihre Läden zu schliessen und zu verschwinden. Am folgenden Tag griff eine etwa 20-köpfige Gruppe mit Knüppeln Bewaffneter pakistanische Arbeiter in der Markoni Strasse ... an. Eine weitere Gruppe attackierte migrantische Kleinhändler am Thiseio-Platz.“¹

Hört sich irgendwie bekannt an? In Berlin? In den 1930er Jahren? Nein, im demokratischen Athen im neuen 21. Jahrhundert, das eigentlich friedlich sein sollte. Schlägertrupps? Schwarzhemden anstelle von Braunhemden? Eine Organisation, die ihre Mitglieder als Fraktion der „Sturmabteilungen“ mit Ausrüstung wie Knüppeln und Schilden und sichtbaren Abzeichen in die Menge schickt und auf Migranten hetzt? Was soll das? Wie kann es ausgerechnet in Griechenland, dem Vaterland der Demokratie, zu solchen Vorfällen kommen?

Zwischen 1967 und 1974 herrscht im Land eine Militärjunta. Kurz darauf tritt eine politische Organisation auf, die Hitler als ihr Vorbild anführt, Gewalt auf der Strasse als Methode der nationalen Auflehnung praktiziert – und den Holocaust leugnet. Griechenland wird das erste Land Europas, in dessen Parlament eine Partei einzieht, die offen den Nationalsozialismus als Vorbild nennt und bei den Wahlen sieben Prozent erhält. Wegbereiter ist eine neue Zeitschrift mit dem Namen *Chrysi Avgi*, die „Morgenröte“, die im Dezember 1980 zum ersten Mal erscheint. Die Zeitschrift unternimmt keine Anstrengungen, ihre Gesinnung zu verbergen. Das Hakenkreuz ist von Anfang an am Titelblatt präsent, wenn auch in andere Zeichen und okkulte Symbole verwoben. Der Untertitel

„Nationalsozialistische periodische Publikation“ taucht hin und wieder auf. Vorherrschendes Thema der Zeitschrift sind Adolf Hitler und die Namen und Taten einiger seiner engsten Mitarbeiter.

Schon früh berichtet Nikolaos G. Michaloliakos, der Chefideologe der Bewegung, über die neofaschistische Szene in ganz Europa, um später ihre Nähe zu suchen: zu den Neonazis in München, 1981; zu den Neofaschisten in Italien, die den 100. Jahrestag des Geburtstags von Mussolini feiern; über die Auflösung einer französischen neofaschistischen Organisation und über die Gründung der Nationalsozialistischen Aktionspartei in Grossbritannien. In den 1990er Jahren kommt es zu grossen Demonstrationen, in deren Windschatten die Anhänger der *Chrysi Avgi*, nunmehr zu einer Organisation mutiert, gerne mit Baseballschlägern, Schlagringen und Ähnlichem auf Linke einschlagen, ohne dass die Polizei derlei Umtrieben Einhalt gebieten würde. Ja, die *Chrysi Avgi* ist zu einer straff organisierten Hierarchie geworden, bestehend aus Stosstruppenkämpfern, Kriegern, Gruppenführern, Bereichsführern und Stosstruppführern. Strenge Kleidervorschriften werden erlassen: kein Bart, keine langen Haare, und auch das Rauchen ist den Anhängern verboten. Man propagiert die Bewahrung der Reinheit der griechischen Rasse.

Trotz ihres rabiaten Auftretens landen nur ein bis zwei Prozent der Angreifer der *Chrysi Avgi* vor Gericht. Schuld daran dürfte nach Ansicht von Psarras nicht zuletzt die „Übereinstimmung zwischen den Sicherheitskräften und der *Chrysi Avgi* sein“, denn bei den Wahlen in von überwiegend von Polizisten bewohnten Gegenden stimmen 2012 immerhin zwischen 17,2 und 23,04 Prozent der Wähler für die *Chrysi Avgi*. Und sie kann auch auf den Segen der Kirche hoffen. Allerdings sieht man „das Christentum mit der jüdischen Tradition als etwas an, das „den arischen Körper der Völker Europas“ verunreinigt.“² Seit den 1980er Jahren zirkuliert das ideologische Dokument der Organisation: Sie ist antichristlich, antimarxistisch und antisemitisch. Die Schrift enthält auch ein eigenes Kapitel über die Juden. Erklärt wird ausdrücklich: „Die Abschichtung eines gesamten Volkes“ ist lediglich „jüdische Nachkriegs-Propaganda“.³

Es bleibt abzuwarten, ob das demokratische Griechenland die Kraft haben wird, sich dieser faschistischen Auswüchse zu entledigen.

Miriam Magall



Wohin mit den Alten?

Miriam Magall: Auf dem Obasute-Yama. Oder: Verwirf mich nicht in meinem Alter!

Lich/Hessen: Edition AV 2014.

435 Seiten, Euro 19,50 [D], Euro 20,10 [A].

ISBN 978-3-86841-097-6

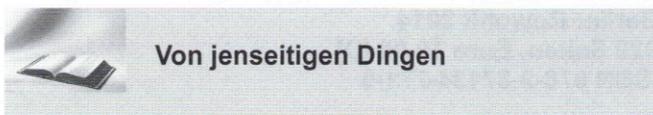
Alte Menschen sollten ab einem bestimmten Alter weder neue Hüftgelenke noch Zahnprothesen bekommen. Diese Meinung vertreten nicht gerade wenige der jungen deutschen Politiker, die ihr eigenes Wohlergehen im Alter durch die heutigen Alten gefährdet sehen. Nach einem Aufschrei der breiten Öffentlichkeit haben sie ihre kühnen Thesen mittlerweile zwar zurückgenommen; wie es in ihren Köpfen aussieht, weiss man dagegen nicht. Und so ist es kein Wunder, dass der heimliche Groll immer wieder in der öffentlichen Debatte auftaucht, wenn die Politik den Alten etwas mehr Rente, etwas finanzielle Erleichterung gönnen möchte.

Decken, sondern nehmen, wenn sie darauf stossen, auch die aufgegebene Bibliothek ermordeter Juden mit in ihr Versteck. Kamil veranstaltet abends, wenn alle beisammen am Feuer sitzen, „Schulungen“, keine politischen, sondern jüdisch-philosophische. Er ist davon besessen, die Seele des jüdischen Volkes zu retten.

Bei Appelfeld durchqueren die jüdischen Partisanen gleich zu Beginn einen Sumpf und besteigen einen Berg, auf dem sie überwintern. Beide jüdischen Partisanengruppen überfallen NS-Todeszüge und schaffen es, die Todgeweihten zu befreien. Weil die arg geschundenen Menschen nach dem Überfall der ärztlichen Hilfe bedürfen, kidnappt Kamil kurzerhand einen ukrainischen Arzt. Am Ende wird heftig geschossen: Kamil und einige andere der Helden, die der Leser durch den Roman begleiten durfte, sterben. Die Überlebenden verlassen am Ende den Berg und bestatten ihre Toten auf dem jüdischen Friedhof. Felix trifft seine letzte Entscheidung als Kommandant der Geretteten: Alle steigen in den Militärzug und fahren „nach Hause“.

Aharon Appelfeld lässt den Ich-Erzähler Edmund als Zeugen die Ereignisse schildern, sodass der Leser eine sehr nahe Sicht auf die Dinge bekommt. Allerdings haftet dem ganzen Text eine eigenartige naive Stimmung an, was wohl mit der nicht sehr überzeugenden Übersetzung zu tun hat. Ein gründlicheres Lektorat hätte dem Text sicher nicht geschadet, denn die viel gerühmte Sprache Appelfelds kommt hier bedauerlicherweise nicht zum Tragen.

Miriam Magall



Theodor Much: Willkommen im Jenseits. Satirische Erzählungen

Aschaffenburg: Alibri Verlag 2013.

159 Seiten, Euro 12,00 [D], Euro 12,40 [A], 17,90

[CHF] UVP.

ISBN 978-3-86569-115-6

Eine gelungene Satire erkennt man daran, wenn man sich ertappt fühlt, wenn man lacht, obwohl es eigentlich nichts zu lachen gibt, da ernst Dinge verhandelt werden. Das kann befreiend sein, und auch ein klein wenig beschämend. Auch prangert die Satire traditionell politische oder gesellschaftliche Missstände an, die in der Schmähung dem Spott preisgegeben werden.

Nun, Theodor Much gelingt es in seinem Buch *Willkommen im Jenseits* problemlos, einen leichten, satirischen Ton zu treffen und da sind die *Satirischen Erzählungen* tatsächlich gelungen. Much geht es nämlich um Fundamentalismen jedweder Form, insbesondere in jenseitigen Dingen, oder besser: das Jenseits betreffenden Dingen, also religiösen und spirituellen Dingen jeder Art, wie sie seit Jahrtausenden von den Buchreligionen bierernst verhandelt werden. Man muss nicht unbedingt bibelfest sein, um bei Muchs angenehm zu lesenden Geschichten zu schmunzeln, sei es über „Methusalems Memoiren“ oder den neuesten Nachrichten aus der „Keschet“, einer angenommen himmlischen Tageszeitung, deren erster Chefredakteur der Erzengel Michael war und deren irdische Ausgabe dem Leser mitgeteilt wird. Hingewiesen wird in etwa auch, dass es auch heuer wieder eine Keschet-Lesertagereise in die Hölle und retour geben

wird, inklusive der Empfehlung, die „höllischen Sünder zu verhöhnen oder sie mit faulen Eiern“ (S. 47) zu bewerfen. Das ist sehr komisch zu lesen, wenn man die angenommenen Wahrheiten der Religionen einmal für bare Münze nimmt und sich überlegt, wie so eine geoffenbarte Welt im Alltag aussieht. Mit allen Konsequenzen.

Der Autor Theodor Much hat auch einige Cameo-Auftritte, wenn man so will, etwa wenn hingewiesen wird, dass auf der beschriebenen Keschet-Reise der „Erwerb subversiver Höllenliteratur (wie u. a. sämtliche Werke von Dr. Theodor Much)“ (S. 47) verboten sei; ansonsten treten einige sehr bekannte irdische wie überirdische Persönlichkeiten auf und kommen zu Wort, neben Rabbiner Ovadja Josef, Papst Pius XII., Petrus, diverse Erzengel bis hin zu Mephisto und Gott persönlich, der für ein Interview Rede und Antwort steht. Gerade das Kapitel, in dem Theodor Much selbst mit Gott in einen Briefwechsel zu treten versucht und von seinem Sekretär Petrus auf Autoritäten verwiesen wird, ist einerseits komisch, andererseits in der Wahl des Themas, die alte Frage, wie ein gütiger Gott nur das ganze Leid auf der Welt zulassen kann, sehr ernst. Much gelingt es mühelos, die verschiedenen Thesen und Meinungen der religiösen Führer, die Rechtfertigungen und zum Teil abstrusen Entschuldigungen zu referieren. Das ist nicht nur amüsant, sondern da ist die Satire endgültig gelungen. Der Hinweis von Petrus, dass Gott schlicht seit 2000 Jahren nicht da sei, sondern unterwegs im Weltall, daher sich auch mit der Welt gar nicht beschäftigen könne, ist als Argument in seiner banalen Einfachheit einfach köstlich; dem ist – weder theologisch, philosophisch oder schlicht menschlich – eigentlich nichts hinzuzufügen.

Bernd Schuchter



Jona Kirchner: Die Summe der Eins ist Dreizehn. Eine Einführung in die Symbolik der Hebräischen Bibel. GRIN 2014.

208 Seiten, Euro 29,99 [D]

ISBN: 978-3-656-28943-2

Das sollte man schon wissen: Die hebräische Bibel ist mehr als eine Aneinanderreihung von Wörtern, um Sätze, Absätze, Kapitel und drei Bücher zu bilden – wobei das erste davon, die Thora, der Text ist, mit dem Jona Kirchner sich in ihrem informativen Buch eingehend beschäftigt. Nur Fundamentalisten lesen die Bibel auf lediglich einer Ebene; jahrhundertlang haben sich dagegen jüdische Gelehrte mit ihren verschiedenen Ebenen befasst, sie studiert und sind dabei auf immer neue Bedeutungsebenen gestossen. Dabei handelt es sich, das betont Kirchner ausdrücklich, um keine Geheimsprache, um nichts Esoterisches, vielmehr sind die symbolischen Strukturen in den Tiefenschichten der Bibel nur wiederzuentdecken, genau wie die Kommentare, die ganze Bibliotheken füllen und jedermann zugänglich sind.

Statt einer Inhaltsbeschreibung seien lediglich einige Punkte herausgegriffen, um zu veranschaulichen, was sich dem Leser im Laufe der Abhandlung an ihm vermutlich neuem Wissen offenbart. Wir lernen etwas über die Zeit, in der sich die Personen der hebräischen Bibel bewegen: Adam und Eva, Kain und Abel. Sie lebten vor

Leserbrief

Österreich ist deutsch geworden
Gustav C. Gressel

Anlässlich der vergangenen Fussball-Weltmeisterschaft konnte man eine spezifisch österreichische Verhaltensweise beobachten: „zu den Gegnern der Deutschen halten.“ Auch wenn die Präferenzen von Fussballanhängern an und für sich unbedeutend sind, verdient dieses Phänomen doch eine gewisse Beachtung. Es ist nämlich die letzte spezifisch österreichische Eigenart! Jenseits des grünen Rasens oder der Sportbars schreitet die Übernahme deutscher Verhaltensmuster, Meinungsbilder, Sprachwendungen, und Präferenzen politisch, ökonomischen und sozialen Ordnungsmuster durch die Bewohner der „Alpen und Donaugau“ ungebrochen voran. Deutsches Kabelfernsehen „verknopft“ das populäre Geschichtsbewusstsein der Alpenländer, deutsche Webseiten, Testberichte und Konsumentenschützer das Alltagsleben, Zeitungen und politische Analysen (auch in Ermangelung qualitativ ebenwertiger Gegenstücke) das politische Bewusstsein der Bildungsschicht. In kaum einem anderen Fall lässt sich das „neue deutsche Denken“ in Österreich so deutlich darstellen, wie im Falle der ausgeprägten Sympathie für das derzeitige russische Regime, unter Ausserachtlassung nicht nur der objektiven Gegebenheiten vor Ort, sondern auch der eigenen österreichischen Interesse und Geschichte. Russland, so die Meinung vieler Österreicher, habe das Recht, sich eine Einflusszone zu zimmern, schliesslich seien „diese Ukrainer und andere“ ohnehin keine Europäer. Und wenn der brave Österreicher schon Griechenland erhalten muss, dann nicht auch noch die Ukraine. Keine „müde Mark in den Rachen Kiews“ hätte einst Karl Friedrich Sattmann aus der *Piefke-Saga* vermerkt. Heute stimmt Österreich scheinbar mit ein. So ist es auch kaum verwunderlich, dass Putin in Österreich hofiert wird, ein EU-rechtswidriger Vertrag mit Gazprom unterzeichnet wird – unter Beifall und Stillhalten der Öffentlichkeit. Österreich signalisiert damit, dass ihm die Gewinnchancen eines Staatsbetriebes über die Freiheits-, Entscheidungs- und Entwicklungsrechte anderer Völker gehen. Ein Österreicher des alten Schlages hätte das anders gesehen. Er wüsste nicht nur, dass die scheinbar bösen Westukrainer vom *Maidan* einstmals cisleithanische Mitbürger waren, deren Lust, im russischen Reich aufzugehen, enden wollend war und die kleinstaatliche Raison würde gebieten, sich zu hüten, die Interessen der Balten, Ukrainer oder Georgier bereitwillig Grossmachtinteressen zu opfern. Nicht nur, dass es einem selbst so ergehen könnte. Der alte Österreicher weiss aus jahrhundertelanger Erfahrung des Managements eines Vielvölkerreiches, dass dessen dauerhafter Bestand nicht durch Unterdrückung von Minderheiten gesichert werden kann. Rücksicht auf kleinstaatliche Marotten zu nehmen hingegen lernte das ethnisch weitgehend homogene deutsche Reich nie zu entwickeln. Deutschland agiert gegenüber Russland erstens aus eigener historischer Schuld – 1941 bis 1945 – zweitens aus der Perspektive einer globalen Wirtschaftsmacht, die ihre Interessen gegenüber Russland auch bilateral durchsetzen kann. Für Deutschland ist russisches Gas entscheidender als der gesamte zwischeneuropäische Raum, eine kollabierte Ukraine kann durch andere Märkte substituiert werden. In Österreich hingegen ist die Lage anders. Österreichs Wirtschaft ist regional ausgerichtet –

auf Mittel- Südost und Osteuropa. Es hat von der EU und NATO Erweiterung enorm profitiert und ist wirtschaftlich mit den neuen Staaten Europas stark verwoben. Es kann diese Märkte weder substituieren, noch eigene Interessen ausserhalb eines rechtlich verbrieften multilateralen Rahmens gegenüber anderen Mächten geltend machen. Die durch Russland forcierte Auflösung oder Revision der europäischen Ordnung ist daher eine ernste Bedrohung auch eigener Interessen. Dass sich Österreich vor diesem Hintergrund Russland als Clown zu Verfügung stellt, europäische Aussen- und Energiepolitik zu unterminieren, zeugt von grob-fahrlässigem Dilettantismus. Ein Einsatz für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Staaten Osteuropas würde freilich politisches Rückgrat erfordern, das der derzeitigen politischen Klasse fehlt. Es bleibt also abzuwarten, ob nun, da Deutschland auch Weltmeister geworden ist, auch die Zuneigung der Fussballfans dem Opportunismus weichen wird, oder ob sich eine politisch-kulturelle Identität jenseits des Fussballplatzes restaurieren lässt.



Darf man das?

Der Aufstand in Warschau – Stoff für einen Unterhaltungsroman?

**David Safier: 28 Tage lang.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2014.
416 Seiten, Euro 16,95 [D].
ISBN 978-3-499-21174-4**

Sie hat es vorgemacht: Rachel Kochawi hat mit ihrem „Das Brot der Armut. Die Geschichte eines versteckten Kindes“ (Edition AV, Lich/Hessen 2010), die Geschichte ihres Überlebens, versteckt im Keller beim ehemaligen Dienstmädchen, erzählt, nicht als Bericht „und dann ... und dann ... und dann“, sondern viel spannender: als Roman. Ähnliches hat auch David Safier unternommen. Er erzählt die Geschichte der zu Beginn 16-jährigen Mira. Sie darf dem Leser ihre Geschichte direkt erzählen, was ihr Authentizität verleiht. Mira schmuggelt Nahrungsmittel von ausserhalb des Ghettos herein, damit ihre Familie etwas zu essen hat, aber auch, um Luxusartikel wie Butter zu verkaufen, damit sie beim nächsten Ausflug jenseits der Ghettomauern noch mehr erwerben kann. Unterwegs verfolgen „Hyänen“, wie Mira sie nennt, die Schmugglerin, wollen sie fangen und ausliefern. Ein junger Mann erkennt ihre Notlage, umarmt sie, küsst sie heftig und freut sich offensichtlich, sie zu sehen. Eine positive Begegnung, denn die beiden werden einander wiedersehen. Vorläufig führt Mira uns durch den Alltag im Ghetto in Warschau und seine Entwicklung im Laufe Zeit. Wir erfahren, dass Miras Vater sich vor Verzweiflung aus dem Fenster gestürzt hat, dass ihre Mutter sich zusehends von der realen Welt entfernt, nur ihre jüngere Schwester Hannah scheint unbeirrt heranzureifen. Auch Menschen, die tatsächlich im Ghetto anzutreffen waren, begegnen dem Leser: „Frankenstein“, einer der brutalsten deutschen Wachmänner, der sich rühmt, mit eigener Hand mindestens 300 Menschen erschossen zu haben. Andererseits ist da Janusz Korczak: Er betreibt das Waisenhaus im Ghetto weiter und wacht über seine Schützlinge; schliesslich begleitet er sie auf ihrem letzten Gang zu den Zügen nach Auschwitz. Nach einiger Zeit des Versteckens wird Mira aufgegriffen, kommt auf den Umschlagplatz und entdeckt Amos, den jungen Mann, der sie schon einmal gerettet hat und dem sie, wie erwähnt, zuvor im Ghetto begegnet ist. Jetzt

»bios [torah]« - Von Rabbinern und Robotern

Monika KACZEK

Vom 10. Juli 2014 bis zum 11. Jänner 2015 wird im Jüdischen Museum Berlin ein äußerst interessantes Projekt präsentiert. In ihrer Kunstinstallation »bios [torah]« zeigt die Künstlergruppe robotlab einen speziell für hebräische Buchstaben programmierten Industrieroboter, der eine Tora schreibt. Diese Installation bildet einen Kontrapunkt zum Toraschreiber (aus Fleisch und Blut) in der Sonderausstellung »Die Erschaffung der Welt - Illustrierte Handschriften aus der Braginsky Collection«, die vom 4. April bis zum 8. August 2014 ebenfalls im Jüdischen Museum Berlin gezeigt wird.

Mit »bios [torah]« übernimmt ein menschengroße Roboter die Funktion eines Sofers, eines Tora-Schreibers, dessen Aufgabe es ist, Tora-Rollen, Texteinlagen für Gebetskapseln (Tefillin) und Türpfostenkapseln (Mesusot) sowie andere religiöse Schriften zu kopieren. „Das Schreiben

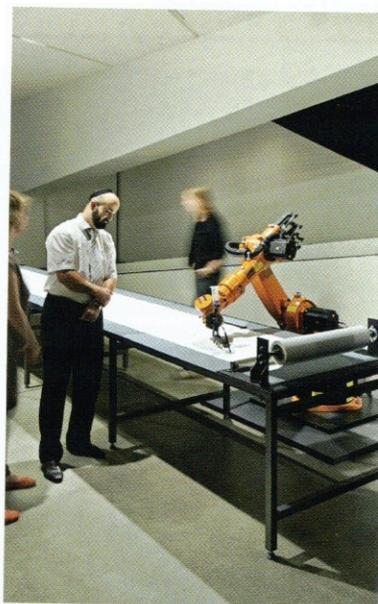
einer Tora ist ein sakraler Akt, der von besonders ausgebildeten Schreibern ausgeführt wird. Mit seiner Arbeit kriecht der Tora-Schreiber sozusagen die Welt noch einmal«, erklärt Cilly Kugelmann, Programmdirektorin des Jüdischen Museums Berlin. Der Roboter greift



Rabbiner Reuven Yaacobov vor der Kunst-Installation »bios [torah]« der Künstlergruppe robotlab im Jüdischen Museum Berlin. Foto: Yves Sucksdorff. Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Berlin.



Rabbiner Reuven Yaacobov beim traditionellen Schreiben einer Thora in der Ausstellung. Foto: Martin Adam. Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Berlin.



Die Kunst-Installation »bios [torah]« der Künstlergruppe robotlab im Jüdischen Museum Berlin. © Jüdisches Museum Berlin, Foto: Yves Sucksdorff

den Kopiervorgang des Sofers auf. Der Schreibarm mit Kalligrafiefeder und Tinte arbeitet im menschlichen Schreibtempo täglich zehn Stunden. Am Ende wird er 304.805 hebräische Buchstaben von rechts nach links zu Papier gebracht haben. Der Roboter braucht für die Vollendung auf der 80 Meter langen Papierrolle nur drei Monate; ein eigens dafür ausgebildeter Schreiber benötigt für diesen sakralen Akt in der Regel ein Jahr oder mehr. Bis Jänner 2015 entstehen auf diese automatisierte Weise zwei Tora-Rollen, deren erste in die Sammlung des Jüdischen Museums Berlin aufgenommen wird. Die vom Roboter geschriebene Tora kann jedoch nicht im Gottesdienst verwendet werden. Sie erfüllt nicht die Auflagen, die ein Tora-Schreiber zu befolgen hat und ist damit nicht koscher: Der Text muss auf von koscheren Tieren hergestelltem Pergament, mit Federkiel

und mit spezieller Tinte geschrieben werden. Der Roboter schreibt ohne jegliche Intention, kennt keine Segenssprüche und bringt nicht die innere Hingabe mit, die einen Tora-Schreiber auszeichnet.

Weitere Informationen: <http://www.jmberlin.de/>

JEANS SHOP 33

Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN

*wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,

1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

radio-austria@gmx.at

wünscht allen

Kunden, Freunden und Bekannten

ein friedliches Neujahrsfest!



**Familien Ludwig, Richard und
Martin Lanczmann**

wünschen allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein friedvolles neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Fam. Robert Stein und
Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

**wünschen ein gutes und friedvolles
Neues Jahr!**

לשנה טובה תכתבו



Karlheinz HORA

Bezirksvorsteher des
2. Bezirks

1020 Wien, Karmelitergasse 9

post@bv02.wien.gv.at

Telefon: +43 1 4000-02111

wünscht alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen

Sprechstunden:

- nach telefonischer Vereinbarung am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und
- jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 18 Uhr ausser Juli und August in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige

Spiel als Teil des Lebens

Spiele und kindliche Entwicklung im Talmud

Efraim KNOEPFLER

Mein Rosch Jeschiva¹ an der Belzer Jeschiva im Antwerpen der Jahre 1962 bis 1964, Rabbi Ascher Nussbaum s.A., erzählte uns immer wieder von Rabbi Zerachia Halevi², dem Verfasser des Buches „Hamaor“³. Mit diesem Werk begann Rabbi Halevi im Alter von 19 Jahren, wie er selbst im Vorwort schreibt. Schon mit zehn oder elf Jahren hatte er vor Studenten Vorträge mit hohem Niveau gehalten, nach deren Ende er ein neuer Mensch war. Er lief zu seinen gleichaltrigen Freunden, rannte mit ihnen herum, spielte Verstecken oder mit dem Ball und vieles mehr. Wir können daraus lernen, dass es der Tora entspricht, dass Kinder ihrem Alter gemäss spielen und damit der Lehre der Tora folgen. Das Spielen der Kinder soll genauso ernsthaft studiert werden wie alle anderen Themen der Tora. Wie schon Rabbi Akiba von Rabbi Joschua, wie Ben Asai von Rabbi Akiba, wie Rav Khahana von Raw (Abba Aricha) gelernt haben (s. Massechet Brachoth, Blatt 62)⁴, so sollten wir vom Verhalten des Rabbi Zerachia lernen.

Mein Lehrer Rabbi Ascher Nussbaum hat gesagt, dass jeder seinen speziellen Teil in der Tora habe, so wie es im Massechet Chulin (Blatt 7) stehe. Darum wende ich mich jener Stelle im Massechet Yoma (Blatt 78) zu, wo folgendes steht: „Am Yom Kippur ist es für Erwachsene verboten zu essen, zu trinken, sich zu baden oder einzusalben und Schuhe anzuziehen.“ Für die Kinder gelten die ersten vier Verbote nicht; nur das Anziehen von Schuhen ist ihnen nicht erlaubt. Im Talmud⁵ wird ausführlich überlegt, was der Grund für diesen Unterschied sein mag. Der Talmud kommt zu dem Schluss, dass die ersten vier Vorschriften Dinge verbieten würden, die für die Entwicklung des Kindes wichtig sind, der Verzicht auf Schuhe aber nicht. Als Stütze seines Arguments zitiert der Talmud die immer wieder geäußerte Ansicht der Ziehmutter des Abaye⁶: Sie sagte, es gehöre zur Entwicklung eines Kindes, dass es zuerst im warmen Wasser gewaschen und mit Olivenöl eingesalbt werde. Wenn es etwas grösser geworden sei, gebe man ihm Eier mit saurer Milch und Bröseln vermischt, und wenn es noch älter geworden sei, dann gebe man ihm Geschirr zum Zerschlagen. Als Hinweis auf die Richtigkeit der Auffassung von Abayes Ziehmutter führt der Talmud an, dass Rabbah⁷ immer wieder billiges Geschirr mit Sprüngen kaufte und es die Kinder zerbrechen liess. Raschi⁸ interpretiert die Worte von Abayes Ziehmutter: „Eltern sollten Geschirr für das Kind loslassen, damit das Kind es zerbrechen und seine Begierde befriedigen kann.“

Für einen Chassid unserer Generation ist „Begierde befriedigen“ ein negativer Begriff. Es irritiert uns, wie Raschi das schreiben konnte, und es lohnt sich, diesen Text zu analysieren. Grundsätze der Erziehung sind darin verborgen. Die Ziehmutter des Abaye erkannte und anerkannte⁹ den Grundsatz, dass Spielen ein unver-

zichtbares Element in der seelischen sowie geistigen Entwicklung eines Kindes darstellt. Der Talmud webt diese Erkenntnis in seine Lehren ein: Dem Spielen des Kindes ist ein ganzer Tora-Lehrsatz gewidmet. Die Ziehmutter zählt auf, was zur Entwicklung des Kindes gehört: Spielen, ebenso wie die vom Fastenverbot des Yom Kippur ausgenommenen vier Tätigkeiten Essen, Trinken, Baden und Salben. Spielen ist genauso wichtig für das Wachstum und Gedeihen des Kindes, es ist Teil seines Lebens.

Die Ziehmutter hat auch das Wesen des Spielens erfasst: Erstens durch Loslassen, zweitens individuell auf das jeweilige Kind bezogen, drittens das Zerschlagen des Geschirrs und viertens seine Begierde befriedigen.

Ad 1. Die tiefste Erkenntnis, das Loslassen betreffend, die aus dieser Stelle im Talmud folgt, ist folgende: dass die geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten sich nur entfalten können, wenn das Kind auf diese Art seine Freiheit erleben kann und seine eigenen Kräfte kennenlernt. Es wird verstehen, dass in der Welt ständig Ursachen sowie Wirkungen aufeinander einwirken und es wird erkennen, dass seine Taten Folgen haben.

Ad 2. Jedes Kind hat sein individuelles Wesen, und die Erziehung soll darauf abgestimmt sein. Das Loslassen des Geschirrs erfolgt für jedes Kind anders. Raschis Wort vom Loslassen richtet sich bei jedem einzelnen Kind individuell nach seinen Fähigkeiten, seiner Entwicklungsstufe und seinen Charaktereigenschaften.

Ad 3. Den Startschuss zu seiner plötzlichen Erkenntnis gab der Schock des Zerschlagens des Geschirrs. Die neue Erkenntnisstufe prägt sich seinem Wesen ein und wird es bis zum Erwachsenenalter nicht verlassen¹⁰. Ähnliches sagt Elischa ben Avuya im Traktat Avoth¹¹, wo er das Lehren eines Kindes mit dem Schreiben mit Tinte auf einem neuen, noch nicht beschriebenen Papyrus vergleicht. Ebenfalls in diesem Sinn sagte Rabbi Chanina¹², dass warmes Wasser und Olivenöl, mit dem seine Mutter ihn als Kind gepflegt habe, ihn bis ins hohe Alter begleitet hätten. Alle diese Zitate lehren uns, dass die Art und Weise wie das Kind behandelt wird, das ganze weitere Leben prägt und später nicht mehr nachgeholt werden kann.

Ad 4. Dieser Augenblick des Zerschlagens ist der Höhepunkt der Befriedigung, was sich auf die körperliche, seelische, aber auch auf die soziale Ebene beziehen kann. Die Befriedigung der Begierde des Kindes besteht also in der Erkenntnis, dass seine Taten Wirkungen haben und dass es dafür verantwortlich ist. Damit erreicht das Kind eine höhere Stufe seines Bewusstseins, es gewinnt an Mut zum Widerstand und neue Energie, um sich höheren und komplizierteren Herausforderungen zu stellen, um weitere, neue Versuche zu wagen. Das Kind wird zum Entdecker und

grosse Zahl jüdischer Reserveoffiziere bzw. Reserve-Militärbeamter relativ leicht erklärt werden: Es lag an der vorhandenen breiten jüdischen Bildungsschicht. Das Faktum aber, dass der Anteil jüdischer Reserveoffiziere sehr nahe jenem mit höherem Schulabschluss respektive akademischem Grad entsprach, lässt die Bereitschaft der Armee erkennen, sich für jüdisch Einjährigen zu öffnen und sie als (Reserve-)Offiziere aufzunehmen. Auch die Offiziersversammlungen der einzelnen Regimenter dürften formell keinen Einspruch gegen jüdische Offizierskameraden erhoben haben. Wobei die positive Haltung von Kaiser Franz Joseph den Juden in der Armee die Haltungen der Offiziersversammlungen wenigstens offiziell entscheidend beeinflusste. Doch auch im Bereich des Reserveoffizierskorps zeichnete sich in späteren Jahren ein gewisses Sinken ab. So gab es im Jahre 1911 nur mehr knapp 1.900 jüdische Reserveoffiziere. Freilich hatte auch dann das österreich-ungarische Heer wesentlich mehr jüdische Offiziere in den Reihen, als es bei anderen Streitkräften der Fall war.⁸

Jüdische Offiziere und das Duellwesen

Das Heer sah sich notfalls dazu imstande, eine Gleichbehandlung jüdischer Soldaten zu befehlen. So bei der Diskussion über die „Satisfaktionsfähigkeit“ von Juden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese von antijüdischen Gruppierungen schlichtweg bestritten. Nicht so in der altösterreichischen Armee: Hier war es nämlich unmöglich, ein Duell mit dem Hinweis, der Gegner wäre ein „Jude“, zu verweigern. Der Duellfrage kam deshalb eine grosse Bedeutung zu, da viele Studenten und Akademiker zugleich Reserveoffiziere waren und somit dem gleichen strengen Ehrenkodex wie die Berufsoffiziere unterlagen. Das Entscheidende für die Offiziere der altösterreichischen Armee für die Zuerkennung der „Satisfaktionsfähigkeit“ lag aber ausschliesslich in der Zugehörigkeit zur „satisfaktionsfähigen“ Schicht (was wiederum grossteils mit der Bildung des Betreffenden zusammenhing). Es kam vor, dass Duelle angeordnet wurden, wollten die Betroffenen nicht ihre Charge verlieren. Ein derartiger Fall trug sich zum Beispiel im Jahr 1890 beim Dragoner-Regiment Nr. 2 zu, wo ein Einjährig-Freiwilliger einen jüdischen Kameraden beleidigte und ihm Satisfaktion verweigerte. Schon am folgenden Tag hielt der Kommandant der Wiener Kavallerie-Division eine klare Ansprache: Jeder Einjährig-Freiwilliger trage den Rock des Kaisers und sei daher zu achten. Seine Religion spiele dabei keine Rolle. Dann befahl der General, dass binnen 24 Stunden das Duell stattzufinden habe. Der Abteilungskommandant meldete bald, dass beide Duellanten mit nicht unerheblichen Verletzungen ins Garnisonsspital eingeliefert worden waren.

Es ist den bürgerlichen Wertvorstellungen zuzuschreiben, dass auch für viele Juden die Uniform des Reserveoffiziers ein Symbol für die Aufnahme in die Gesellschaft bedeutete oder zu bedeuten schien.⁹ Denn an den Ressentiments bis Feindseligkeiten gegenüber Juden, auch wenn diese Offiziere (der Reserve) waren, änderte dies in breiten Gesellschaftskreisen wenig. Die jüdischen Offiziere beugten sich üblicherweise den vorgegebenen Regeln, auch wenn sie das Offiziersethos selbst zu einem Grossteil innerlich ablehnten.

Sie folgten damit dem Beispiel bislang als zweitklassig abqualifizierter Schichten, durch die Bejahung des Duellwesens zugleich ihre Zugehörigkeit zur satisfaktionsfähigen Schicht durchzusetzen. Neben den Juden kämpften auch die Offiziere mit so genannter unterprivilegierter Herkunft (z. B. Ruthenen, Slowaken oder Rumänen) um ihre Gleichstellung mit den Deutschen, Magyaren oder Polen. Auch Offiziere, die aus bauerlichem oder handwerklichem Milieu stammten, mühten sich darum, als so benannte Ehrenmänner auf dem Parkett der Gesellschaft zu glänzen. Doch die Juden waren vielleicht diejenigen, die daraus den grössten gesellschaftlichen Nutzen zogen. Der Wiener Schriftsteller und Redakteur Theodor Herzl, der Begründer der nationaljüdischen und zionistischen Bewegung,¹⁰ betrachtete das Duell als ein sehr gutes Instrument in der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus.¹¹ Freilich zeigten sich nicht alle gebildeten Juden vom Duell als Emanzipationsbeweis begeistert. Bezeichnend ist die Feststellung jüdischen Generals Alexander Eiss (+1921), allein 34 Duelle aus Gründen der Verteidigung seines Glaubens gegen antijüdische Angriffe ausgefochten zu haben.¹²

Das Ende einer Epoche

In der Zeitspanne 1914–1918 haben um die 25.000 jüdischen Offiziere in der k.u.k. Armee ihren Dienst versehen.¹³ In den ersten Kriegsmonaten fiel bereits eine sehr hohe Zahl an Berufsoffizieren der k.u.k. Armee dem „Heldentod“ zum Opfer. Folglich gewannen die Reserveoffiziere enorm an Bedeutung. Fast ein Fünftel aller Reserveoffiziere bestand aus jüdischen Soldaten. Nimmt man Berufs- und Reserveoffiziere zusammen, dann dienten zwischen 1915 und 1918 fast 10 Prozent jüdische Offiziere tapfer in den k.u.k. Streitkräften. Insgesamt kann die Schätzung mit über 1.000 an der Front gefallenen Offizieren mosaischen Glaubens nicht falsch liegen. Von den neun Millionen Soldaten, die zwischen 1914–1918 von der Habsburgermonarchie aufgeboten wurden, waren rund 300.000 Soldaten jüdischen Glaubens. Viele von ihnen wurden mit dem Orden der Eisernen Krone (3. Klasse) oder einer höheren Auszeichnung dekoriert.¹⁴

1 Schmidl, Erwin A.: Juden in der k. (u.) k. Armee 1788-1918, *Studia Judaica Austriaca XI*, Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt, 1989, S. 62.

2 Deák, István: *Der k. (u.) k. Offizier/1848-1918*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag, 1995², S. 210ff.

3 Schmidl, 1989, S. 72.

4 Deák, 1995, S. 212f.

5 Schmidl, 1989, S. 63ff.

6 Deák, 1995, S. 213ff.

7 Schmidl, 1989, S. 73f.

8 Deák, 1995, S. 210f.

9 Schmidl, 1989, S. 75f.

10 Zöllner, Erich: *Geschichte Österreichs/Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1966³, S. 432.

11 Deák, 1995, S. 162.

12 Klieber, Rupert: *Jüdische, christliche, muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848-1918*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag, 2010, S. 27.

13 Schmidl, 1989, S. 208f.

14 Schmidl, 1989, S. 84f.

Die jüdischen Soldaten in der k.u.k. Monarchie

Vorzeichen der grossen Tragödie (Teil 2)

Michael MADER

Wie der Autor im ersten Teil (DAVID Nr. 101/2014) zeigte, waren Juden im k.u.k. Heer – wie seit 1867 im Habsburgerreich generell – der übrigen Bevölkerung gleichgestellt. Doch der unterschwellige Antisemitismus zeigte sich auch in der Armee. Auf einige berühmte jüdische Offiziere wird im abschliessenden zweiten Teil genauer eingegangen.

Eine Statistik des Jahres 1897 veranschaulicht, wie es mit den jüdischen Berufsoffizieren aussah. Im diesem Jahr, als erstmals genaue Zahlen erhoben wurden, zeigten sich im k.u.k. Heer 178 Berufsoffiziere jüdischer Religion. 1911 – das letzte Jahr, aus dem Zahlen zur Verfügung stehen – war die Zahl von 178 auf 109 zurückgegangen. Von den jüdischen Offizieren insgesamt dienten rund 80 Prozent bei Kampfseinheiten (davon 65 bis 70 Prozent in der Infanterie).¹ Ein Grund für den Rückgang dürfte in der Assimilierung gebildeter Juden in die ungarische, tschechische oder polnische Nation zu suchen sein: Auch viele jüdischen Bürger schlossen sich der Ideologie des Patriotismus der jeweiligen Nation an, was wiederum bedeutete, dass ihr Interesse für eine Karriere in der vereinigenden, über-nationalen k.u.k. Armee abnahm. Ein weiterer Grund dürfte auch in der massiven jüdischen Auswanderung nach Amerika zu suchen sein, die in erster Linie die jüngere Altersgruppe umfasste. Der Antisemitismus als möglicher Faktor ist wohl nicht auszuschliessen, wenn auch die anti-jüdische Einstellung in der k.u.k. Monarchie im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht häufiger als den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts anzutreffen war. Doch im Jahre 1901 hatte der neue Kriegsminister General Edmund Kriehammer jüdischen Ärzten, die eine Militärkarriere ins Auge fassten, Stipendien für die Universität verweigert. Dies, obwohl bereits viele jüdische Militärärzte in der k.u.k. Armee dienten und ein früherer Kriegsminister einige jüdische Militärärzte in die höchsten Ränge befördert hatte. Kriehammer verhinderte es fast ausnahmslos, dass jüdische Militärärzte in den Berufsstatus überstellt wurden. Die „Monatsschrift der Österreichisch-Israelitischen Union“ sah den Rückgang der Zahl jüdischer Truppenoffiziere und Militärärzte im anwachsenden Antisemitismus begründet. Der grosse Rückgang jüdischer Berufsoffiziere innerhalb von nur vierzehn Jahren, verbunden mit einem Rückgang des Anteils jüdischer Berufs-Militärbeamter barg zweifellos Alarmierendes in sich.

Neben anderen Gründen spielte für die Abnahme der jüdischen Berufsoffiziere umgekehrt die grosse Zahl jüdischer Einjährig Freiwilliger, verbunden mit einer Reserveoffiziers-Laufbahn, sicherlich eine wesentliche Rolle.² War in der k. k. Landwehr die Lage der jüdischen Offiziere ähnlich jener im k.u.k. Heer, so war die Zahl jüdischer Offiziere in der k.u.k. *Honved* erheblich grösser. Eine Untersuchung von 800 im Ersten Weltkrieg

gefallenen *Honved*-Offizieren zeigt, dass davon in etwa ein Drittel jüdische Offiziere (Berufs- und Reserveoffizieren) waren; in einzelnen Regimentern wird das Verhältnis noch höher angegeben (bis zu 50 Prozent). Diese Angaben dürften wohl zu hoch gegriffen sein. Doch passen sie in das Bild der liberalen Einstellung eines Grossteils der gebildeten Ungarn, die von den Antisemiten abfällig behandelt wurden.³

Beweggründe für eine militärische Karriere

Es stellt sich die Frage: Was bewog einen jüdischen Bürger der Donaumonarchie, die Laufbahn eines Berufsoffiziers in der k.u.k. Armee zu ergreifen? Sicherlich stand der Reiz, zur gesellschaftlichen Elite zu zählen, an vorderster Stelle. Doch muss festgestellt werden, dass der Lebensstil im Offizierskorps (mehr oder weniger) konträr zu einem Leben gemäss der jüdischen Tradition verlief. Das heisst, dass die jüdischen Berufsoffiziere sich somit fast zwangsläufig von dem allgemein üblichen Leben der Juden in der Habsburgermonarchie unterschieden und für die Orthodoxen des mosaischen Glaubens vom traditionellen Leben der Juden verabschiedeten. Leutnant Moritz Frühling hält in seinem biographischen Handbuch über jüdische Berufsoffiziere fest, dass zwischen den Jahren 1848 und 1910 insgesamt 987 jüdische Berufsoffiziere im k.u.k. Heer aktiv waren. Davon dienten 372 bei Kampftruppen, 469 als Militärärzte, 61 als Truppenrechnungsführer im Offiziersrang, 55 als sonstige Militärbeamte, 30 bei der Marine. Der höchste jüdische Berufsoffizier bei den Kampftruppen war ein Feldmarschall-Leutnant (allerdings erst nach seiner Pensionierung dazu befördert). Der höchste Rang eines jüdischen Militärarztes war der eines Generaloberstabs-Arztes (im Rang eines Feldmarschall-Leutnants), bei den Militärbeamten war es ein General-Intendant, zugleich der höchstmögliche Rang in dieser Dienstklasse. Bei der Marine konnte es ein jüdischer Offizier bis zum Konteradmiral bringen, wenn auch seine Beförderung dazu erst nach der Pensionierung erfolgte. Folgt man Frühling, dann wurden 19 Juden vor 1911 in den Rang eines Generals erhoben. Davon dienten elf als Militärärzte und einer als Militärbeamter. Die übrigen sieben Generäle jüdischer Herkunft dienten in Kampftruppen (sechs in der Armee, einer als Marineoffizier). Nur zwei wurden während ihrer aktiven Laufbahn zu Generälen erhoben. Frühling sagt in seinem Buch fast nichts über die soziale Herkunft der jüdischen Berufsoffiziere aus, doch eines geht bei ihm deutlich hervor: Nur sehr wenige waren die Absolventen von Eliteschulen wie beispielsweise die Wiener Neustädte Militärakademie.⁴ Es hat den Anschein, dass jüdische Berufsoffiziere in der k.u.k. Armee (entgegen der propagierten Gleichbehandlung) über einen bestimmten militärischen Dienstgrad nur schwer hinausgekommen sind. Obwohl einige jüdische Offiziere auch die Kriegsschule in Wien besuchten, ist

Baustelle Friedhof

Brigitte KENSCHA-MAUTNER

Nach dem letzten Begräbnis 1938 hat der israelitische Friedhof Mistelbach ein verstecktes Dasein hinter einer Mauer gefristet. Durch die Ausstellung Verdrängt und Vergessen im Jahr 2002 wurden die jüdische Gemeinde und ihr Friedhof wieder in Erinnerung gerufen. Mehrere Projekte sollen nun das Fortbestehen des Friedhofes sichern und das Gelände als Erinnerungsort zugänglich machen.

Das Haus hätte sein tragisches Schicksal fast nicht überstanden. Es wurde zwar einige Jahre als Wohnhaus für sozial schwache Familien verwendet, stand aber dann lange Zeit leer. Aus welchen Gründen auch immer wurde es komplett „ausgeräumt“, Zwischenwände wurden entfernt, der Fussboden herausgerissen. Die Witterungsbedingungen zusammen mit eindringender Feuchtigkeit taten das ihre. Erste Bauarbeiten lassen Hoffnung keimen. Die Gemeinde arbeitet derzeit daran, das Haus innen wieder herzustellen. Die übrig gebliebenen Aussenwände wurden getrocknet, Dachbalken ausgetauscht und eine Decke montiert. Wo vor Kurzem noch ein riesiges Erdloch war, ist mittlerweile ein Estrich vorhanden. Anschlüsse werden neu montiert. Nach Auskunft des zuständigen Beamten im Mistelbacher Rathaus soll ein grosser, vielfältig verwendbarer Raum entstehen. Das seit 2002 versprochene jüdische Museum könnte also theoretisch doch noch Wirklichkeit werden. Gerüchte ranken sich auch um eine Verwendung als „Info-Point“.

Die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Fertigstellung dieser Bauarbeiten ist in den Sommer-Monaten geplant. Wir sind gespannt auf das Ergebnis.

66 DAVID Nr. 102/2014

Weitere Bauarbeiten geplant

Seitens der Israelitischen Kultusgemeinde Wien laufen die Vorarbeiten zur Instandsetzung des Friedhofs bereits auf Hochtouren. Geplant sind die Renovierung der Gebäudehülle sowie eine neue Zufahrtsmöglichkeit auf das Friedhofsgelände (sowohl für die Instandsetzungsarbeiten, als auch für die künftige Pflege des Areals). Zur Zeit führt hinter dem Haus die originale Treppe hinauf zu den Gräbern. Dass sie bereits über 100 Jahre alt sind, sieht man den zerbrochenen, schiefen, wackeligen Stufen deutlich an. Die Renovierung der Treppe gehört zu einer Reihe von Sicherheitsvorkehrungen, die zeitgleich erfolgen sollen. Grabanlagen sollen stabilisiert, die Einfriedung verbessert werden. Der Baumbestand wird überprüft und erforderliche Arbeiten werden durchgeführt. Dadurch können sich künftig sowohl Arbeiter als auch

Besucher gefahrlos auf dem Gelände bewegen.

Forschungsprojekte laufen

Die Recherchen zur jüdischen Gemeinde Mistelbach laufen immer noch weiter. Kontakte zu den Überlebenden der Mistelbacher Familien werden weiterhin gepflegt. Manchmal tauchen doch noch Relikte unserer jüdischen Gemeinde auf – wie z.B. ein Koffer, der mit einer jüdischen Familie aus Mistelbach geflohen, um die halbe Welt gereist und wieder hierher zurückgekehrt ist. Christa Jakob sammelt und hütet all diese Schätze genauso wie die Geschichten der Familien. Drei bis vier Mal im Jahr haben Interessier-

te die Möglichkeit, den Friedhof im Rahmen einer Führung zu besuchen. Dabei entdecken viele eine bisher unbekannt Welt. Das Bewusstsein, dass die Familien von den Grabsteinen einmal Mitglieder der Gemeinde waren, und deren Nachkommen immer



Blick in die Baustelle des Friedhofswärterhauses. Alle Fotos: B. Kenscha-Mautner, mit freundlicher Genehmigung.



Blick über den jüdischen Friedhof Mistelbach.

die Möglichkeit, den Friedhof im Rahmen einer Führung zu besuchen. Dabei entdecken viele eine bisher unbekannt Welt. Das Bewusstsein, dass die Familien von den Grabsteinen einmal Mitglieder der Gemeinde waren, und deren Nachkommen immer

Wo Menschlichkeit zu Hause ist

pr-Text

Das Maimonides-Zentrum bietet betagten und mehrfach kranken Menschen ein Heim, in dem sie nicht nur rund um die Uhr ihren Bedürfnissen entsprechend gepflegt, sondern auch bestmöglich medizinisch betreut und therapeutisch versorgt werden. Die Würde des Einzelnen wird dabei gross geschrieben – und ein jüdisches Leben mit koscheren Speisen und täglichem Gebet ermöglicht.

Das Maimonides-Zentrum ist heute Teil des IKG-Campus im Wiener Prater, auf dem sich auch die Schule der jüdischen Gemeinde sowie das Hakoah-Sportzentrum befinden. Unweit der U2-Station Donaumarina gelegen ist es öffentlich gut erreichbar und bietet für jene, die noch gut zu Fuss sind, vielfältiges Grün zum Spaziergehen in nächster Nähe (Prater, Donauinsel).

Im Mittelpunkt allen Wirkens stehen hier die Menschen. Sie sollen sich zu Hause fühlen und auf allen Ebenen mit dem versorgt werden, was jede(r) Einzelne individuell braucht. Allgemein- und Fachmediziner/innen, diplomierte Pfleger/innen, Ergo- und Physiotherapeut/innen sowie Psycholog/innen und Psychotherapeut/innen betreuen die Heimbewohner. Für an Demenz Erkrankte gibt es eine Alzheimerstation. Ein Grundsatz des Maimonides-Teams ist es, weniger auf die Defizite zu schauen und vielmehr die Fähigkeiten und Interessen, welche die Klient/innen noch haben, zu fördern und die Menschen zur Selbstständigkeit zu ermuntern.

Einige der sehr betagten Bewohner/innen haben noch selbst das NS-Regime und den Holocaust er- und überlebt. Traumata sind ihnen geblieben, sie kommen oft im Alter verstärkt hoch. Diese Personen bedürfen einer besonderen Betreuung – hier arbeitet das MZ eng mit ESRA, dem psychosozialen Zentrum der IKG, zusammen. Die so gebotene intensive (sozial-)psychiatrische, psychotherapeutische und ärztliche Versorgung ist gemeinsam

mit der spezifischen Pflege und Betreuung einzigartig in der Pflege- und Betreuungslandschaft Wiens. Und wo sonst werden die jüdischen Feiertage gemeinsam begangen, wird jede Woche Schabbat gefeiert und gibt es ein so umfassendes regelmässiges Kulturprogramm? Die Unterbringung erfolgt in Ein- oder Zweibettzimmern (insgesamt 204 Betten) auf sechs Stockwerken. Darüber hinaus bietet der Standort auch 40 Residenzen, also Kleinwohnungen für Menschen, die noch selbständig sind, auf Wunsch aber den Schwesternnotruf in Anspruch nehmen können.

Um all das bieten zu können, ist das Maimonides Zentrum neben der Unterstützung durch die öffentliche Hand auch auf private Spenden angewiesen. Das MZ-Team freut sich daher über jede finanzielle Hilfe:

**Bankverbindung: BIC: BAWAATWW *
IBAN: AT981400002010733807
www.maimonides.at**



Der Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf wünscht seinen Freunden und Unterstützern ein gutes Neues Jahr!

Berichtigung zu Ausgabe 101

Die Artikel Die abgerissene Synagoge von Krems, 1978 und Die Kremser Synagoge - ein dunkles Kapitel der Denkmalpflege betreffend möchten wir richtig stellen, dass auch die Synagoge von St. Pölten die NS-Zeit überstanden hat und besichtigt werden kann (Mo. bis Fr. 9.30 bis 13.00, sowie So. 14.00 bis 20.00. Siehe auch: http://www.juden-in-st-poelten.at/index.php?article_id=6&clang=0

Die Redaktion bedankt sich bei Herrn Philipp Mettauer für den Hinweis.

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5775!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW

die Grenzen der Stadt Wiener Neustadt hinaus, denn auch die Entwicklungen in anderen Städten Österreichs werden beleuchtet. Unter anderem sind Erfahrungen jüdischer Zeitzeugen und Zeitzeuginnen aus Interviews darin abgedruckt.¹¹

Neugestaltung des Allerheiligenplatzes

Bislang war am Allerheiligenplatz in Wiener Neustadt kein Hinweis auf seinen historischen Stellenwert innerhalb der jüdischen Geschichte zu finden, obgleich sich an diesem wichtigen Ort im Mittelalter die Synagoge und andere Infrastrukturen des jüdischen Viertels befanden.¹² Die Planung zur Neugestaltung des Platzes bot die Chance, auf diese Lücke hinzuweisen, was dankenswerterweise von den Verantwortlichen berücksichtigt wurde und dazu führte, dass eine Informations-Steile errichtet wird. Damit ist für Passanten endlich vor Ort die notwendige Information nachzulesen, sodass man weiss, dass der heutige Allerheiligenplatz vom 13. bis zum 15. Jahrhundert das Zentrum des jüdischen Viertels der Stadt war.

Die Sanierung des jüdischen Friedhofs beginnt

Mit der Unterzeichnung der Pflegevereinbarung für den jüdischen Friedhof von Wiener Neustadt im Jänner 2013 eröffnen sich für diesen denkmalgeschützten Ort neue Perspektiven. Obgleich der Friedhof aufgrund der lokalen Initiative *Aktion Kulturdenkmal Jüdischer Friedhof*¹³ in einem bemerkenswert guten Zustand ist und die Stadtgemeinde regelmässig den Grün- und Rückschnitt durchführt, ist der langsame Verfall von Grabstellen zu sehen. Für die Stabilisierung von Grabsteinen wurden von der Stadt mehrere zehntausend Euro investiert, dennoch braucht es nun nachhaltige und intensive Sanierungs- und Restaurierungsmassnahmen. Die Winter der vergangenen beiden Jahre haben einzelnen Grabsteinen massiv zugesetzt. Jetzt soll dieser Prozess mit der Durchführung von Sanierungs- und Restaurierungsmassnahmen aufgehalten werden.

Projekt Gymeldorfer Gasse

Die Gymeldorfer Gasse ist in Wiener Neustadt ein besonderer Erinnerungsort der jüdischen Geschichte. Denn in dieser Gasse, die einst „Gymeldorferstrasse“ hiess, befand sich 1944/45 das grösste „Judenlager“ der Stadt Wiener Neustadt. Dort waren über viele Monate ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen untergebracht worden. Nach der näheren Erforschung der Geschichte des Lagers und seiner Verortung wird nun eine Intervention („Kunst im öffentlichen Raum“) angestrebt, um auf die Existenz dieses Lagers hinzuweisen.¹⁴



Arrangement eines Teils der Grabsteine im Kreuzgang des Stadtmuseums Wiener Neustadt. Foto: Stadtmuseum Wiener Neustadt, mit freundlicher Genehmigung W. Sulzgruber.

Erinnern – nicht vergessen

Nicht vergessen: erinnern!

Fachleute meinen, dass es in Österreich kaum eine jüdische Gemeinde ausserhalb Wiens gibt, deren Geschichte in dieser umfassenden und detaillierten Art und Weise dokumentiert worden ist. Dennoch hält sich das Wissen darüber in Grenzen, jedenfalls ausserhalb Wiener Neustadts. Artikel wie dieser tragen dazu bei, dass ein medialer Lichtschein auf Wiener Neustadt, seine jüdische Vergangenheit und die jüdische Bevölkerung geworfen wird. Wie appellierte ein wohl unbekannter Dichter schon in vergangener Zeit: „So vieles ist aus der Dunkelheit des Unwissens und des Schweigens hervorgeholt worden. Lassen wir nicht nochmals den Schatten des Vergessens darüber hereinbrechen, sondern die Erinnerung und das Licht der Wahrheit darüber erstrahlen!“

51 Werner Sulzgruber, Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung, Wien 2005.

52 vgl. zur Erinnerungsrarbeit in Wiener Neustadt zum Beispiel: <http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=97&artikel=856>

53 <http://stadtmuseum.wienerneustadt.at/ausstellungen/familienalbum>

54 <http://stadtmuseum.wienerneustadt.at/kulturvermittlung>

55 http://www.wienerneustadt.gv.at/Tourismus_J%FCdischer+Friedhof

56 <http://www.kmewn.at/de/tourismus/wn.audioguide/> (Zusatztour - Jüdische Grabsteine)

57 Werner Sulzgruber, Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt.



Projektion der Synagoge am 9. November 2013 in Wiener Neustadt. Foto: Karl Kreska, mit freundlicher Genehmigung W. Sulzgruber.

71 Werner Sulzgruber, Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung, Wien 2005.

72 vgl. zur Erinnerungsrarbeit in Wiener Neustadt zum Beispiel: <http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=97&artikel=856>

73 <http://stadtmuseum.wienerneustadt.at/ausstellungen/familienalbum>

74 <http://stadtmuseum.wienerneustadt.at/kulturvermittlung>

75 http://www.wienerneustadt.gv.at/Tourismus_J%FCdischer+Friedhof

76 <http://www.kmewn.at/de/tourismus/wn.audioguide/> (Zusatztour - Jüdische Grabsteine)

77 Werner Sulzgruber, Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt.

„Aus der Vergessenheit hervorgeholt“

Wissenswertes zur jüdischen Geschichte von Wiener Neustadt

Werner SULZGRUBER

Die Stadt Wiener Neustadt, die im Mittelalter noch „Neustadt“ hiess, beherbergte vom 13. bis zum 15. Jahrhundert die zweitälteste jüdische Gemeinde Österreichs. Die jüdische Geschichte ist ein wichtiger Aspekt der Geschichte der Stadt, die einst in der Steiermark lag und eine Festung nach Osten darstellte.

Lange blieben sowohl die jüdische Zeitgeschichte der Stadt Wiener Neustadt als auch die Lebensgeschichten und Schicksale der jüdischen Bevölkerung in der Steinfeldstadt im südlichen Niederösterreich unbeachtet. Da sämtliche Matriken in Verlust geraten waren, erschien es Historikern zu schwierig, hier die jüdische Geschichte aufzuarbeiten, weil damit die wichtigste Quellengrundlage für Forschungen fehlte. Dass bereits 2005, trotz der schlechten Quellenlage, die erste wissenschaftliche Forschungsarbeit zur jüdischen Zeitgeschichte der Stadt erschien,¹ ist vielen gar nicht bekannt. Aber die weiteren Forschungsarbeiten, die zahlreichen Vermittlungsaktivitäten in Form von Vorträgen, Ausstellungen und Stadtpaziergängen liessen das Interesse an der jüdischen Vergangenheit über die letzten Jahre regelrecht aufblühen.²

Erfolg mit der Ausstellung „Familienalbum“

Die vom Autor kuratierte Ausstellung *Familienalbum. Jüdische Familien aus Wiener Neustadt*³ im Stadtmuseum Wiener Neustadt war ein grosser Erfolg. In insgesamt zehn Themenstationen wurde in dieser breit angelegten Ausstellung das Leben von Juden und Jüdinnen aus Wiener Neustadt nachgezeichnet. Der Bogen spannte sich von der Ansiedlung im 19. Jahrhundert, über das religiöse, berufliche und familiäre Leben bis zur Shoah und der Emigration. Auf spezielle Themen (z. B. Der jüdische Soldat) und Ereignisse (z. B. Novemberpogrom) wurde ebenfalls eingegangen. Die Besonderheiten der Ausstellung bestanden unter anderem darin, dass viele Fotografien aus Privatbesitz aus aller Welt präsentiert werden durften, die von Überlebenden der Shoah und Familienangehörigen zur Verfügung gestellt worden waren – ergänzt mit weiteren Fotografien aus Archiven aus Österreich, Deutschland, Israel und den USA sowie sehr seltenen Leihgaben aus privater Hand und Nachlässen. Im Zeitraum der

Laufzeit von viereinhalb Monaten, vom 18. September 2013 bis zum 2. Februar 2014, sahen sich rund 5.100 Interessierte – darunter 24 Erwachsenenengruppen und 31 Schülergruppen – diese Ausstellung an: eine ausgezeichnete Besucheranzahl. Sie war damit eine der am besten besuchten Sonderausstellungen im Stadtmuseum Wiener Neustadt.

Jüdische Geschichte als permanenter Baustein in der Kulturvermittlung

Seit Jahren werden regelmässig Stadtpaziergänge und Führungen auf dem jüdischen Friedhof von Wiener Neustadt angeboten. Das Interesse ist auch hier anhaltend hoch. Selbst altingesessene Wiener Neustädter staunen über die vermittelten Informationen und Lebensskizzen. Ziel des Angebots für Jung und Alt ist es, den sogenannten blinden Fleck im Wissen über die Stadtgeschichte und die Bevölkerung zu reduzieren. Das Stadtmuseum Wiener Neustadt trug der Bedeutung der jüdischen



Ein Blick in die Ausstellung „Familienalbum“. Foto: W. Sulzgruber, mit freundlicher Genehmigung.

Gemeinde in mehrfacher Hinsicht Rechnung, indem nicht nur inzwischen zwei längere Ausstellungen zur jüdischen Geschichte Platz fanden, sondern man sich bereits 2010 der Neugestaltung der jüdischen Abteilung widmete. Neben jüdischen Grabsteinen und hebräischen Urkunden ist vor allem der als Leihgabe in ganz Mitteleuropa begehrte „Judenspott“, ein Sandsteinrelief aus dem 15. Jahrhundert, ein kostbares Stück in der Sammlung. Seitens der Museumsleitung wird daran gedacht, die jüdische Geschichte noch stärker in die Dauerausstellung zu implementieren.

Zu einem integralen Bestandteil im Bereich der Themenführungen und Themenworkshops für Schüler und Schülerinnen zählt im Stadtmuseum Wiener Neustadt inzwischen ein Programm mit dem Titel „Randgruppen und Aussenseiter“, in dem unter anderem auf die jüdische Bevölkerung Bezug genommen wird.⁴ Das städtische Referat für Museen, Archiv und Denkmalpflege (MA 9) wacht gleichsam über Kostbarkeiten aus dem Mittelalter. So befindet sich im Stadtpark der älteste jüdische Grabstein Österreichs (aus dem Jahr 1252). Gemeinsam mit einem Grabstein, der auf dem jüdischen Friedhof in der Wiener Strasse gesichert und auf das Jahr 1268 datiert wurde, handelt es sich hierbei um ein höchst seltenes europäisches Kulturgut. Der

25 Jahre Tanz in Tel Aviv

Lissy KAUFMANN

Das Suzanne Dellal Center wurde vor einem Vierteljahrhundert eröffnet. Damals glaubte kaum einer an einen Erfolg. Yair Vardi schon. Er ist bis heute Direktor des Zentrums.

Wie ein Symbol hängt das Foto an der Wand hinter dem Schreibtisch von Yair Vardi – „Mr. Dance“, wie er in Israel genannt wird. Es ist ein Foto von einer Hauswand, die von Streben gestützt wird – der Beginn eines Bauvorhabens. Yair Vardi, 66 Jahre alt, blickt zurück und zeigt auf das Bild. „Genau diese Wand habe ich gesehen, als ich zum ersten Mal hierher gekommen bin.“

Heute, 25 Jahre später, ist Yair Vardi noch immer Direktor des Suzanne Dellal Centers im Tel Aviver Stadtteil Neve Tsedek – mehrfach ausgezeichnet für seine Arbeit. Heute sitzt er noch immer in seinem Büro in dem Gebäude, von dem er damals nur die triste, graue Wand sah, inmitten eines heruntergekommenen Stadtteils mit schäbigen Häusern und kaputten Strassen. Yair Vardi erinnert sich noch gut an den ersten Besuch im Februar 1988. „Ich kam gerade mit meiner Frau aus England zurück, wo ich zwölf Jahre lang gelebt habe“, erinnert sich der ehemalige Tänzer. „Ich war auf der Suche nach einem neuen Projekt und hörte vom Suzanne Dellal Center und bewarb mich auf die Stelle des Direktors.“ Es war sein erster Besuch in Neve Tsedek, einem heute komplett renovierten Stadtteil mit teuren Boutiquen, Cafés und Spitzenrestaurants. Damals hingegen war es der Schandfleck der Stadt.

Neve Tsedek, der erste Stadtteil Tel Avivs, wurde noch vor der Stadtgründung in der Nähe von Jaffa und wenige Hundert Meter entfernt vom Mittelmeer gebaut. In einem Teil des heutigen Gebäudes des Suzanne Dellal Centers war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Schule untergebracht. Doch dann entwickelte sich die Stadt Tel Aviv weiter nördlich, weg von Jaffa. Die wohlhabenderen Bewohner zogen weg, Neve Tsedek verkam. In den 80er Jahren wollte Tel Avivs Bürgermeister Shlomo Lahat das kulturelle Leben der Stadt dezentralisieren und auch unterentwickelte Stadtteile fördern, wie Neve Tsedek durch das Tanzzentrum. Das Geld kam von der Familie Dellal in London, die das Zentrum nach ihrer verstorbenen Tochter Suzanne benannte. Fünf Jahre nach dem Beginn der Bauarbeiten wurde das Zentrum 1989 eröffnet.

Damals glaubte kaum jemand an den Erfolg des Su-

zanne Dellal Centers, ausgerechnet hier. Yair Vardi, damals 40 Jahre, war einer der wenigen, die das Potential erkannten. „Es war irgendwie interessant“, sagt er heute. „Das ist eben meine Art. Wenn ich an etwas glaube, dann arbeite ich hart daran.“ Yair Vardi



Das Suzanne Dellal-Zentrum. Alle Fotos mit freundlicher Genehmigung Suzanne Dellal-Center.

hat es geschafft, Israels erfolgreichstes Tanzzentrum aufzubauen, das mit rund 700 Shows pro Jahr Gäste aus ganz Israel und aus dem Ausland anzieht. Israels berühmteste Tanzgruppe „Bat Sheva“ hat das Zentrum zu seinem Stammsitz gemacht, ebenso wie die „Inbal Pinto and Avshalom Pollack Dance Company“ und das „Orna Porat Theatre for Children and Youth“. Und ganz nebenbei hat sich auch durch den Erfolg des Tanzzentrums Neve Tsedek zu einem der schönsten und teuersten Stadtteile Tel Avivs verwandelt.

Der Erfolg von Yair Vardi zeigt sich nicht zuletzt daran, dass er auch 25 Jahre nach der Eröffnung immer noch der Direktor ist – eine aussergewöhnlich lange Zeit in der Welt des Tanzes. Seine mutige Art ist einer der Gründe für den Erfolg. „Ich habe von Anfang an versucht, jungen Choreografen eine Chance zu geben“, sagt er heute. Und: Er hat die jungen israelischen Tänzer hinaus in die Welt geschickt und damit den israelischen Tanz und das Suzanne Dellal Center bekannt gemacht.

So lädt er jährlich Repräsentanten von Theatern aus den verschiedensten Ländern ein, von den USA über Finnland bis Japan. Sie kommen für ein paar Tage, um sich die Talente in Israel anzusehen und auf ihre Bühnen zu holen. „Damals habe ich die Leute noch selbst einzeln angerufen, 35 waren es anfangs“, sagt er. Heute hingegen hat er Partner gefunden: Das Außenministerium Israels versendet die Einladungen an Theater auf der ganzen Welt und über 100 Vertreter kommen stets im Dezember nach Tel Aviv. „Israelische Tänzer bestechen durch ihre Physis, ihre Schönheit, ihre Energie und ihren Sex-Appeal“, beschreibt Yair Vardi die Besonderheiten. „Wir bringen in gewisser Weise dieses Land und seinen Charakter auf die Bühne.“ Einer der grossen israelischen Tänzer ist Ido Tadmor. Mit 50 Jahren ist er heute der künstlerische Direktor des israelischen Balletts und steht noch immer selbst auf der Bühne. „Ich bin heute sogar noch mehr gefragt als vor 25 Jahren“, sagt der Ausnahmetänzer und Choreograf. „Die meisten meiner frühen Arbeiten habe ich auf der Bühne des Suzanne Dellal Center entwickelt“,

expressionistischen Architektur, vor allem am kurz zuvor errichteten Wiener Krematorium von Clemens Holzmeister, setzte diese Einflüsse jedoch sehr eigenständig um. Die bauliche Anlage, die in der NS-Zeit schwer verwüstet wurde, ist in den Fünfziger Jahren wieder teilweise hergestellt worden und daher eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse von Reisers Schaffen auf dem Gebiet des jüdischen Kultbaus.

Die Zeremonienhalle sollte Reisers grösster Auftrag bleiben, bis 1938 konnte er nur einige bescheidenere Projekte realisieren, darunter den sogenannten *Storchentempel* (Wien 15, Storchengasse 21) oder die Winterhalle des Ottakringer Tempels. Sein häufiger Wohnungswechsel in diesen Jahren lässt auf finanzielle Probleme schliessen. Möglicherweise ist Ignaz Reiser auch aufgrund seiner schlechten wirtschaftlichen Lage nach dem „Anschluss“ von 1938 nicht emigriert. Er ist schliesslich kurz vor dem Einsetzen der Judendeportationen noch im Jänner 1940 im Wiener Rothschildspital einem Krebsleiden erlegen. Seine Frau wurde in ein nicht näher bekanntes KZ verbracht und dort ermordet. Über den Verbleib seiner drei Kinder ist nichts bekannt.

1 Carl König war damals der einzige jüdische Professor für Architektur in Wien und aufgrund seiner zahlreichen Schüler spricht man heute von einer „König-Schule“.

2 Reiser, der damals in der Vereinsgasse wohnte, gehörte selbst der Vereinsleitung an, es ist nicht auszuschliessen, dass er - wie damals üblich - auf sein Architektenhonorar verzichtet hatte.

3 Dr. Blochs Wochenschrift 1912, H. 7 (16.2.1912)

4 Dr. Blochs Wochenschrift 1913, H.40, S.375

5 I. Reiser, Der Jubiläumstempel, Wien 2, Pazmaniteng. 6, in: Wiener Bauindustriezeitung, 31.1914, S.87ff

6 Zur Lage des Tempels siehe B. Martens/ H. Peter, Die zerstörten Synagogen Wien, Wien 2009 u. P. Genée, Synagogen in Wien 1825-1938, Wien 1987

7 J. Neuruhner, Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Mödling, in: DAVID, 23. Jhg., Dez. 2011, H. 91 u. Dipl. Arb. TU Wien 2011

8 U. Prokop, Zur architekturhistorischen Bedeutung des Kai-Palastes, in: die Steine sprechen, Jhg. 39, Juni 2000, Nr.118 u. Heidrun Weiss, Ignaz Nathan Reiser, in: DAVID H.45, Juli 2000

9 Bis heute sind Restitutionsforderungen von Gemälden, die sich ehemals im Besitz von Lea Bondy Jaray befanden, offen.

10 Zeitschrift d. Österr. Ingenieur- u. Architektenvereines 80.1928, S.421ff

Zu Rosch-Ha-Schana übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüsse
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

H E I N Z K Ö P P L

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
neues Jahr.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann

 **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB

Dr. Wolfgang Rainer
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

www.deranwalt.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG

IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
ROSCH-HASCHANAH-FEST**



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige

Ignaz Reiser und die Moderne im jüdischen Kultbau

Ursula PROKOP

Praktisch jedem Wiener und jedem Touristen ist die „Otto-Wagner-Kirche“ am Steinhof, die seinerzeit als Flaggschiff der Architektur im Sakralbau angesehen wurde und heute als Baujuwel der frühen Wiener Moderne gilt, ein Begriff. Aber wie sehr die von Otto Wagner ausgelöste Reformbewegung auch den damals florierenden Synagogenbau beeinflusst hat, ist praktisch unbekannt - nicht zuletzt aufgrund des Umstandes, dass nahezu alle jüdischen Kultbauten in Wien im Novemberpogrom von 1938 vernichtet wurden. Denn selbstverständlich wurden Otto Wagners Reformen auch seitens jüdischer Architekten in Hinblick auf den Synagogenbau aufmerksam verfolgt.

Während die ältere Generation, wie Max Fleischer und Wilhelm Stiassny, noch dem Kanon des 19. Jahrhunderts verpflichtet war, war es den Jüngeren vorbehalten, sich der zeitgenössischen Moderne gegenüber zu öffnen. Eine bedeutende Rolle spielte in diesem Kontext vor allem Ignaz Reiser (1863-1940), der wie die meisten der jüdischen Architekten in Wien seine Ausbildung an der Technischen Hochschule bei Professor Carl König erhalten hatte,¹ um dann bei Wilhelm Stiassny, der in vieler Hinsicht sein Vorbild und Vorläufer war, einige Jahre zu praktizieren. Unter anderem hatte Reiser in dieser Zeit die Bauleitung des prächtigen Gablonzer Tempels [heute Jablonec nad Nisou, Tschechische Republik, vgl. dazu DAVID Heft 100/2014; Anm. d.Red.] über. Nachdem Reiser sich Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts schliesslich selbständig gemacht hatte, arbeitete er jedoch vorerst vor allem auf dem Gebiet des Wohnbaus, wobei er sehr geschickt eine traditionsverbundene Ausrichtung mit modernen Tendenzen zu verbinden wusste. Erst 1910 erhielt Reiser seinen ersten Auftrag für einen jüdischen Kultbau seitens des Tempelvereines *Am Volkert*, dem er selbst angehörte, aus Anlass des 80. Geburtstages des Kaisers einen „Huldigungstempel“ zu errichten.² Nachdem man um 120.000 Kronen einen Baugrund zwischen Pazmanitengasse und Pillersdorfsgasse im 2. Bezirk erworben hatte,³ wurde 1911 mit den Bauarbeiten begonnen, so dass man schliesslich im September 1913 die feierliche

Einweihung begehen konnte. Die Zeremonie wurde vom Statthalter Freiherr von Bienert (in Vertretung des Kaisers), Oberrabbiner Moritz Gudemann und einer Unzahl von Honoratioren begangen. Reiser als Planverfasser des Tempels durfte den Schlussstein legen und sein kleines Töchterchen reichte danach dem Statthalter auf einem gestickten Polster einen Zeremonienhammer, damit dieser die letzten Schläge vollbringen konnte.⁴ Generell wurde Reisers Leistung besonders gewürdigt. Tatsächlich hatte er mit diesem grosszügigen Bau, der mit seinem Fassungsvermögen für rund 900 Gläubige und einem Baukostenaufwand von 300.000 Kronen über den Rahmen der üblichen Tempelbauten in Wien hinaus ging, neue Wege beschritten, sowohl in formaler als auch in bautechnischer Hinsicht.



Tempel Pazmanitengasse. Quelle: *W. Bauindustriezeitung* 1914.

Reiser selbst betonte, dass man bei diesem Bau „von dem bisher gebräuchlichen maurischen, respektive byzantinischen Stile abgewichen und die Synagoge in einem modernisiert romanischen Stile gehalten“ hätte.⁵ Tatsächlich gestaltete der Architekt die beiden Fassaden (über die der Bau aufgrund seiner Lage verfügte)⁶ in einer reduziert, modernistischen Formensprache mit sehr freien Anklängen an romanische Elemente, wobei das grosse Thermenfenster zweifellos auf Otto Wagners Steinhof-Kirche zurückgeht. Auch bautechnisch zeigte Reiser durch den Einsatz des damals relativ neuen Werkstoffes Eisenbeton, dass er auf der Höhe der Zeit war. Dahingegen verzichtete er in Hinblick auf Brandschutz auf jeglichen Einsatz von Holz. Bemerkenswert ist, dass Ignaz Reiser im Sinne des funktionalistischen Denkens der Moderne insbesondere den

praktischen Notwendigkeiten, wie Beheizung, Lüftung, Zugänglichkeit der Ausgänge u. a. grosse Aufmerksamkeit widmete. Eine damals äusserst innovative gläserne Überdachung des basilikal strukturierten Innenraumes gewährte dementsprechend eine optimale Ausleuchtung, die die prachtvolle Dekoration nur umso mehr hervorhob. Auch dieser Bau wurde in der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 von NS-Horden „abgebrannt“, wobei Reisers seinerzeitige Vorsorge in Hinblick auf Brandschutz jedoch eine völlige Vernichtung verhinderte und der Bauern erhalten blieb. Erst in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts

Eine Krakauer Reise ins Heute und Gestern

Michael ROBAUSCH

Der Waggon leert sich. Wie immer, wenn der Zug von Wien Richtung Warschau den Bahnhof der niederschlesischen Metropole Katowice erreicht. Denn während dem rauhen Charme der polnischen Hauptstadt nicht viele erliegen, zieht das nahegelegene Krakau Besucher in Massen an. Umsteigen also.

Nahegelegen bedeutet allerdings noch lange nicht schnell erreicht. Es folgt Gebummel in einem vorsintflutlichen Gefährt, das - im Inneren kochend heiss - einem durch hohe See schwankenden Eisenschiff gleicht. So geht es, alle Luken sperrangelweit aufgerissen, durch eine in unterschiedlichen Stadien des Zerfalls begriffene Industriebrache, wo Birkenwäldchen langsam in der Landschaft vergessene Fabriken und Gleise überwuchern.

Man wähnt sich bereits auf einer Reise in Richtung des Endes der Welt, als nach zweieinhalb Stunden an einer unscheinbaren Haltestelle wie aus dem Nichts junge Leute hereinströmen und durch fröhlich-aufgekratztes Gepolter die etwas melancholische Atmosphäre im Handumdrehen aus den Türen hinausdrängen. Krakau, dem Krieg unzerstört entronnen und voller amerikanischer und deutscher Touristen - ist erreicht.



Eine stille Gasse - untypisch für das so lebendige Kazimierz. Foto: Joanna Król, mit freundlicher Genehmigung.

Das jüdische Kulturfestival

Eine schwüle Hitze liegt über der Stadt, das eigentlich logische Gewitter bleibt bis zum Ende des Wochenendes eine Ankündigung. Zwei Handlungsalternativen kristallisieren sich heraus: Flucht in die schattige Kühle der *Planty*, eine herrliche, die Altstadt ringförmig umschliessende Parkanlage, oder - verwegener - ein Kopfsprung in die Weiten des Jüdischen Kulturfestivals (*Festiwal Kultury Żydowskiej w Krakowie*), dessen 24. Auflage gerade in vollem Gang ist.

Es ist eines der grössten seiner Art weltweit, die Ambition der Organisatoren manifestiert sich in einem 55 Seiten starken Druckwerk, eher schon Katalog denn noch Programmheft. Aus Konzerten, Filmvorführungen und Kochkursen bis hin zu Streitgesprächen, Vorträgen und Ausstellungen speist sich im ehemaligen jüdischen Wohnbezirk Kazimierz eine Woche lang ein beeindruckendes Potpourri. Eine Art Weltausstellung

jüdischer Gegenwartskunst möchte man sein: pluralistisch, optimistisch, zukunftsgerichtet. Dieser Zugang deckt sich mit dem offensiv ausgerichteten Motto der hiesigen Gemeinde, die gerade noch etwas mehr als 100 Mitglieder zählt: "Creating a Jewish Future for Krakow" prangt von ihrem Zentrum, in dessen Hof junge Leute in Liegestühlen entspannt Bier trinken. Keinerlei Sicherheitsmassregeln sind hier zu bemerken.

Und tatsächlich brummt es in den Strassen und Gassen von Kazimierz, in denen sich ein Lokal an das andere reiht. So mancher der vielen Besucher wird wohl, von den Verheissungen der Fremdenverkehrsbranche angelockt, auf der Suche nach der verkitschten Schimäre eines osteuropäischen

Schtetls sein. Die Vermarktung alles Jüdischen ist ein zweischneidiges Schwert: Wiederbelebung oder Vorspiegelung falscher Tatsachen im Themenpark? Ins Geschmacklose kippt sie beim Rabatt für den Auschwitz-Besuch für *denjenigen*, der gleich auch einen Ausflug in die Salzminen von Wieliczka bucht.

Die Gründung des Festivals fällt zusammen mit der Überwindung der kommunistischen Diktatur in Polen 1989. Seither ist jüdisches Leben wieder möglich geworden, wie auch endlich eine offene Debatte über seine Vernichtung im und

nach dem Krieg. Seit 25 Jahren ringt die polnische Gesellschaft um ihr Selbstbild im Verhältnis zu den Juden: wieviel Schuld hat man auf sich geladen, wie viel zur Rettung beigetragen? Im Für und Wider zum geplanten Denkmal für Polens "Gerechte unter den Völkern" (*Sprawiedliwy wśród Narodów Świata*) in Warschau kristallisieren sich die antagonistischen Standpunkte aktuell beispielhaft heraus.

Spuren der Krakauer NS-Vergangenheit

Quert man von Kazimierz hinüber auf das andere Ufer der Weichsel, erreicht man Podgórze. Recht idyllisch gelegen, zwischen - wie der Name schon sagt - dem Fuss eines grünen Hügels und dem Flussufer, wurde die lange eigenständige Gemeinde erst 1915 dauerhaft mit Krakau vereint. 1784 waren ihr von Kaiser Josef II. die Stadtrechte verliehen worden. Was für ein Kontrast. Ruhig ist es hier, ein bisschen vorstädtisch.

Wolfgang BENZ

Im Sommer 1944 verabredeten sich in Lublin, gerade aus den nationalsozialistischen Lagern befreit, einige jüdische Historiker, um die Erinnerung an den Holocaust zu bewahren. Die Arbeitsgemeinschaft setzte damit das Werk des Warschauer Ghetto-Chronisten Emanuel Ringelblum fort. Die Gruppe konstituierte sich als Zentrale Jüdische Historische Kommission. Zwei Ziele setzte sie sich: die Unterstützung der Strafverfolgung durch Sicherung der Beweise des Genozids, und die Historiografie des Judenmords. Am 29. August 1944 nahm die Kommission die Arbeit auf, im März 1945 übersiedelte sie nach Łódź und wurde 1947 nach Warschau verlegt.

Mit dem Einzug in das renovierte Gebäude, das vor der nationalsozialistischen Okkupation die Warschauer Jüdische Bibliothek und das Institut für Judaistik beherbergte, dann Sitz des von der deutschen Besatzungsmacht etablierten Judenrats gewesen war und 1943 zusammen mit der benachbarten Grossen Synagoge grossen Teils in Flammen aufging, endete die Geschichte der Kommission, sie ging im Żydowski Instytut Historyczny, dem Jüdischen Historischen Institut, auf. Das Institut arbeitet immer noch an gleicher Stelle. Die Dokumente, Bücher, Erinnerungstexte, Interviews und materiellen Relikte jüdischen Lebens — Kultgeräte, Gemälde, Skulpturen und andere Sachzeugnisse — die von der Kommission zusammengetragen worden waren, begründeten das Museum, das Archiv und die Bibliothek des Instituts in der Warschauer ulica Țłomackie 3/5.

An der Spitze der jüdischen Historikerkommission stand Filip Friedman. Er war 1901 in Lemberg, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte, geboren. Achtzehnjährig ging Friedman nach Wien, wo er Geschichte und Judaistik studierte und 1925 mit der Dissertation „Die galizischen Juden im Kampfe um ihre Gleichberechtigung (1848 — 1868)“ den Dokortitel erwarb. Nach der Rückkehr in die polnische Heimat entfaltete Friedman, der sich zum Zionismus bekannte, eine rege Lehrtätigkeit in Łódź, Wilna und Warschau. Daneben forschte und publizierte er zur Geschichte der Juden in Polen und hatte bereits einen Namen als Historiker, als er unter deutscher Besatzung in den Untergrund floh. Er überlebte den Holocaust in Lemberg im Versteck. Ehefrau und Tochter wurden Opfer der Nationalsozialisten. Friedman, dem später der Ehrentitel „Vater der jüdischen Holocaustliteratur“ verliehen wurde, verliess Polen im Juli 1946. An der Columbia University New York lehrte er bis zu seinem Tod 1960 als Historiker.

Stellvertreter des Direktors der Zentralen Jüdischen

Historischen Kommission waren Nachman Blumental, Magister der Philosophischen Fakultät der Universität Warschau und Autor wichtiger Arbeiten zur jüdischen Literatur, sowie Michał Maksymilian Borwicz. Er hatte Philosophie an der Jagellonen-Universität in Krakau studiert und ausser einschlägigen wissenschaftlichen Studien 1938 auch einen Roman publiziert. Im Holocaust war Borwicz zunächst Häftling im Lager an der Janowska-Strasse in Lemberg. Im Herbst 1943 gelang ihm die Flucht nach Krakau. Er befehligte eine Partisaneneinheit und leitete dann bis zu seiner Emigration 1947 die Krakauer Abteilung der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission. Als Generalsekretär der Kommission amtierte Józef Kermisz. Der Historiker hatte an der Universität Warschau promoviert.

Józef Wulf war das wohl umtriebigste leitende Mitglied der Kommission nach Temperament und Funktion (er war der Schatzmeister). 1912 in Chemnitz in einer polnisch-jüdischen Familie geboren, in Krakau aufgewachsen, hätte er Rabbiner werden sollen, beendete aber das Studium der Judaistik (und der Landwirtschaft) weder in Krakau noch das der Philosophie in Nancy und Paris. Unter deutscher Besatzung ging er in den Untergrund, leistete Widerstand und wurde ins KZ Auschwitz deportiert. Im Sommer 1947 emigrierte Wulf zusammen mit seinem Kollegen Michał Borwicz über Schweden nach Paris, wo sie ein *Centre pour l' Histoire des Juifs Polonais* gründeten. Seit 1952 lebte Wulf in Berlin. Er kämpfte vergeblich für eine internationale Dokumentationsstätte des Holocaust im Haus der Wannsee-Konferenz. Auf dem Feld, für das er seine innerste Berufung verspürte, der Historiografie des Judenmords, blieb er Autodidakt, der zwar bahnbrechende Arbeiten vorlegte, die aber politisch wenig erwünscht und von den Historikern wegen ihrer methodischen Mängel nicht so gewürdigt wurden, wie Wulf gehofft hatte. Mit seinen Dokumentationen machte er sich zwar einen Namen, von der akademischen Welt fühlte er sich aber abgelehnt und setzte, tief enttäuscht, 1974 seinem Leben ein Ende. Wulf ging in die Historiografie des Holocaust als Pionier und tragische Figur zugleich ein.

Die jüdische Historikerkommission hatte bald einhundert Mitarbeiter und 25 Filialen in den Wojewodschaften und in wichtigen Städten wie Krakau und Białystok. Ihre Aufgabe war die Dokumentation der jüdischen Katastrophe durch authentische Zeugnisse. Mehr als 7.000 Interviews mit Überlebenden des Holocaust wurden geführt. Sie bilden aufgrund ihrer frühen Entstehungszeit besonders authentische Quellen der Erinnerung. Nur zwei Publikationen aus der Sammlung der *Jüdischen Historischen Kommission* wurden auch

Reuven „Rubi“ Rivlin, Israels neuer Präsident

Johannes GERLOFF

Aus Gewissensgründen isst er kein Fleisch, erzählt gern „schrullige“ Witze, und kommentierte die Sahnetorte, mit der er als Kommunikationsminister beworfen wurde, mit den Worten: „Ich bin gegen vieles versichert, nur nicht gegen Schlagsahne!“ Am Dienstag, den 10. Juni 2014, wurde Reuven Rivlin zum 10. Präsidenten des Staates Israel gewählt.

Bereits im Vorfeld der Abstimmung in der Knesset hatten Umfragen den 74-Jährigen als populärsten Kandidaten erwiesen. Am 24. Juli legte er als Nachfolger von Schimon Peres seinen Amtseid ab. Reuven Rivlin wurde am 9. September 1939 in Jerusalem geboren. Aufgewachsen ist er im Jerusalemer Viertel Rechavja, wo er auch das Gymnasium besuchte. Nach seiner Armeezeit studierte Rivlin Rechtswissenschaften an der Hebräischen Universität. Während des Sechstagekriegs im Juni 1967 gehörte er unter Mordechai „Motta“ Gur zu der Division, die die Klagemauer befreite. 1978 wurde Reuven Rivlin in den Magistrat von Jerusalem gewählt, wo er es bis zum stellvertretenden Bürgermeister brachte. Im November 1988 zog er als Abgeordneter des rechts-konservativen Likud-Blocks in die Knesset ein. Unter Ariel Scharon war Rivlin fast zwei Jahre lang Kommunikationsminister und im Februar 2003 wurde er Sprecher der 16. Knesset. 104 von 120 Abgeordneten stimmten damals für ihn. Zu Tränen gerührt versprach er, „Knessetsprecher für alle“ zu sein. Bemerkenswert ist, dass niemand im äusserst korruptions- und skandal-sensiblen Israel seine Integrität zu hinterfragen scheint. Die Beziehung zwischen Rivlin und Premierminister Netanjahu stellte im Vorfeld der Wahl alle anderen Themen in den Schatten. Netanjahu habe, so spekulierten selbst ernannte „Insider“, alles getan, um einen „Präsidenten Rivlin“ zu verhindern. Einen Tag nach der Wahl traten Benjamin Netanjahu und Reuven Rivlin dann aber demonstrativ versöhnt vor die Presse, versicherten fast schon übertrieben einstimmig, es gebe „keinerlei böses Blut“ zwischen ihnen. Tatsächlich stammt Israels neuer Präsident aus einer illustren Jerusalemer Sippe. Sein Vorfahr, Rabbi Hillel Rivlin, war Anfang des 19. Jahrhunderts auf Geheiss seines Lehrers, des „Gaon von Wilna“ ins Land gekommen, um eine jüdische Gemeinde aufzubauen. Offiziell darf sich das Staatsoberhaupt Israels nicht politisch äussern. Es soll das chronisch zerstrittene Volk einend vertreten. Aber persönliche Meinungen sind im diskussionsfreudigen Israel nie Nebensache – auch nicht bei „Staatsbürger Nummer Eins“. Eindeutig gehört Rivlin im politischen Spektrum dem rechts-konservativen Flügel an. Vehement hat er sich gegen die Räumung des Gazastreifens ausgesprochen. Jerusalem ist für ihn die ewig unteilbare Hauptstadt seines Landes, die Schaffung eines Palästinenserstaates keine Option. Wiederholt hat er sich offen für eine Konföderation mit den Palästinensern oder gar einen bi-nationalen Staat ausgesprochen. Rivlin will „Judäa und Samaria“, wie er das Westjordanland nennt, annek-

tieren und die Palästinenser zu Staatsbürgern machen. Bei alledem ist sich Reuven Rivlin darüber im Klaren, dass er mit seinem Widerstand gegen jede Teilung des Landes Israel in der aktuellen politischen Situation als „Utopist“ gehandelt wird. Immer wieder verleiht er seiner Hoffnung Ausdruck, irgendwann würden doch noch alle Juden weltweit nach Israel zurückkehren. Selbst die kompromisslos rechtskritische Tageszeitung „HaAretz“ anerkennt im Falle Rivlin, dass „Siedlerfreund“ nicht gleich „Araberfeind“ sein muss. Nachhaltig setzt sich Rivlin für ein gutes Miteinander von Juden und Arabern ein. Wiederholt hat er in der Knesset für die Rechte und Sensibilitäten seiner arabischen Mitbürger geworben. Deshalb haben selbst Abgeordnete der teils sehr israelkritischen arabischen Parteien in der Knesset für Rivlin als Staatspräsident gestimmt. Letztendlich hat er seinen Wahlsieg Abgeordneten von der Siedlerpartei „Jüdisches Haus“ ebenso wie Kollegen der kommunistisch-linksliberalen „Meretz“-Partei, Arabern und Ultraorthodoxen gleichermaßen zu verdanken. Der im Ausland nur wenig bekannte Reuven Rivlin hat in der Politikerszene seines Heimatlandes ein breites Spektrum an Freunden, die den altgedienten Parlamentarier hoch schätzen. Auch politische Gegner geben zu, dass der als „bodenständig und bescheiden“ geltende Mann – wie man Jiddisch sagt – „a Mensch“ ist. Definitiv ist die Wahl Rivlins ein Symptom dafür, wo die israelische Gesellschaft im Sommer 2014 steht: Man wünscht sich „Israeliut“ („Israelisch-Sein“), ein gelöstes aber festes und eindeutiges Ja zum Jüdischsein, zum Land Israel und zur uralten Verwurzelung des jüdischen Volkes in diesem Land zwischen Jordan und Mittelmeer – ohne damit arabische Mitbürger zwangsweise ablehnen oder gar hassen zu müssen. Rivlin ist ein greifbarer Beweis dafür, dass das ersatzlos propagierte Lieblingskind westlicher Nahostpolitik, die Zweistaatenlösung, an Boden verliert. Die Wahl Rivlins zeigt, wie wenig Israels Gesellschaft und Politik sich heute noch in die Zwangsjacke von „Rechts und Links“ packen lässt. Es sind Persönlichkeiten, die auf dem Parkett den Ausschlag geben. Schimon Peres war der Staatsmann, der selbstbewusst, ruhig, optimistisch und weltoffen dem höchsten Amt im jüdischen Staat wieder das Gewicht und die Ehre verschafft hat, die ihm gebührt – nachdem sein Vorgänger wegen sexueller Vergehen im Gefängnis gelandet ist. Reuven Rivlin ist der volksnahe Grossvater der Nation, der sich bei seiner Antrittsrede der Tränen nicht schämt, stürmisch seine geliebte Frau umarmt, die offensichtlich überrascht von der neuen Aufmerksamkeit mit dem für Jerusalemer Grossmütter so typischen Rucksack auf dem Rücken unmittelbar nach der Wahl in die Knesset kommt. Nein, geliebt wird Reuven Rivlin nicht von allen Israelis. Aber er ist populär und wird selbst von Gegnern und Kritikern gemächlich mit „Rubi“ angesprochen. Ein „Herr Rivlin“ passt irgendwie nicht zu ihm – und an das „Mr. President“ muss sich der eingefleischte „Jeruschalmi“, der Bürger Jerusalems, irgendwie noch gewöhnen.

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University
Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL
frohe Festtage!

Klubobmann der SPÖ NÖ
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Evelyn Ebrahim
Nahooray

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Familie

OMR DR. HEINRICH SAMUELI

1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6
T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Mit den besten Glückwünschen zu Rosch Haschana für die jüdische Gemeinde.

Stadtrat Mag. Manfred Juraczka, Landesparteiobmann ÖVP Wien
LAbg. GR Dr. Fritz Aichinger, Klubobmann der ÖVP Wien



Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Brühl

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Familie
Andreas und Ivan Holler

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und
friedvolles neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. Robert Brande
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו
Ing. Turgut Mermertas
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz
ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5775
wünschen ganz herzlich,

Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi, Jehudo und Naftoli Hofmeister

Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg
und Familie

wünschen allen Juden
Österreichs schöne
Feiertage

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!



Schalom!

Wenn ein neues Jahr beginnt, so macht man immer einen Rückblick auf das vergangene Jahr.

Eigentlich hatte ich nicht vor, einen politisch angehauchten Artikel zu verfassen, aber dieses Mal kann ich nicht anders, es liegt mir einfach zu sehr am Herzen. Ich hoffe, liebe LeserInnen des DAVIDs, Sie können mir das verzeihen.

Ein positiver Höhepunkt des vergangenen Jahres war sicherlich der Besuch vom damaligen israelischen Staatspräsidenten Shimon Peres in Wien, dem die ranghöchsten Politiker höchste Ehre erwiesen. Unser Shimon Peres fühlte sich wohl in Österreich und wir uns mit ihm.

Aber leider hat der letzte Sommer auch wieder Gefühle aufkommen lassen, die nicht schrecklicher sein könnten.

In Paris zum Beispiel wurde bei Pro-Gaza Demonstrationen sprichwörtlich Jagd auf Juden gemacht - Juden - nicht Israelis.

Obwohl der Protest ja den Gaza-Krieg zum Vorwand nahm.

Die, die daran teilnahmen, hatten ja nun einen passenden Anlass - Israel verstieß gegen die Menschenrechte und wagte es, sich gegen hunderte von Raketen, die die Zivilbevölkerung Israels bedrohten, zu wehren und den Gazastreifen anzugreifen.

Die heimische Presse war leider nicht dazu fähig, wie auch in den vergangenen Jahren, ihre Artikel mit Überschriften zu versehen, die keinerlei Missverständnisse über den tatsächlichen Sachverhalt im Kampf gegen die Hamas zulassen.

Dies führt dazu, dass der Israelhass und zugleich Antisemitismus zu entgleisen droht.

Erhöhte Sicherheitsvorkehrungen für Synagogen und jüdische Einrichtungen sind notwendig.

Darf das in der heutigen Zeit wirklich noch geschehen. Wie lange wird geduldig versucht alle zu beschwichtigen? Bis es zu spät ist ?

Ich habe vierzehn Jahre in Israel gelebt und habe den ersten Golfkrieg 1991 mit drei kleinen Kindern erlebt. Bei jedem Alarm schnell in die abgedichteten Räume laufen und den Kindern Gasmasken aufsetzen, manchmal aber wollte das Kind keine aufsetzen. Das Baby musste in eine Art Zelt - zuerst hiess es, das Baby kann ruhig weiterschlafen, dann jedoch der Aufruf - Babys dürfen nicht schlafen - also das Baby wecken usw.

Ich weiss also aus allzu persönlicher Erfahrung was Raketenalarm ist - das hat nichts mit normalem Leben zu tun und solange das nicht jedem klar ist, wird es leider immer Staaten geben, die Israel das Recht zur Selbstverteidigung absprechen, und Israel wegen sogenannter Menschenrechtsverletzungen anklagen.

All die Menschen, die Israel immer nur verurteilen, haben ja keine Ahnung, was da geschieht, denn sie haben ja das Glück, so etwas nicht erleben zu müssen.

Israel ist die einzig echte Demokratie nach westlichen Normen im Nahen Osten. Die Hamas will diese vernichten, und sieht dies nur als ersten Schritt um ihre wahren Ziele, ihre „Werte“ auf der ganzen Welt zu verbreiten, zu erreichen!

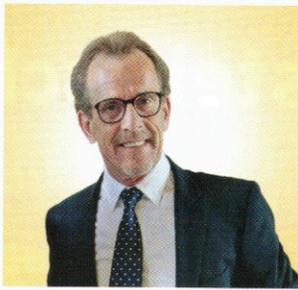
Wir alle, die wir in der GOLA leben, müssen mit allen Mitteln dafür kämpfen, dass die Welt erkennt, welche Gefahr droht, wenn Israel immer nur verurteilt wird und nicht erkannt wird, welcher Gefahr Israel ausgesetzt ist und zugleich alle Juden.

Ich schreibe diese Zeilen Ende Juli 2014 und hoffe, dass zur Zeit der Veröffentlichung, das Thema nicht mehr aktuell ist, obwohl ich mir dessen bewusst bin, dass das Thema in welcher Form auch immer, leider jederzeit aktuell bleiben wird.

Noch mehr als bisher hat das Wort Schalom an Bedeutung gewonnen und in diesem Sinne wünsche ich allen Lesern und Leserinnen ein friedliches gesundes Neujahr- Schanah Tova

Ihre

Dr. Charlotte Herman
Präsidentin IKG Linz



Liebe Leserinnen und Leser der Jüdischen Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder des Kärntner SPÖ-Landtagsklubs wünsche ich Ihnen und Ihren Familien sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich ein schönes und friedvolles Rosch Haschanah 5775.

Ihr
LAbg. Herwig Seiser
Klubobmann SPÖ-Landtagsklub



**Unser Ziel:
Sie schauen
sicher in die
Zukunft.**

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



**Wir wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen ein
schönes und friedvolles neues Jahr 5775!**



Liebe Leserinnen und Leser,
als Generalsekretärin der FDP ist es mir eine grosse Freude, Ihnen die Grüsse der FDP zum Rosh-Ha-Shana zu übermitteln.

Die Tage von Rosh-Ha-Shana bis zum Jom Kippur Fest sind für Sie die besondere Zeit des Jahreswechsels. Jeder Jahreswechsel, ob er nach dem jüdischen Kalender oder dem gregorianischen Kalender begangen wird, ist eine Zeit des Innehaltens und der Besinnung, aber auch der Hoffnungen und Pläne für das neue Jahr. In diesem Jahr wird diese besondere Zeit von den Ereignissen im Nahen Osten überschattet. Unsere Gedanken sind bei den betroffenen Menschen. Gemeinsam treibt uns die Frage um, wie man den Terror der Hamas stoppen kann, damit die Menschen in Israel und der gesamten Region endlich in Frieden leben können. Ich konnte mir vor kurzem ein eigenes Bild der Situation bei einem Besuch in Israel machen. Deshalb gehen meine Wünsche zum Rosh-Ha-Shana-Fest auch an alle Menschen in Israel. Mögen alle Ihre Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen in Ihrem neuen Jahr 5775 in Erfüllung gehen. Mögen wir gemeinsam Wege finden, Brücken der Verständigung für die Zukunft zu bauen. Ich wünsche Ihnen Kraft und Ruhe und vor allem ein friedliches neues Jahr. Shana Tova!



Die Tage von Rosh-Ha-Shana bis zum Jom Kippur Fest sind für Sie die besondere Zeit des Jahreswechsels. Jeder Jahreswechsel, ob er nach dem jüdischen Kalender oder dem gregorianischen Kalender begangen wird, ist eine Zeit des Innehaltens und der Besinnung, aber auch der Hoffnungen und Pläne für das neue Jahr. In diesem Jahr wird diese besondere Zeit von den Ereignissen im Nahen Osten überschattet. Unsere Gedanken sind bei den betroffenen Menschen. Gemeinsam treibt uns die Frage um, wie man den Terror der Hamas stoppen kann, damit die Menschen in Israel und der gesamten Region endlich in Frieden leben können. Ich konnte mir vor kurzem ein eigenes Bild der Situation bei einem Besuch in Israel machen. Deshalb gehen meine Wünsche zum Rosh-Ha-Shana-Fest auch an alle Menschen in Israel. Mögen alle Ihre Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen in Ihrem neuen Jahr 5775 in Erfüllung gehen. Mögen wir gemeinsam Wege finden, Brücken der Verständigung für die Zukunft zu bauen. Ich wünsche Ihnen Kraft und Ruhe und vor allem ein friedliches neues Jahr. Shana Tova!

Nicola Beer

Nicola Beer

Sehr geehrte DAVID Leser,

Als Vizepräsident der IKG sowie Obmann des Vereins der Bucharischen Juden Österreichs, ist es mir eine Ehre Ihnen allen ein frohes Neues Jahr 5575 zu wünschen.



Das vergangene Jahr war für uns Juden in Europa und in Israel kein leichtes Jahr. Steigender Antisemitismus in Europa, der Krieg in Israel wo unsere Brüder und Schwestern unter dem Terror der Hamas leiden, haben direkten Auswirkungen auf uns Juden in Österreich und der ganzen Welt.

Der fehlende Rückhalt in der westlichen Welt, hat uns jedoch zusammen rücken lassen. Wir sind vereinter denn je.

Wie schon oft in der Geschichte haben wir ähnliche Situationen erlebt und überlebt. Wir hoffen, dass dieses neue Jahr für alle Juden weltweit ein erfolgreiches und ruhiges Jahr werden wird.

Ich bin davon überzeugt, dass der Frieden Israel und seine Nachbarn erreicht, damit unsere und ihre Kinder und Enkelkinder endlich in Ruhe leben können. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein „Shana Tova u Metuka und Gmar Chatima Tova“

Josef Sarikov

Vizepräsident der IKG-Wien
Obmann vom Verein Bucharischer Juden Österreichs



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im

Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

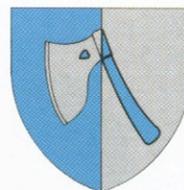
Vizekanzler a. D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit dem Projekt „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen.
www.erinnern.at

Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen alles Gute!



Marktgemeinde
Wiener Neudorf

Bürgermeister
Ing. Christian Wöhrleitner

**Anlässlich des bevorstehenden
jüdischen Neujahrsfestes 5775
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
schöne und
friedliche Feiertage!**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Was soll man wünschen in Zeiten da in Israel die Sirenen heulen, Menschen bedroht werden und sterben? Was soll man wünschen, wenn Friede und Sicherheit wieder einmal in weite Ferne gerückt scheinen? Was soll man wünschen, wenn der Hass bis nach Österreich reicht und die Strassen und Fussballfelder erreicht hat? Was soll man wünschen, wenn die Wünsche des letzten Jahres und der vorangegangenen nicht in Erfüllung gegangen sind?

Ja, auch wenn es in Zeiten wie diesen schwer fällt optimistisch in die Zukunft zu blicken, bleibt doch nur die Hoffnung auf ein Leben in Frieden und Sicherheit. Die Hoffnung, dass der Hass endlich besiegt wird.

So wünsche ich Ihnen für das bevorstehende neue Jahr 5775 ein Leben in Frieden und Gesundheit. Ich wünsche Ihnen, dass all jene Wünsche, die die Vergangenheit nicht erfüllen konnte, im kommenden Jahr in Erfüllung gehen mögen. In diesem Sinne sage ich Ihnen allen Shana Towa 5775.

Mag. Friedrich Herzog

Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien



Beim einem Testspiel der Fussballmannschaften Maccabi Haifa und OSC Lille im österreichischen Bischofshofen Ende Juli stürmten antiisraelische Demonstranten das Spielfeld und griffen die Spieler aus Israel an. Empörung darüber und eine klare Verurteilung dieses Vorfalles wurde nicht nur von der österreichischen Politik und de facto der gesamten Medienwelt zum Ausdruck gebracht, sondern auch in vielen privaten Gesprächen. Auch „der Stammtisch“ hat dagegen klar Stellung genommen. Letzteres ist an sich ein durchaus erfreuliches Zeichen. In den letzten Monaten kam es in mehreren Städten Europas bei Demonstrationen zum Gaza-Krieg zu antijüdischen Ausschreitungen mit zum Teil offen antisemitischen

und gewalttätigen Übergriffen. In Frankreich wurden dabei vom meist muslimischen Protestanten ganze Strassenzüge verwüstet. Auch Linke und Neonazis instrumentalisierten die Demonstrationen für ihre Ressentiments. Seit Beginn des neuerlichen Gaza Krieges und des ISIS Terrors im Irak prostierten vor allem propalästinensische und muslimische Gruppierungen leider auch in Österreich gegen Israel. Vorurteile und Stereotype werden hier gezielt eingesetzt und die jüdische Gesellschaft als monolithischer Block dargestellt. Dabei gibt es innerhalb der jüdischen Gemeinschaft viele Meinungen und Positionen zum Konflikt in Israel. Auch die jüdische Gemeinschaft in Österreich ist vielfältig und vertritt neben laizistischen und liberalen auch orthodoxe Positionen. Das moderne jüdische Leben in seiner ganzen Bandbreite darzustellen ist eine Aufgabe der Zeitung DAVID. Die Zeitschrift bemüht sich seit ihrer Gründung um den Dialog zwischen verschiedenen Religionen und weltanschaulichen Lagern mit dem Ziel das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Eine wehrhafte Demokratie muss entschieden für den Erhalt der Meinungsfreiheit und für religiöse Pluralität eintreten. Der ausgleichende und wertschätzende Dialog zwischen Muslimen, Juden, Christen und Säkularen muss an die Stelle gewalttätiger Konflikte treten. In bewegten Zeiten wie dem Herbst 2014 müssen daher die Stimmen des Ausgleichs nicht nur gehört, sondern auch gefördert und unterstützt werden. Diese Funktion erfüllt DAVID seit Jahrzehnten vorbildlich. Hier liest Österreich nach, wenn er wissen will, was es neues im jüdischen Leben gibt. Damit erfüllt der DAVID eine wichtige demokratiepolitische Funktion.

Die politische Akademie der ÖVP wünscht Ihnen ein frohes Rosch-Ha-Schana-Fest

Dr. Werner Fasslabend,
Präsident der Politischen Akademie der ÖVP



Die SPÖ Tirol

*wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr.*

Ingo Mayr, gf. Vorsitzender



Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

**wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!**



Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Zentralrates der Juden in Deutschland K.d.ö.R.

Das Jahr 5774 neigt sich seinem Ende zu – und wieder ist es guter Brauch, in den Tagen vor Rosh Hashana Bilanz zu ziehen. Im Monat Elul – dem jüdischen Monat der inneren Einkehr – stellen sich die wichtigen Fragen des Lebens: Sind wir uns selbst und anderen gerecht geworden? Haben wir genug für diejenigen getan, die uns am nächsten stehen? Und konnten wir die jüdische Gemeinschaft auch in diesem Jahr wieder stärker machen und sie gegen Herausforderungen von aussen erfolgreich verteidigen? An Anlässen, diese Fragen aufzuwerfen, hat es auch in diesem Jahr nicht gefehlt. Der traurige Höhepunkt: Israel war beispiellosen Raketenangriffen ausgesetzt – ein Szenario des Schreckens für uns alle. Wir mussten in diesem Jahr immer wieder um Verständnis dafür werben, dass dem jüdischen Staat gar nichts anderes übrig bleibt, als sich gegen die Bedrohung seiner Bürger effektiv zur Wehr zu setzen und sich selbst zu verteidigen. Und auch im kommenden Jahr werden wir unseren Standpunkt klar und deutlich vertreten. Juden in aller Welt lassen Israel nicht alleine!

In Europa erleben wir unterdessen einen Anstieg des Antisemitismus, der sich zu oft in das Gewand der Israelfeindschaft kleidet. Auf erschreckende Weise mussten wir auch erleben, wie rechtsextreme Parteien aus ganz Europa ins Europäische Parlament einziehen konnten. Nun muss unbedingt verhindert werden, dass diese Parteien das Europaparlament als Plattform für ihr antisemitisches und rassistisches Gedankengut missbrauchen können. Aber wir werden keineswegs in eine Opferhaltung verfallen. Ganz im Gegenteil, wir treten umso selbstbewusster auf. Wir Juden können auf eine mehr als 2000 Jahre alte Geschichte in Europa zurückblicken. Wer sich in düsteren Prognosen ergeht oder dem europäischen Judentum eine Zukunft im 21. Jahrhundert absprechen will, der hat nicht mit uns gerechnet!

Im Juli 2011 durfte ich die Eröffnung der Europäischen Makkabi-Spiele in Wien miterleben. Es war ein Erlebnis, das mich tief beeindruckt und emotional sehr stark berührt hat. Vier Jahre danach, im Juli 2015, wird Deutschland zum ersten Mal in der Geschichte der Gastgeber der ersten Europäischen Makkabi-Spiele sein. Eine ideale Gelegenheit, uns selbst zu feiern – und das jüdische Leben der Öffentlichkeit in Europa so zu präsentieren, wie es leider viel zu wenig wahrgenommen wird: jung, sportlich und lebensfroh. Vielleicht wollen auch Sie, liebe Leserinnen und Leser von DAVID, die Eröffnung der Makkabi-Spiele am 28. Juli in Berlin zusammen mit uns erleben?

Ich lade Sie herzlich dazu ein – und wünsche Ihnen, allen jüdischen Menschen und Gemeinden weltweit und allen Freunden ein gutes neues Jahr 5775. Le- Schana towa tikatewu we-tichatemu!

Ihr

Dr. Dieter Graumann,
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

N. Lanciano/Lanchiano
Batterie-Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

The SPD logo consists of a red square with the white letters "SPD" inside.

LIEBE LESERINNEN UND LESER DER KULTURZEITSCHRIFT DAVID!

Ihnen und Ihren Familien, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt wünsche ich ein gutes und friedvolles neues Jahr!

Frieden ist nicht selbstverständlich. An diese schmerzliche Tatsache hat uns in Europa gerade der Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren erinnert, in dem auch viele jüdische Soldaten ihr Leben gelassen haben. Heute fordert die Krise in der Ukraine ein entschlossenes Handeln für ein friedliches und demokratisches Miteinander.

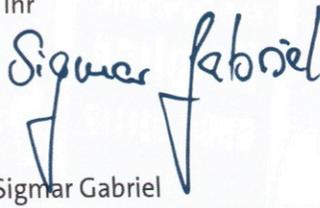
Wir teilen auch die grosse Sorge um die gefährliche Lage im Nahen Osten. Terror und Krieg bedrohen die Sicherheit Israels und das Leben der Menschen. Als Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten werden wir zusammen mit Bundesausserminister Frank-Walter Steinmeier und der gesamten Bundesregierung weiter alle Anstrengungen für einen dauerhaften Frieden in der Region unternehmen. Israel muss in Frieden und Sicherheit leben können.

Wir sind froh und dankbar, dass die jüdische Gemeinschaft in Europa wieder fest verwurzelt ist. Mit allem Nachdruck wenden wir uns dagegen, dass der Konflikt zwischen Israel und der Hamas hierzulande als Vorwand für antijüdische Hetze benutzt wird. Als Demokratinnen und Demokraten treten wir allen Formen von Antisemitismus, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit entschieden entgegen.

Unser Ziel ist ein demokratisches und freies Europa, in dem Menschen ohne Angst verschieden sein können. Nur so können auf Dauer politische Stabilität, wirtschaftlicher Erfolg und soziale Gerechtigkeit gesichert werden.

In diesem Sinne Ihnen allen ein gesundes, friedliches, glückliches und erfolgreiches Jahr 5775. Schana towa und gesegnete Hohe Feiertage!

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Sigmar Gabriel".

Sigmar Gabriel
*Bundesminister für Wirtschaft und Energie und
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*



Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Ich freue mich sehr, dass ich zum ersten Mal als neuer israelischer Botschafter die Gelegenheit bekomme, mich an Sie, werte Leserinnen und Leser zu wenden. Diese Worte schreibe ich zu einem Zeitpunkt, wo leider die Verhandlungen über eine permanente Waffenruhe in Kairo gescheitert sind und wieder Raketen gegen Israel abgefeuert werden. Die weiteren Entwicklungen sind noch nicht absehbar, wir hoffen aber, dass dies nur ein kurzes Wiederaufflackern der Gewalt ist. Ich möchte mich aber bei allen für die Solidarität und Unterstützung in den letzten Wochen bedanken.

Israel und Österreich haben eine bewegte gemeinsame Geschichte. Die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind geprägt von Höhen und Tiefen. Israelis und Österreicher teilen die Erinnerung an eine Zeit, in denen die furchtbarsten Verbrechen in der menschlichen Geschichte begangen wurden. Ich möchte an dieser Stelle an die grossartige Arbeit der kürzlich verstorbenen Nationalratspräsidentin Barbara Prammer erinnern, die sich sehr um die Aufarbeitung der österreichischen Geschichte in der NS-Zeit verdient gemacht hat. Barbara Prammer war auch Ehrenpräsidentin der Österreichischen Freunde von Yad Vashem und sie war es auch, die die Abhaltung der Zeremonie zur Verleihung der „Gerechten unter den Völkern“ von Yad Vashem im Parlament, dem Zentrum der österreichischen Demokratie, möglich gemacht hat. Die Auseinandersetzung mit dieser Zeit ist sehr wichtig, und vor allem die junge Generation in diesem Land sollte so viel wie möglich darüber lernen, um ihre Lehren daraus zu ziehen. Einen wertvollen Beitrag dazu leistet der Verein erinnern.at, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Lehrer und die jungen Menschen beim Lehren und Lernen über die NS-Zeit und den Holocaust zu unterstützen.

Die Arbeit der israelischen Botschaft in Wien ist es unter anderem, den Österreichern Israel und die Vielfältigkeit dieses Landes näher zu bringen. Israel ist immer wieder in den Schlagzeilen, es dominiert dabei der Konflikt. Viele glauben Israel zu kennen und haben leider ein von Stereotypen geprägtes, manchmal zu einseitiges Bild. Unsere Aufgabe ist es, Israel in seiner Vielfalt zu präsentieren und den Menschen in Österreich zu zeigen, dass diese demokratische Insel im Nahen Osten so viel zu bieten hat.

Langsam kann man aber, so meine ich, einen Wandel in den Medien beobachten: Israel wird auch als High-Tech Nation wahrgenommen, wo die grössten internationalen Konzerne Entwicklungszentren haben, wo Spitzenleistung in der Forschung erbracht werden und es Forschungseinrichtungen gibt, die weltweit, auch in Österreich, Vorbilder sind. Der frühere Präsident des israelischen Weizmann Instituts, Chaim Harari, war wesentlich an der Gründung des „Institute for Science and Technology“ in Klosterneuburg beteiligt.

Letztes Jahr wurde an der Universität in Innsbruck das Austria-Israel Academic Network (AIANI) gegründet: Dies ist ein Beweis, dass Israel als Partner wertgeschätzt wird und man auf dem akademischen Level die Zusammenarbeit ausbauen will.

Israel ist aber auch ein kulturell vielfältiges Land, geprägt durch seine Einwanderer aus der ganzen Welt. Der kulturelle Austausch zwischen den beiden Ländern war immer sehr intensiv und dies ist auch ein weiterer guter Weg, um Stereotype abzubauen. Das einander kennenlernen kann in vielfältiger Weise vor sich gehen und einer davon ist, sich mit der Kultur eines anderen Landes auseinander zu setzen.

Israelische Künstler wurden hier immer mit offenen Armen empfangen und ihre Leistungen werden von den Österreichern geschätzt. Israelische Autoren wie Amos Oz, David Grossmann, Yoram Kaniuk, um nur einige zu nennen, haben eine grosse Leserschaft, die jeder neuen Publikation entgegen fiebert.

Das nun zu Ende gehende Jahr war wieder von kulturellen Highlights geprägt. Ich möchte an dieser Stelle nur einige nennen: das neue Jahr begann mit einem Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker unter der Leitung des israelischen Dirigenten Daniel Barenboim. Die Tanzcompany Batsheva war wieder in St.Pölten zu Gast, im Wiener Theater Hamakom wurde im Mai junges israelisches Theater präsentiert, im September wird das Israel Chamber Orchestra im Rahmen des Bruckner-Festivals auftreten, das Waves Festival im Oktober wird einen Israel-Schwerpunkt haben und die Voca People werden auch wieder hier auftreten. Die wunderbare, aus Israel stammende Sopranistin Chen Reiss brillierte an der Staatsoper in führenden Rollen. Dies ist wirklich nur eine kleine Auswahl der israelischen Künstler, die hier aufgetreten sind. Sie alle sind Botschafter der israelischen Kultur und tragen dazu bei, das „andere“ Israel in der Welt bekannt zu machen.

Ich habe die wichtige Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Österreich schon einmal erwähnt. In diesem Zusammenhang möchte ich auf das „Vienna Project“ hinweisen, ein neuartiges Gedenkprojekt mit dem Schwerpunkt auf sozialem Handeln. Im August hat im Rahmen dieses Projekts eine Performance der israelischen Künstlerin Ossi Yalon stattgefunden. An den zahlreichen Beispielen ist ersichtlich, dass israelische Kultur in Österreich Anklang findet, wert geschätzt wird, ein treues Publikum hat, das mit jedem Auftritt, Ausstellung oder einem anderen Event erweitert wird. Meine Aufgabe und die meiner Mitarbeiter ist es, diesen kulturellen Austausch noch zu verstärken, und wir werden auch im kommenden Jahr alles tun, um dies zu erreichen.

Dies sollte unsere Aufgabe für die Zukunft sein, Israelis und Österreicher einander näher zu bringen vor allem junge Menschen, damit die Beziehungen für die Zukunft gestärkt werden. Jeden Sommer kommen seit vielen Jahren israelische Studenten nach Wien, um Deutsch zu lernen. Für ein neues Jahr sollte man sich immer neue Aufgaben stellen: die Intensivierung des Jugendaustausches ist eine davon. Mehr junge Österreicher sollen Israel kennen lernen und, so hoffen wir, von ihren positiven Erfahrungen, die sie gemacht haben, zu Hause erzählen. Das neue Jahr, 5775, soll ein noch besseres Jahr für den Kulturaustausch der beiden Länder werden, vor allem aber soll es ein friedliches Jahr für Israel werden.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern und Leserinnen der Zeitschrift DAVID alles Gute für das Neue Jahr.

Shana Tova!

Ihr

Zvi Heifetz

Botschafter des Staates Israel



BOTSCHAFT DES
STAATES ISRAEL



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien

Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser,

zum bevorstehenden Rosch Haschanah-Fest wünsche ich Ihnen Glück und Gesundheit und ein gutes neues Jahr! Ich verbinde mit diesen Wünschen vor allem auch die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden für Israel. Die Solidarität mit Israel ist für Deutschland unverbrüchlich. Israel hat jedes Recht, seine Bevölkerung gegen Angriffe zu verteidigen. Kein Land der Welt würde ständige Angriffe auf seine Städte hinnehmen. Die Waffen der Hamas dürfen Israel nicht mehr bedrohen. Für Gaza wird eine umfassende Lösung gebraucht und die Lebensbedingungen der Menschen dort müssen verbessert werden.

Die jüngste Konfrontation in Gaza wurde von manchen zum Anlass für antisemitische Hetze und Übergriffe genommen. Solche Ausfälle sind durch nichts zu rechtfertigen. Für Antisemitismus muss es in Europa null Toleranz geben. Antisemiten muss die Stirn geboten werden und der Rechtsstaat muss seine Mittel hiergegen voll ausschöpfen.

Ich freue mich über die intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit der Deutschen Botschaft mit den jüdischen Einrichtungen in Wien. Besonders hervorheben möchte ich das alljährlich von der Israelitischen Kulturgemeinde Wien ausgerichtete Festival der Jüdischen Kultur mit dem diesjährigen Partnerland Deutschland im Mai 2014. Jüdische Künstler aus Deutschland und ein deutschstämmiger Spitzenkoch aus Israel erfreuten Herz und Sinne des Wiener Publikums, vom Puppentheater über Konzerte und Kabarett bis zur koscheren Küche.

Jüdische Kultur und jüdisches Leben gehören zu Deutschland und zu Österreich und haben unsere Länder nachhaltig mit geprägt. Ich wünsche mir, dass unser Zusammenleben auch im neuen Jahr von Verständnis, Akzeptanz und Toleranz geprägt sein wird und wir offen und respektvoll miteinander umgehen.

DAVID leistet hierzu seinen Beitrag. Ich wünsche der Zeitschrift weiterhin viel Erfolg bei dieser wichtigen Aufgabe.

Shana Tova!

Detlev Rüniger
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

Familie

DI Dr. Ulrich

Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen

Freunden und Bekannten sowie

allen LeserInnen des DAVID ein

schönes, friedliches und gutes

neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Seine Stimme hat ihn überlebt

Vor 110 Jahren wurde der Sänger Joseph Schmidt geboren

Claus STEPHANI

Die Nationalsozialisten haben Joseph Schmidt in ihrem Machtbereich den Weg zu weiterem Ruhm und Gesang versperrt, danach musste er diese Welt für immer verlassen. Seine Stimme konnten sie jedoch nicht verbieten, und auch nicht auslöschen. So hat sie ihn überlebt und klingt heute weiter in seinen Liedern, wenn diese manchmal wieder wie einst „um die Welt“ gehen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Dawideny am Kleinen Sereth (heute Davidivka, Ukraine) noch ein multiethnisches Dorf im österreichischen Kronland Bukowina, nahe der Kleinstadt Storozhynetz, am östlichen Rande des grossen Habsburger Kaiserreichs. In der örtlichen Volkserzählung heisst es, dass der erste Siedler und somit der Gründer von Dawideny (rum. Davideni) ein jüdischer Bauer namens David oder Dowed gewesen sei. Tatsache ist, dass vor dem Ersten Weltkrieg hier im Ort Juden, Rumänen, Ruthenen, einige Deutsche, Polen und Armenier friedlich beisammen lebten. Auch die nahe gelegene Kleinstadt Storozhynetz (später rum. Storozhinetz, heute ukr. Storoschinez) war multiethnisch geprägt, wobei deutschsprachige Juden und Deutsche, neben Rumänen und Ukrainern, die Hälfte der Einwohnerzahl ausmachten. In Storozhynetz wurde übrigens Alfred Margul-Sperber (1898-1967), einer der bekanntesten deutschjüdischen Dichter Rumäniens geboren. Man

war damals „zeitgemäss kaisertreu und blickte oft nach Wien“, wie Alfred Margul-Sperber Jahrzehnte später am 24. April 1964 mir in einem Gespräch sagte, „und man orientierte sich an der deutschen Kultur und pflegte die Sprache von Heine und Goethe, die zu jener Zeit noch nicht vom Nationalsozialismus verseucht“ war. „Deutschsprachig war in Storozhynetz auch die Familie des rumänischen Komponisten und Dirigenten Theodor Ritter von Flondor sowie die geistig elitäre jüdische, rumänische und polnische Bourgeoisie.“

Auch in der strenggläubig orthodoxen Familie Schmidt, die seit Generationen in Dawideny



Joseph Schmidt. Abbildung 1-3: J. Schmidt-Archiv, Dürnten, mit freundlicher Genehmigung A. Fassbind.

lebte, sprach man untereinander das klangvolle bukowinische Hochdeutsch. In dem bis dahin unbekanntem Ort mit seinen damals knapp 3.800 Einwohnern wurde am 4. März 1904 ein Sänger geboren, ein anderer Vertreter deutsch-österreichischer Kultur, der später aus der Bukowina fortzog und bald weltbekannt wurde: Joseph Schmidt. Als er in jungen Jahren in die Hauptstadt Czernowitz (heute Tscherniwzi, Westukraine) kam, war Joseph Schmidt zuerst als Schammes (Synagogendiener) des Czernowitzer Israelitischen Tempels beschäftigt, wie man die grosse, 1873-1878 von Julian Zachariewicz erbaute Synagoge nannte. Doch er sang auch schon im Synagoralchor und wurde später sogar Chasan (Kantor). Die prachtvolle Synagoge im neumaurischen Stil, deren Bau 1857 vom damaligen Landespräsidenten Baron von Schmuck angeregt worden war, liess die sowjetische Verwaltung 1940 nach der Annexion durch den Hitler-Stalin-Pakt schliessen. Doch als dann am 4. Juli 1941 deutsche und rumänische Truppen die Stadt Czernowitz (rum. Cernăuți) wieder eroberten, trat das berüchtigte Einsatzkommando 10b unter SS-Obersturmbannführer Alois Persterer in Aktion: die Synagoge – bis dahin, unter den Sowjets, noch unversehrt – wurde niedergebrannt mit allem, was sich darin befand, von der Bima bis

zum Thoraschrein. Übrig blieben nur die Aussenmauern, wobei zeitgleich bis zu 3.000 jüdische Einwohner ermordet und die übrigen nach Transnistrien deportiert wurden. Damit war die Ära einer friedvollen deutsch-jüdischen Symbiose für immer vernichtet und verschwunden, in einer Stadt, wo 1919 noch 43.701 Juden gelebt hatten, damals 41,7 Prozent der Einwohner. In der Ruine der einstigen Synagoge baute man elf Jahre nach Kriegsende, 1956, das heutige Tschernivzy-Kino.

Im gleichen Jahr, als die Synagoge abbrannte, konnte Joseph Schmidt – seit Dezember 1933 oft unterwegs und auf der Flucht vor den Nazis, drei Monate später am 6./7. Oktober aus der Zwangsinternierung durch das Vichy-Regime im französischen



Wiener Konzertplakat.

Benjamin Murmelstein, der Letzte der Ungerechten

Claude Lanzmanns filmisches Portrait zwischen Kunstwerk und Zeitzeugnis

Tina WALZER

Benjamin Murmelstein organisierte für Adolf Eichmann die Deportationen aus Wien, überlebte als Judenältester des Konzentrationslagers Theresienstadt die Schoa und verbrachte, ausgestossen aus der jüdischen Gemeinschaft, in Rom eine Art innerjüdisches Exil. Claude Lanzmann führt den Wiener Rabbiner mit viel Respekt und Einfühlungsvermögen als gestrandeten Menschen vor.



Claude Lanzmann erläutert auf dem Bahnsteig von Bohusovice nad Ohri die Transporte ins KZ Theresienstadt. Filmszene aus *Le Dernier des Injustes*, 2013. Mit freundlicher Genehmigung VIENNALE, Wien.

Ein alter und ein junger Mann sitzen auf einer Terrasse, im Hintergrund das Panorama der *Ewigen Stadt*, Rom. Farben und Kleidung verweisen auf 1975. Gegenwarts-Sequenzen unterbrechen das Gespräch, die im Interview erwähnten Schauplätze werden erläutert: Ein Bahnsteig in der Tschechischen Republik, Bohusovice nad Ohri, 2013. Der Zug fährt ein, Lautsprecherdurchsagen, der Zug fährt ab, Menschen sind ausgestiegen, bleiben zurück. Zwischen ihnen steht der Filmemacher Claude Lanzmann. 140.000 Juden wurden hier so antransportiert in der *Schoa*, erläutert er. Der 88-Jährige bringt den Zuseher vom Bahnsteig weg ins nahegelegene *Terezín*. Beschwerlich ist ihm der Aufstieg über die Treppen der einstigen mariatheresianischen Kaserne zu einem heute leeren Dachboden. Mit zitternder Hand liest Lanzmann seine Gedanken und Gefühle zu dem einstigen Schlafsaal des KZs von einem Blatt in die Kamera, erweckt über die gezeigte Ergriffenheit Mitgefühl mit den einst hier Internierten. Der Regisseur wird zu seinem eigenen Hauptdarsteller. Selbst Teilnehmer an Partisanenkämpfen in Frankreich, nimmt er eine klare Position ein. Sichtlich auf der Suche nach seiner jüdischen Identität, führt er den Zuseher in die Tiefe der folgenden Erzählungen. Beinahe vier Stunden Abtauchen in Benjamin Murmelsteins Erleben der *Schoa* bedeutet der Film, und keine Minute wird zu lang.

Le Dernier des Injustes

Le Dernier des Injustes, so der Titel des bei der VIENNALE 2013 gezeigten Streifens im Original, folgt jenem eines französischen Romans aus dem Jahr 1959, *Le Dernier des Justes*. Der französisch-jüdische Autor André Schwarz-Bart kreist um die Frage der Opferrolle von Juden, der jahrhundertelangen Geschichte der Judenverfolgungen und der Identifikation mit dem Leiden der Opfer, zu einer Zeit, als über Einzelschicksale während der *Schoa* noch so gut wie nichts einer breiteren Öffentlichkeit bekannt war. Das Buch wurde ein internationaler Bestseller. Dessen Fragestellungen bewegten ganz offensichtlich Claude Lanzmann immer noch, als er das Material jenes Interviews mit dem Wiener Rabbiner Benjamin Murmelstein, das er im Zuge der Arbeit an seinem epochalen Film *Schoa* geführt, aber dort letztlich nicht verwendet hatte, 38 Jahre danach doch noch zu einem eigenständigen filmischen Kunstwerk umgestaltete. Die jüdische Legende von den 36 Gerechten (hebr. *lamed-waw zadikim*), die zu allen Zeiten leben und deren anonym ausgeführte gute Taten das Fortbestehen der Welt erst ermöglichen, findet sich auch im Konzept der israelischen *Schoa*-Gedenkstätte *Yad Vashem* mit ihren Gerechten unter den Völkern. Lanzmanns Protagonist aber

ist einer jener jüdischen Männer, die in der *Schoa* die fragwürdige und vieldiskutierte Rolle von Handlangern des NS-Regimes bei der Judenvernichtung spielten. Während seine Zeitgenossen Murmelstein äusserst negativ beurteilt haben, ist die neuere Fachliteratur von dem Bemühen gekennzeichnet, den Ohnmachtscharakter seiner Position herauszustreichen. In der Schluss-Sequenz des Filmes wandern Lanzmann und Murmelstein in freundschaftlicher Umarmung aus dem Bild. Wer war Benjamin Murmelstein? Um diese Frage kreist der Film, und um sie kreisen auch die Gedanken des Zusehers, der nach Vorstellungsende mit dem verstörenden Gefühl zurück bleibt, eben etwas Ungeheuerliches miterlebt zu haben. Ein Organisator der Deportationen als jüdisches Opfer, ein Überlebender, vom Regisseur in seinen pathologischen psychischen Erscheinungsbildern ohne jedes Mitleid gezeigt. Für Trauer bleibt hier wenig Raum, und wo sie stattfinden kann, ist sie vom Regisseur inszeniert.

Keine Dokumentation

Benjamin Murmelstein macht es seinem Publikum schwer, für ihn Sympathie zu entwickeln. Er wirkt arrogant, machtbewusst, selbstgerecht. Seine lächelnde Unnahbarkeit irritiert. Die Sinnfrage der *Schoa*-Überlebenden vermittelt Murmelstein in einem Überlegenheitshabitus, der fatal an NS-Sprüche erinnert. Und

Gustav C. GRESSEL

Nach der Entführung und Ermordung dreier israelischer Jugendlicher eskalierte erneut der seit Jahren schwelende Konflikt zwischen der radikal-islamischen Hamas und Israel zu einem Krieg. Man könnte meinen, dass dieser wie schon 2008/09 oder 2012 zu „Routine“ in den Beziehungen zwischen Hamas und Israel gehört. Doch steht der Konflikt heute unter ganz anderen strategischen Vorzeichen als noch vor zwei Jahren.

Erstens operiert die Hamas heute aus der strategischen Schwäche, nicht Stärke. Sie war in der Spenden- und Aufmerksamkeitsgunst unter radikalislamischen Kräften ständig gesunken. Die Muslimbruderschaft war in Ägypten von den Schalthebeln der Macht verdrängt worden. Die Förderer radikaler Kräfte aus den Golfstaaten und der islamischen Diaspora im Westen haben sich ISIS und anderer fundamentalistischer Splittergruppen im syrischen bzw. syrisch-irakischen Bürgerkrieg zugewandt. Der Iran hat alle Hände voll zu tun um Maliki und Assad zu stützen und kein Interesse an irgend einer sunnitischen Splittergruppe, die sich zudem 2012 von Teheran distanzierte und sich bei den Golfstaaten einschleimen wollte. Selbst Erdoğan scheint angesichts anhaltender innen- und aussenpolitischer Schwierigkeiten die Lust vergangen zu sein, sich als Schirmherr der Palästinenser aufzuspielen. Die militärische Eskalation war – so zynisch dies klingen mag – ein Schrei nach Aufmerksamkeit und Geld. Der „ISIS-Schock“, also die Furcht vor dem Aufstieg radikal-islamischer Gruppierungen haben jedoch zumindest unter den Nachbarstaaten Israels (Jordanien, Libanon, Ägypten) die Bereitschaft, sich für den durch die Hamas regierten Gazastreifen einzusetzen gegen Null schwinden lassen. Der Versuch der Hamas, sich durch eine Eskalation wieder in die erste Reihe regionaler Fürsorgefälle zu katapultieren, scheint daher vorerst vergebens zu sein.

Das heisst aber noch nicht, dass Israel deshalb gute Karten in der Hand hat. Die strategischen Optionen Tel Avivs sind in diesen Tagen ähnlich trist. Durch eine begrenzte militärische Aktion kann die Hamas und ihre Infrastruktur zwar geschwächt werden, aber zerstörte militärische Infrastruktur kann rasch wieder instand gesetzt werden (meist weit schneller als die zivile). Weder 2008/09 noch 2012 wurde die Hamas so nachhaltig geschwächt, als dass sie nicht bald wieder mit Provokationen begann. Für eine dauerhafte Besetzung des Gaza-Streifens und eine daraus resultierende Stadtguerilla gegen die Hamas fehlen Israel die Kräfte – und vermutlich auch auf lange Sicht der Durchhaltewillen. Angesichts der Unsicherheiten in der Region, wird man die Armee kaum über Jahre in Gaza binden wollen. Man wird sie auch anderenorts brauchen (müssen). Ägypten will den Gazastreifen nicht zurück.. Und eine Ablöse der Hamas steht auch nicht

zu Diskussion. Die Fatah ist durch anhaltende Verhandlungsmisserfolge gegenüber Israel so geschwächt, dass sie kein ernsthafter Rivale der Hamas mehr ist. Vielmehr drängen auch in der Westbank noch radikalere, fundamentalistischere Gruppen als der Hamas nach. ISIS und ihr im syrisch-arabischen Grenzgebiet eingerichtete Terrorstaat lassen die Hamas geradezu moderat wirken. Wieweit kann man daher die Hamas noch schwächen? Und wie weit soll Tel Aviv damit überhaupt gehen?

Die dauerhafte Weigerung Netanjahus und Libermanns in ernsthafte Nahostverhandlungen und dadurch Abbas politisch kalt zu stellen muss als schwerer strategischer Fehler betrachtet werden. Allerdings kann dieser Fehler in der gegenwärtigen Situation nicht mehr revidiert werden. Besseres kommt nicht nach! Verhandlungstechnisch hätte Israel eine Karte gegenüber den Nachbarn im Ärmel: die Furcht vor einem zweiten Gaza/Syrien ist unter den Nachbarn – etwa Jordanien – stärker ausgeprägt als je zuvor. Eine Regierung, die dies geschickt spielt, könnte die regionalen Nachbarn stärker in die Verantwortung pressen als dies noch vor drei Jahren möglich gewesen wäre. Ob man diese Chance nützt, ist allerdings eine andere Frage.



bmfj
BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIEN UND JUGEND

Was bringt uns die Familienbeihilfe NEU?

Die **gezielte Unterstützung von Familien** ist uns wichtig. Ab September 2014 wird daher die **Familienbeihilfe monatlich** – und nicht wie bisher, für zwei Monate – ausbezahlt. Damit wird ein Wunsch vieler Familien umgesetzt, der die finanzielle Planung erleichtert. Und, per 1. Juli 2014 wurde die **Familienbeihilfe erhöht**. Wie hoch diese pro Kind ist – www.bmfj.gv.at

Service- und Informationsleistungen des bmfj:

- Umfassende Informationen zu Familienleistungen und Services
 - Familienkompass
 - Rechner für Familienbeihilfe, Kinderbetreuungsgeld, Hospiz
 - FamilyApp: Sommerferien-Betreuung für iPhone & Android
- » www.bmfj.gv.at



Liebe DAVID-Leserinnen und -Leser, liebe Redaktion,

Rosch-Ha-Schana ist immer ein willkommener Anlass, gemeinsam zurück zu blicken.



Das bestimmende Thema des letzten Jahres waren innenpolitisch sicherlich die Wahlen zum Österreichischen Nationalrat und die Wahlen zum Europäischen Parlament. Zwar können wir als Sozialdemokratische Partei auf solide Ergebnisse blicken, die beiden Wahlgänge haben jedoch auch gezeigt, dass viele Menschen verunsichert sind, sich von der Politik abwenden oder rechten und populistischen Blendern ihre Stimme geben. Die Auswirkungen der noch nicht ausgestandenen Wirtschafts- und Finanzkrise erzeugen Ängste, die Ressentiments, Rassismus und Antisemitismus Auftrieb geben.

In manchen Ländern wird dieser in einer Offenheit propagiert, die noch vor wenigen Jahren undenkbar erschien. Aber auch in Österreich müssen wir hier weiter wachsam sein. Immer wieder kommen aus einem bestimmten politischen Eck antisemitische Ausfälle, die in einer Demokratie inakzeptabel sind. Gemeinsam müssen wir jedes Mal vehement dagegen auftreten und dürfen nicht der Abstumpfungstaktik, die hier verfolgt wird, nachgeben. Der antifaschistische Grundkonsens darf von keiner Seite in Frage gestellt oder aufgeweicht werden, das sehen wir als unseren Auftrag.

Wir haben schon einmal erlebt, welche katastrophale Dynamik Hassparolen und Hetze in Gang setzen können. Innerhalb der Europäischen Union scheint der Frieden zwar gefestigt. Frieden ist aber keine Selbstverständlichkeit, er muss sorgsam gepflegt werden und immer aufs Neue verteidigt werden. Willy Brandt hat einmal gesagt: „Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts.“

In Zeiten, in denen sich die kriegerischen Konflikte auf der Welt wieder zu mehren scheinen, hat dieser Ausspruch nichts an Aktualität verloren. Wir müssen uns daher auch weiterhin mit vollem Einsatz für Deeskalation, Diplomatie und Friedensverhandlungen engagieren. Denn Krieg erzeugt Hass, Gewalt und Verzweiflung, die wiederum neue Kriege begünstigen. Es braucht deshalb möglichst viele, die ihre Stimme für den Frieden auf der Welt erheben.

Die österreichische Sozialdemokratie steht verlässlich auf Seite jener, die sich für eine bessere, gerechtere und friedliche Welt einsetzen. Daran führt im Sinne einer lebenswerten, einer besseren Welt kein Weg vorbei.

In diesem Sinne: שנה טובה - *schana tova*

Norbert Darabos
SPÖ-Bundesgeschäftsführer

Mag. Andreas Schieder und die

Sozialdemokratische Parlamentsfraktion wünschen der jüdischen

Gemeinde ein schönes neues Jahr 5775.

Mag. Andreas Schieder
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



Parlamentsfraktion



Wir Österreicher haben eine besondere Beziehung zu dem Volk Israel und wir tragen eine besondere Verantwortung. Denn Israel wurde von Menschen gegründet und aufgebaut, die aus Europa und auch aus Österreich kamen. Während viele aus freien Stücken auswanderten, musste die grosse Mehrheit vor Verfolgung fliehen. Im Nahen Osten, in der Heimat ihrer Vorfäter, gründeten sie einen neuen Staat und verwandelten ihn in ein blühendes Land und eine prosperierende Volkswirtschaft.

Viele führte der Weg nach Kanada, wo auch unser Parteigründer Frank Stronach sein Glück gefunden hat. In Montreal befindet sich heute die zweitgrösste jüdische Gemeinde Kanadas. Dass sich so viel *Völker und Nationalitäten* in Kanada so wohl fühlen, liegt auch daran, dass es dort eine besondere Kultur der Integration und Toleranz gibt - einer der Gründe,

warum Kanada wirtschaftlich so erfolgreich ist. Als Wirtschaftspartei sind wir auch von der Bilanz Israels schwer beeindruckt: Nur 66 Jahre nach der Staatsgründung gehört Israel heute zu den Ländern mit der höchsten Anzahl von an der New Yorker *Börse notierenden Unternehmen*. Wieder einmal hat sich gezeigt: Fleiss und Unternehmergeist führen immer zum Erfolg.

Doch sind neue Schatten aufgetaucht, die eine Weiterentwicklung zu einem insgesamt friedlicheren Weltgefüge bedrohen; dieser Bedrohung, die von radikalen Strömungen ausgeht, muss Einhalt geboten werden; dies darf jedoch nicht zum Schaden der Zivilbevölkerung geschehen; denn Gewalt führt zu Gegengewalt. Wir vom Team Stronach wollen den Menschen an Verhandlungstischen begegnen. Jom Kippur, der Versöhnungstag, möge helfen, den Geist des Friedens unter jene Menschen zu bringen, welche politische Verantwortung für das Weltgeschehen tragen!

Dr. Kathrin Nachbaur
Klubobfrau



In jedem Kulturkreis sind Feste zentrale Ereignisse. Das jüdische Neujahrsfest „Rosch-Ha-Shana“ bildet zusammen mit dem Versöhnungstag Jom Kippur für das Judentum die beiden höchsten Feiertage im Jahr, den Jahresbeginn und den Ausdruck der jährlichen Erneuerung. Dieses Fest ist ein Fest der Gemeinschaft, und Gemeinschaft ist die Grundlage für ein friedliches und verständnisvolles Miteinander der unterschiedlichen Lebensformen, Religionen und Kulturen. Es ist nicht allzu lange her, dass unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger auf grausamste Weise erleiden mussten was es heisst, wenn die Grundsätze der Menschlichkeit keine gesellschaftliche Gültigkeit mehr haben.

Es ist uns daher eine mahnende Verpflichtung, die Erinnerung an den Holocaust und die Verbrechen des Nazi-Regimes wachzuhalten, um auch kommenden Generationen die unmenschlichen Auswüchse von organisiertem Hass, Intoleranz und systematischer Gewalt bewusst zu machen. An die aus Dornbirn stammenden jüdischen Opfer dieser Gewaltherrschaft erinnert ein Gedenkstein, der unmittelbar zwischen Stadtmuseum und Stadtarchiv sowie dem Rathaus situiert ist. Auf diesem Stein sind sämtliche Namen dieser Opfer eingraviert. Darüber hinaus ist ihre leidvolle Geschichte auch in unterschiedlichen Stadtpublikationen aufgearbeitet und veröffentlicht worden. In den letzten Jahren wurden zur Erinnerung auch Strassen in Dornbirn nach diesen Opfern benannt.

Das Verständnis für das Nebeneinander unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse ist in einer pluralistischen Gesellschaft eine Basis im kommunalen Zusammenleben. Wir haben deshalb bereits vor Jahren damit begonnen, über das wöchentlich erscheinende Dornbirner Gemeindeblatt eine Art Festtagskalender der grossen Weltreligionen in regelmässiger Folge zu veröffentlichen. So wurde auch schon speziell auf das jüdische Neujahrsfest „Rosch-Ha-Shana“ hingewiesen, verbunden mit der Information über die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Festes für die jüdische Glaubensgemeinschaft.

Diese scheinbar kleine Geste hat jedoch eine starke symbolische Wirkung und dient der positiven Erweiterung des kulturellen Horizontes.

Zum Jahreswechsel wünsche ich Ihnen allen das Allerbeste.

Dipl.-Vw. Andrea Kaufmann
Bürgermeisterin der Stadt Dornbirn

STADT DORNBI RN





Rosch Haschana - Neue Chancen für ein friedliches Zusammenleben in Österreich und der Welt



EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Ein weiteres Jahr im Kalender ist um - Zeit für die jüdische Gemeinde in Österreich und auch weltweit, nicht nur Bilanz zu ziehen, sondern auch mit Rosch Haschana das neue Jahr zu feiern. Als Integrationsminister sehe ich die Feiertage der unterschiedlichen Religionen als Anlass, die Vielfalt in Österreich zu feiern und gemeinsame Herausforderungen zu diskutieren. Ein neues Jahr kann auch neue Möglichkeiten bieten, um bei den gemeinsamen Herausforderungen aufeinander zuzugehen.

In der Tradition Österreichs als religionsfreundlicher Staat wurde ein interreligiöser Dialog aller 16 in Österreich anerkannten Glaubensgemeinschaften, zu denen selbstverständlich auch die jüdische Gemeinde gehört, heuer gestartet. In diesem Prozess sollen sich alle Glaubensgemeinschaften einbringen können und das Vertrauen zueinander stärken, denn für ein friedliches Zusammenleben ist der gegenseitige Respekt die wichtigste Grundlage.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein frohes Rosch Haschana und im neuen Jahr viel Glück, Gesundheit und Erfolg!

Ihr

Sebastian Kurz

Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres



BMF

BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

„Wie lange erhält mein studierendes Kind Familienbeihilfe?“

„Bis wann habe ich mit meiner Arbeitnehmer-
veranlagung Zeit?“

„Wie viel darf ich steuerfrei dazuverdienen, wenn ich Einkünfte aus nichtselbstständiger Arbeit beziehe?“

„Wann steht mir der Alleinerzieher-
absetzbetrag zu?“

„Wann habe ich Anspruch auf den Alleinverdiener-
absetzbetrag?“

„Welche Sachbezüge sind für Arbeitnehmer steuerfrei?“

„Wie viel darf ich als Student dazuverdienen, damit ich die Familienbeihilfe nicht verliere?“

„Kann ich die Kosten für Kinderbetreuung steuerlich geltend machen?“

„Werbungskosten - was ist das überhaupt?“

Frage? Antwort: www.bmf.gv.at/steuertipps



**Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,
liebe jüdische Gemeinde,**

Rosch ha-Schana ist jedes Jahr ein Anlass, um zurückzublicken, seine eigenen Handlungen im vergangenen Jahr zu reflektieren und aus dem Vergangenen für die Zukunft zu lernen. Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor enormen Herausforderungen: eine stetig steigende Weltbevölkerung, steigender Energieverbrauch oder der Klimawandel sind nur einige der grossen Thematiken, die uns in den kommenden Jahrzehnten beschäftigen werden. Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie sucht die Beantwortung dieser Fragestellungen in der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien.

Auf diesem Weg wünsche ich gemeinsam mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Jüdisches Neujahrsfest und ein erfülltes Jahr 5775!

Alois Stöger

Bundesminister für Verkehr, Innovation und Technologie



Aktuelle Infos zum
Thema Gesundheit
finden Sie auf
bmg.gv.at

**Das Bundesministerium für Gesundheit
wünscht den David-LeserInnen ein
gesegnetes Rosch Haschana.**

Entgeltliche
Einschaltung

Der Redaktion der Zeitschrift DAVID, Herrn Chefredakteur RegRat Ilan Beresin, sowie allen Leserinnen und Lesern übermittle ich anlässlich des Neujahrsfestes 5775 meine besten Wünsche.

In diesem Jahr sende ich mein „Shalom“ auch mit tiefer innerer Besorgnis angesichts des neu aufgeflammtten schweren Konfliktes im Nahen Osten, und der bisher vergeblichen Bemühungen um einen dauerhaften Frieden in der Region.

Wir wurden in den vergangenen Wochen mit schrecklichen Bildern von Gewalt und Zerstörung konfrontiert.

Die Menschen in den betroffenen Gebieten, in Israel und besonders in den Palästinensischen Autonomiegebieten, wünschen sich nichts sehnlicher als ein Leben in Frieden und Sicherheit, in Würde und Freiheit.

Doch nur durch Verhandlungen kann ein dauerhafter Frieden in diese konfliktreiche Region gebracht werden.

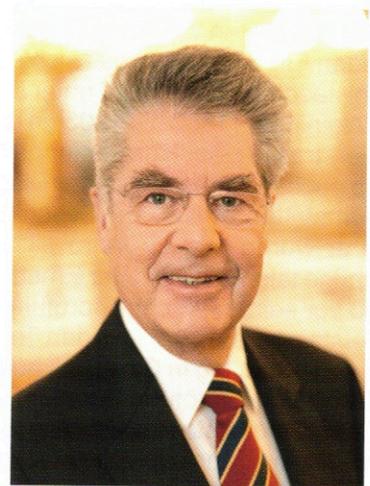
Was wir in Österreich im Augenblick tun können, ist, verantwortungsvolle Aufklärungsarbeit zu leisten im eigenen Land, sowie internationale Friedensbemühungen deutlich zu unterstützen.

Feste Überzeugungen in Europa und die Unterstützung bei der Suche nach Lösungen werden für die Friedensfindung im Nahen Osten von Nutzen sein. Das ist eine Botschaft, die meines Erachtens in diesem Jahr zu Rosch Hashana wichtig ist.

So haben wir in Österreich auch alle Zeichen von nationalistisch und antisemitisch motivierter Aggression, wie wir sie unlängst gegen jüdische Sportler des Vereins Maccabi Haifa bestürzt registrieren mussten, vehement verurteilt.

Wir brauchen in einer schwierigen Weltsituation und angesichts grosser Herausforderungen eine innere Sicherheit und Stabilität, auf die man sich verlassen kann.

In diesem Sinne sende ich herzliche Neujahrswünsche und verbinde das mit besten Grüßen an die Leserinnen und Leser des DAVID!



© PERTRAMER

**Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident**

BUNDESPRESSEDIENTST  ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666
(gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8 – 18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schauflegasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9 – 17 Uhr
help.gv.at



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bernhard BRUDERMANN

„Als sie sich in der Schule kennenlernten, war Carlo in den Registern noch als Karl Michelstaedter vermerkt, und er war sofort der Freund, der mir den ganzen Raum ausfüllen und mir die Welt sein musste, das, wonach ich suchte...“¹

Der Dichter und Philosoph Carlo Michelstaedter, ein begabter Intellektueller, schied jung aus dem Leben. Seine Biographie, sowie die Geschichte seiner Familie, sind durch fast unerträglich tragische Umstände gezeichnet: Carlo Michelstaedter stirbt am Vorabend des Ersten Weltkrieges durch Suizid – wie ein Jahr zuvor bereits sein älterer Bruder. Mutter und Schwester werden in den Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges ermordet. Ihrem Gedenken ist dieser Text gewidmet. Auch das in den Geisteswissenschaften noch zu wenig beachtete Kulturleben der ehemaligen multikulturellen (und multikonfessionellen) k.u.k. Stadt Görz, einer Stadt, die eine interessante Literaturszene zur Zeit des *Fin de Siecle* hervorbrachte, soll ins Gedächtnis gerufen werden.

Das alte Görz/Gorizia

„...Mitten auf diesem Wege zwischen Sonnenauf- und Niedergang, zwischen Paradiso und Inferno, zwischen Mythe und Idyll, liegt Görz, eine Polis, eine Stadt, Staat im Sinne des Alten, nach Landschaftsbild und Menschenart Auszug, Summe und Kern seiner natürlichen und geschichtlichen Umwelt...“²

Das altösterreichische Görz³, das in den letzten Jahren der k. u. k. Monarchie wegen seines milden und angenehmen Klimas den Ruf hatte, eine Art „Nizza in Friaul“ zu sein, galt als Ort der Sommerfrische für erholungsbedürftige Wiener. Gleichzeitig war es auch Schnittstelle verschiedener Kulturen: der altösterreichischen, der italienischen, der slowenischen, der friulanischen und der jüdischen. Heute stellt der Fluss Soca (ital. Isonzo) die Grenze zwischen Italien und Slowenien dar, der alte Teil der Stadt (Gorizia) befindet sich in Italien, der neue Teil (Nova Goriza) auf slowenischem Staatsgebiet. Die Stadt ist umgeben von Weinbergen und hohem Gebirge im Hintergrund, nicht weit entfernt vom am Meer gelegenen Triest. Wie Triest hat auch Görz eine kulturhistorisch interessante und authentische Entwicklung zu bieten. Im Gegensatz zur Triestiner Kultur- und Literaturszene, die durch eine Reihe berühmter und beharrlicher Literaturwissenschaftler und Historiker, allen voran der Germanist, Literat und Universitätsprofessor Claudio Magris, bestens aufgearbeitet und in zahlreichen Publikationen gut dargestellt wurde, ist der Literatur- und Kulturgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts von Görz bisher nur durch einzelne Idealisten, wie etwa den Germanisten Hans Kitzmüller von der Universität Udine, Beachtung geschenkt worden – aber sonst ist dieses regionalhistorische Kapitel fast in Vergessenheit geraten. Durch Claudio Magris wurde die jüdische Literaturszene von Triest gründlich

behandelt und gewürdigt – als Beispiele seien dabei die brillanten Autoren Italo Svevo (1861 bis 1928) oder Umberto Saba (1883 bis 1957) hervorzuheben. Eine seiner kurzweiligen und spannenden Arbeiten befasst sich auch mit dem früh und tragisch verstorbenen Intellektuellen Carlo Michelstaedter, der neben dem Linguisten Graziado Isaia Ascoli (1829 bis 1907) zu den berühmtesten jüdischen Intellektuellen, die aus Görz stammten, zählt. Claudio Magris hat in seinem Werk „Ein anderes Meer“ die Person Carlo Michelstaedter, seinen engeren Freundes- und Familienkreis sowie sein Umfeld näher beleuchtet und bearbeitet. Auch Hans Kitzmüller erwähnt Carlo Michelstaedter in seinen diversen kulturhistorischen Arbeiten über die Literaturszene von Görz (und Friaul) und hat an Projekten, die Michelstaedters Werk und Leben in den Mittelpunkt stellten, gearbeitet.⁴

Carlo Michelstaedters tragisches Leben und das Schicksal seiner Familie

„Carlo ist das empfindsame Bewusstsein des Jahrhunderts, und der Tod hat keine Macht über die Konjugation des Seins, nur über das Haben...in seinem Hauptwerk La Persuasione e la Rettorica, sagt Carlo, dass ein Gewicht immer nur herabsinken und fallen kann...“⁵

Geboren wurde Carlo Michelstaedter am 3. Juni 1887 in Görz als Sohn von Alberto und Emma Michelstaedter, geborene Luzzatto Coen – hier gibt es familiäre Verbindungen zum Triestiner Literaten Umberto Saba sowie zu weiteren jüdischen Gelehrten Oberitaliens.

Seine Schulzeit verbrachte Michelstaedter in Görz, am Gymnasium traf er seine geistigen Weggefährten und wurde vor allem durch seinen Philosophieprofessor Richard von Schubert-Soldern (1852 bis 1924) nachhaltig geprägt. Nachdem Michelstaedter vorerst in Wien mit einem Studium der Mathematik begann, wechselte er bald nach Florenz, wo er sich sukzessive zu einem begeisterten Philosophiestudenten entwickelte.

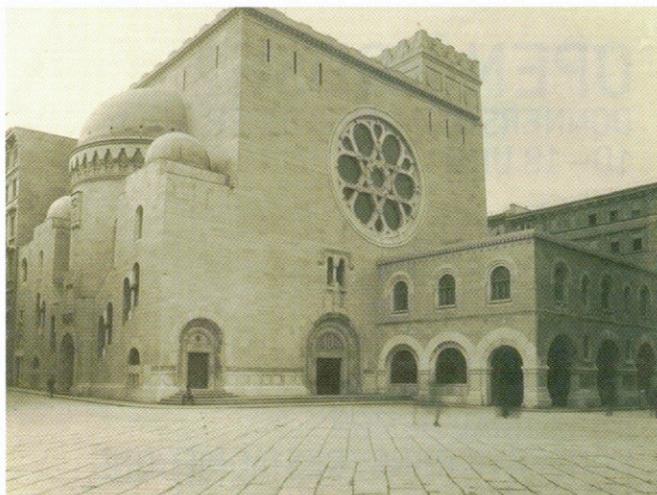
Carlo Michelstaedter setzte einen Tag nach Beendigung seiner Dissertation, am Geburtstag seiner Mutter am 17. Oktober 1910, im Alter von nur 23 Jahren seinem Leben mit einem Revolver ein Ende. Über den ausschlaggebenden Grund für diese tragische Selbsttötung wurde viel spekuliert. Es wurde überliefert, dass einerseits ein heftiger Vorwurf der Mutter, die ihrem Sohn ein Versäumnis – er war bei ihrer Geburtstagsfeier zu spät erschienen – nachtrug, der mögliche Auslöser war. Viel wahrscheinlicher jedoch mutet die These an, dass der junge Mann aufgrund einer anhaltenden Erschöpfung bedingt durch die monatelange intensive und kräfteaubende Arbeit an seiner philosophischen Dissertation mit dem Titel „Rhetorik und Überzeugung“ („La Persuasione e la Rettorica“) – ein bis heute viel beachtetes Werk, den Lebensmut verlor. Makabres Detail am Rande: der Sohn liess die Mutter deshalb warten, weil er noch ein Bild, das er für sie zum Geburtstag malte, fertigstellen wollte.

Zions Tor: Triest

Charles Joseph STEINER

Das jüdische Leben in Triest reicht zumindest bis ins 13. Jahrhundert zurück – davon zeugen Grabsteine am jüdischen Friedhof. Die Triestiner Juden waren dank der offenen Einwanderungspolitik der Habsburgermonarchie seit Jahrhunderten in die städtische Gesellschaft der Hafenstadt integriert, was die Gemeinde erblühen liess. Aber nicht nur das: Durch die Lage am Meer wurde Triest bald als das Tor nach Israel bekannt.

Besonders im 18. und 19. Jahrhundert strömten viele Juden nach Triest, um Pogromen, wie sie damals vor allem in Osteuropa stattfanden, zu entfliehen. Tor zu Israel oder *Zions Tor* deshalb, weil Triest für viele osteuropäische Juden der Ausgangspunkt für die Reise nach Israel war. Unter den Emigranten waren auch sehr viele zionistische Pioniere, die Anfang des 20. Jahrhunderts nach Palästina übersetzten. Und auch, bevor die Nationalsozialisten der Stadt habhaft wurden,



Historische Aufnahme der Synagoge von Triest. Mit freundlicher Genehmigung C. Steiner.

flohen viele Juden über Triest ins Gelobte Land, da die Stadt der nördlichste Punkt mit Meeresanbindung im Süden Europas war. Die Bevölkerungsbewegungen haben allerdings auch die Triestiner Gemeinde belebt. Denn viele sind, wohl ob des Charmes der Hafenstadt, in Triest geblieben. Dies lässt sich auch aus den Bevölkerungszahlen ganz gut ablesen. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten 6.000 Juden in Triest. Für eine Stadt, die noch 1931 über 250.000 Einwohner hatte, war das eine stattliche Zahl.

Die Schrecken des Faschismus

War die Synagoge vor dem Ersten Weltkrieg das Zentrum des jüdischen Lebens in Friaul, nahmen in den 1930er Jahren die Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung immer mehr zu. Den Höhepunkt erreichte die Verfolgung der Juden, als der faschistische Diktator Benito Mussolini sich mit Hitler-Deutschland verbündete. So wurde Triest für jene, die rechtzeitig die Zeiten der Zeit erkannten, wiederum das *Tor Zions*. Jenes

Tor, das ihnen die Flucht nach Israel erlaubte, ehe Faschismus und Nationalsozialismus die Hafenstadt in ihren Würgegriff nahmen. 1942 – nur 30 Jahren nach der Eröffnung – wurde die Synagoge von einem Tag auf den anderen geschlossen, das Mosaik auf dem Boden wurde zerstört. Zudem wurde das G'tteshaus Opfer eines Brandanschlags – nur dank des beherzten Eingreifens der Triestiner Feuerwehr konnte sie vor größerem Schaden bewahrt werden. Dennoch: Wertvolles Inventar ging beim Brand unwiederbringlich verloren. Mit dem Einmarsch der Nazis war dem blühenden jüdischen Leben ein dramatisches Ende gesetzt. Ein Jahr nach der Schliessung verliessen die ersten Deportationszüge die Hafenstadt in Richtung Bergen-Belsen, Ravensbrück oder ins Vernichtungslager Auschwitz – ausgehend von der ehemaligen Reismühle *Risiera di San Sabba* in einem Vorort von Triest, die zu einem Konzentrationslager umfunktioniert wurde. Ein besonders tragisches Kapitel: Die ersten Gräueltaten, die in den späteren grossen Vernichtungslagern angewandt wurden, wurden in *Risiera di San Sabba* getestet. Die tödliche Logistik hatte der Kärntner Odilo Globocnik als höherer SS- und Polizeikommandant in der „Operationszone des adriatischen Küstenlands“ inne. Vier Monate später erklärte Globocnik Triest für „judenfrei“. Und das mit einem sehr hohen Blutzzoll. Mehr als 1.200 Triestiner Juden mussten in den Vernichtungslagern ihr Leben lassen. Für die leerstehende Synagoge hatten die Nationalsozialisten eine fast schon pervers anmutende Verwendung. Enteignete Kunst- und Wertgegenstände sowie zahlreiche Bücher wurden im Bethaus



Blick über den Innenraum in Richtung Thoraschrein. Foto: Mauro Moshe Tabor, mit freundlicher Genehmigung.

gelagert. Dass die Okkupanten des rituellen Silbers in der Synagoge nicht habhaft werden konnten, verdankt sich dem Umstand, dass die rituellen Gegenstände gut versteckt waren. Und dennoch: Der kulturelle Verlust durch den Faschismus und in der Folge der

Zwei Jahre „Wiener Eruv“

Rabbiner Schlomo Hofmeister,
Gemeinderabbiner von Wien

Dieses Jahr zu Rosch HaSchara wird unser Wiener Eruv zwei Jahre alt. Dieses Jubiläum und die nach wie vor vielen Fragezeichen, die sich um dieses Thema ranken, hat die DAVID-Redaktion zum Anlass genommen, mich darum zu bitten, in dieser Ausgabe meinen Artikel dem Thema „Eruv“ zu widmen. Die Darstellung halachischer Sachverhalte ist zwar normalerweise nicht im Fokus meiner Artikel in diesem Medium, da dieses Thema jedoch scheinbar auf grosses gesellschaftliches Interesse stösst, und es hier auch um die Klärung einiger weitverbreiteter Missverständnisse über das Judentum geht, die weit über das Thema „Eruv“ hinaus gehen, greife ich diesen Vorschlag gerne auf.

Bevor wir versuchen zu verstehen, was der Eruv überhaupt ist und wie er funktioniert, sollten wir klarstellen, was der Eruv definitiv nicht ist, und was er nicht bewirkt: der Eruv ist **nicht** die symbolische Stadtmauer in Form eines Fadens, der teilweise oder vollständig um einen bestimmten Bereich der Stadt gespannt wird, und der Eruv ist auch **kein** „faden“-scheiniger Trick der Rabbiner, um ein Tora-Verbot zu umgehen. Wenn diese beiden weitverbreiteten, aber falschen Annahmen nicht zutreffen, was ist der Eruv denn dann, und wozu ist er da?

Sehr vereinfacht könnte man es so erklären: Die Tora verbietet es am Schabbat und am Jom Kippur Gegenstände vom privaten Bereich (*Reshut HaJachid*) in einen öffentlichen Bereich (*Reshut HaRabim*) zu bewegen, beziehungsweise von einem öffentlichen Bereich in den privaten Bereich, sowie mehr als vier *Amot* (etwa 2 Meter) innerhalb eines öffentlichen Bereichs zu tragen. Da es für den Laien kaum zu erkennen ist, welche Bereiche einer Stadt gemäss der Torah als private und welche als öffentliche Bereiche gelten, da dies von vielen verschiedenen und äusserst komplizierten Faktoren abhängt, haben unsere Weisen ein generelles Trageverbot am Schabbat verordnet, um uns davor zu bewahren ein Tora-Verbot zu übertreten. Dieses sehr weit gehende rabbinische Trageverbot untersagt das Mitnehmen jedweder Gegenstände von einem privaten Bereich in den nächsten (beispielsweise innerhalb eines Wohnhauses von einer Wohnung in die andere), vom Haus hinaus auf die Strasse und umgekehrt, sowie prinzipiell auf jeder Strasse und in öffentlichen Parkanlagen.

Wie wir im Talmud Eruvin 21b, sowie in der Mishne Torah des Maimonides (Hilchos Eruvin) lernen, war es bereits *König Salomon*, der die Einrichtungen von „Eruvei Chatzerot“, „Shitufe Mevo'ot“ und „Sechirat Reshut“ etablierte - welche der Einfachheit halber allgemein nur als „Eruv“ bezeichnet werden - um dadurch unter bestimmten Voraussetzungen dieses rabbinische Trageverbot am Schabbat und Jom Kippur zu suspen-

dieren. Der Begriff *Eruv*, was man als „Verbindung“ übersetzen könnte, bezieht sich auf die „Vereinigung“ der verschiedenen privaten Bereiche einer Gegend, also sowohl der einzelnen Wohnungen eines Mietshauses, als auch mehrerer Strassenzüge oder gar ganzer Stadtteile zu einem *verbundenen* Bereich - den Bereich des Eruv. Voraussetzung, dass dies gemacht werden kann ist primär die Sicherstellung, dass es sich bei dem für den Eruv vorgesehenen Bereich um keinen öffentlichen Bereich gemäss der Torah handelt, sondern um einen Bereich der Stadt wo lediglich ein rabbinisches Trageverbot gilt, also ein sogenanntes *Carmelis*. Wenn dies einwandfrei feststeht, bedarf es noch einer gemäss den Prinzipien der Halacha für diesen Zweck qualifizierenden Umgrenzung des gesamten Gebiets, die sowohl aus bereits existierenden Bauten wie Bahndämmen, Mauern oder Uferböschungen bestehen kann, als auch - wenn nötig - durch die berühmten „Pfosten“ und gegebenenfalls „Drähte“, das sogenannte *Tzuras HaPesach*, vervollständigt werden kann. Erst wenn all dies bewerkstelligt ist, kann der eigentliche Eruv gemacht werden, also die Vereinigung des gesamten Bereichs. Dies wird durch den symbolischen Gemeinschaftsbesitz eines Nahrungsmittels (wegen des Vorteils der langen Haltbarkeit und der Unbedenklichkeit an Pesach werden traditioneller Weise Matzot genommen) durch die jüdischen Bewohner des Eruvs und durch das symbolische Anmieten des gesamten Bereichs vom Grundeigentümer beziehungsweise den zivilen Autoritäten bewerkstelligt.

Ein Eruv bringt am Schabbat prinzipiell eine Reihe von Vorteilen insbesondere für die vielen jungen Familien mit Kindern und Kleinkindern, aber auch für die älteren und eventuell auf Gehhilfen angewiesenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Aber nicht nur Kinderwägen, Gehhilfen und Rollstühle darf man innerhalb des Eruvs jetzt am Schabbat benutzen, sondern auch für alle anderen Gemeindemitglieder bedeutet der Eruv eine grosse Erleichterung. Für die Wohnungsschlüssel braucht man jetzt keinen *Schabbes-Gürtel* mehr, sondern kann sie einfach in der Hosentasche tragen; Siddur, Tallis und Lesebrille muss man nicht mehr unbedingt vor Schabbat in der Synagoge deponieren, sondern kann sie auch am Schabbat mitbringen, und Sonnenbrillen, Handschuhe und Regenjacken kann man jetzt auch vorsichtshalber in die Synagoge oder bei einem Spaziergang in den Park mitnehmen, selbst wenn man sie beim Verlassen des Hauses noch nicht unbedingt braucht. Das bedeutet jedoch nicht, dass alle beliebigen Gegenstände mitgenommen werden können oder, dass das Mittragen von Dingen jetzt eine *Mitzwa* sei. Der Eruv dient dazu, den Bedürfnissen des Schabbat entgegen zu kommen, nicht um aus dem Schabbat den Anschein eines Werktags zu machen.

Die Synagoge von Triest

Charles Joseph STEINER

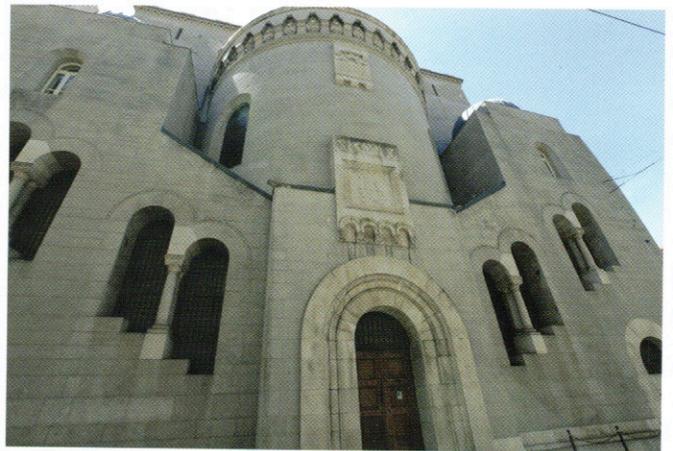
Die italienische Hafenstadt Triest ist Heimat einer einst blühenden jüdischen Gemeinde. Zeugnis dafür ist die Synagoge, die als eine der grössten in Europa gilt. Von den italienischen Faschisten geschlossen und von den Nazis geplündert, ist sie heute wieder ein Ort des Gebets.

Man muss vom Hafen schon ein weites Stück gehen, bis man die triestinische Synagoge findet. Versteckt, an der *Piazza Giotti* zwischen der *Via Gaetano Donizetti*, der *Via San Francesco Assisi* und der *Via Guido Zanetti*, erhebt sich das aus prachtvollem Kalkstein gebaute G'tteshaus. Obgleich es sich um eine der grössten Synagogen in Europa handelt, fügt sich der Bau dezent in das mediterrane Ensemble ein; doch er sticht ins Auge. Vielleicht war es ja die architektonische Nonchalance, die Pracht mit dem Ortsbild gekonnt verknüpfen konnte, die die Synagoge vor der Zerstörung durch die Nationalsozialisten bewahrt hat.

Gab es zuvor in Triest fünf kleinere Bethäuser, erwog die jüdische Gemeinde am Ende des 19. Jahrhunderts, ein grösseres G'tteshaus bauen zu lassen, um die Gläubigen darin zu einen. Denn die kleineren Synagogen vermochten immer weniger, den Bedürfnissen der wachsenden Gemeinde gerecht zu werden. Und so wurden nach einem internationalen Wettbewerb die bekannten Triestiner Architekten Ruggero Berlam und sein Sohn Arduino damit beauftragt, ein grosses Gebetshaus an der *Piazza Giotti* zu bauen. 1908 begannen die Architekten, die bereits mehrere Bauten in Friaul und Istrien realisiert hatten, mit der Grundsteinlegung. Entsprechend der jüdischen Tradition wurde das G'tteshaus entlang einer West-Ost-Achse erbaut. Die Pläne sahen ein prachtvolles Gebäude mit orientalischen Elementen vor. Die Architekten orientierten sich vorwiegend an syrischen Elementen, die sehr markant an dem Gebäude hervorstechen. Von aussen hat die Synagoge drei Fassaden, nämlich an der *Via Gaetano Donizetti*, der *Via San Francesco Assisi* und an der *Via Guido Zanetti*. Besonders die grosse Fensterrosette an der nördlichen Gebäudefront, deren Achsen einen Davidstern formen, sei hier zu erwähnen. Vier Jahre später, im Juni 1912, wurde die Synagoge im Beisein des damaligen Statthalters von Triest Prinz von Hohenlohe eröffnet.

Die Räume – aufgeteilt in ein Haupt- und zwei Nebenschiffe – sind rechteckig angeordnet und in ein Prädikatorium und einen grossen Chorbereich unterteilt

darauf, dass die Gebetsräume grosszügig vom einfallenden Licht durchflutet werden, was den Raum noch grösser erscheinen lässt. Die Bankreihen orientieren sich in Richtung Osten und wurden dezent dekoriert. Der grosse Gebetsraum wird von einer majestätischen Apsis abgeschlossen, deren Gewölbe mit einem goldenen Mosaik ausgekleidet wurde. Am Hauptaltar findet sich eine Ädikula, in der die Gesetzestafeln, gestützt auf vier Säulen, angebracht sind. Umsäumt wird der Altar von zwei bronzenen *Menorot* (siebenarmigen Leuchtern). Über der Eingangstüre befindet sich auf der Balustrade eine prächtige Orgel, die mit Davidsternen verziert wurde. Die Eingangshalle wird durch auf Marmorsäulen geformte Arkaden unterteilt. Der Boden im Hauptgebetsraum besticht durch ein aufwändiges Schwarzweissmosaik mit kreisförmigen Verzierungen, die Davidsterne zeigen. Ebenfalls in der Synagoge: Das Archiv, Räume für die Administration sowie eine *Mikwe* (ein rituelles Bad).



Fassadenansicht Ostseite mit Apsis, Via Guido Zanetti.
Foto: C. J. Steiner, mit freundlicher Genehmigung.

